cur.
863 p
Zschokke, H.

<36611103010015
<36611103010015
Bayer. Staatsbibliothek

Der Krieg Napoleons gegen den Aufstand der spanischen und portugiesischen Völker.

Von

Heinrich Zschokke.

Aarau 1813
bei Heinrich Remigius Sauerländer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des Verfassers.

Diese Blätter enthalten eigentlich nur einen Abdruck dessen, was in Betreff der spanischen Staatsumwälzungs- und Kriegesgeschichte unserer Zeit schon in den Jahren 1809, 1810, 1812, in der Zeitschrift „Miszellen für die neueste Weltkunde“ gegeben worden ist. Ich erfüllte damit den Wunsch meines Herrn Verlegers zum Vortheil solcher Leser, welche theils jene Zeitschrift nicht selbst oder nicht vollständig besitzen, theils, was dort zerstreut gegeben ward, in ununterbrochener Folge übersehn möchten.

Daß hier nicht eine Geschichte der neuesten Ereignisse in Spanien geliefert werden soll, wie wir sie einst, nachdem alle Zeugen geredet haben, alle Parteien abgehört sein werden, erwarten dürfen, habe ich wohl nicht Noth zu sagen. Aber ein Ueberblick des ungeheuern Trauerspiels jenseits der Pyrenäen, soviel sich davon jetzt schon erblicken läßt, kann darum nicht minder vielen Zeitgenossen willkommen sein, welchen von der Reihe zahlloser Schlachten und Glückswechsel, die sie von Zeit zu Zeit durch öffentliche Blätter flüchtig vernahmen, nur ein verworrener Eindruck im Gedächtniß blieb.

Ich schöpfte diese Darstellung aus weltbekannten Thatsachen, aus diplomatischen Verhandlungen und Aktenstücken, die theils durch Frankreich, theils durch Frankreichs Gegner öffentlich wurden, aus amtlichen Heerberichten, aus öffentlichen Flugschriften. Vielleicht ist meine Mühe dem künftigen Geschichtschreiber Vorarbeit und Erleichterung der seinigen.

Ich weiß, es ist jetzt Sitte bei vielen, denjenigen blinder Parteilichkeit zu zeihen, welcher dem größten Manne des Zeitalters eine Gerechtigkeit widerfahren läßt, die man auch dem Kleinsten nicht versagen soll.

Es ist recht, daß in dem Kampfe der Meinungen jeder Geist seine Partei ergreife. Die Wahrheit bleibt zuletzt Siegerin, und sammelt nach dem Verschwinden hundert kleiner Leidenschaften die Bessern jeder Partei unter ihr ewiges Panier. Es mag zuweilen für Zeitgenossen trüglich sein, ihr Urtheil auf die Thatsachen der Tagesgeschichte zu bauen; aber noch unendlich gefährlicher ists, den Eingebungen eigener Einbildungskraft und verwundeter Gefühle zu trauen. Napoleons Staatsklugheit verdient eben so sehr durch die Feder unparteiischer Männer — wenn sie in einem solchen Zeitalter möglich sind — als durch die Waffen seiner Phalangen Vertheidigung. Ist diesen jetzt noch der Sieg leichter als jenen, ist er darum nicht minder gewiß.

Inhalt.

Gemälde der Ereignisse in Spanien, welche die Revolution dieses Landes und die Auflösung der Bourbonschen Dynastie daselbst nach sich zogen . Seite 9 — 40

Erster Zeitraum. Vom Anfange der spanischen Unruhen bis zur Ankunft Napoleons jenseits der Pyrenäen . . . . 41 — 82

Stimmung des spanischen Volkes nach der Thronveränderung 43
Der allgemeine Aufstand bricht aus 46
Palafox und Cuesta bedrohen die französischen Stellungen . 50
Marschall Bessieres geht den Heeren des Aufstands entgegen und schlägt sie 52
Die französischen Heere verbreiten sich durch Spanien. Duhesme in Katalonien. Moncey in Valencia 55
Dupont in Andalusien 59
Wegnahme eines französischen Geschwaders im Hafen von Cadiz. England schließt Frieden mit Spanien . . . 61
Cuesta dringt durch Leon vor. Schlacht bei Medina del Rio secco 62
König Joseph Napoleon begibt sich nach Madrid . . 64
Duponts Heer gibt sich in Andalusien gefangen . . 68
Die französische Kriegsmacht zieht sich bis an den Ebro zurück 70
Der Portugiesen Aufruhr. Schlacht bei Vimeira. Die Franzosen müssen das Königreich räumen 72
Die höchste Junta in Aranjuez. Romana landet mit 10,000 Mann in Spanien. Zustand des Reichs 77
Napoleon rüstet, redet den Vortrab seines Heers an, begibt sich nach Spanien 81

Zweiter Zeitraum. Von der Ankunft Napoleons in Spanien bis zu seiner Rückkehr nach Frankreich 83 — 112

Das spanische Heer greift die Franzosen auf allen Seiten an. Treffen am Ebro und bei Bilbao 85

Siegend rückt Napoleon bis Burgos und Valladolid. Treffen bei Gamonal. Die Mitte der spanischen Heermacht ist zerstört 88
Schlacht bei Espinosa. Der linke Flügel der Spanier wird vernichtet 90
Schlacht bei Tudela. Der rechte Flügel der spanischen Heeresmacht wird vernichtet 92
Stimmung der Hauptstadt. Treffen auf Samosierra . 94
Napoleon zieht in Madrid ein 97
Des Kampfes Fortdauer in Katalonien. Die Festung Rosas daselbst ergibt sich. Gouvion St. Cyrs Zug nach Barcelona 100
Napoleon, nachdem er über Spanien einige große Verfügungen genommen, verläßt Madrid, um die Engländer aufzusuchen 105
Das brittische Heer, bei Prieros und Corunna geschlagen, flieht auf den Schiffen nach England zurück 107
Treffen bei Alcazar und Gefangennehmung des von Venegas befehligten Heers der Spanier. Napoleon eilt nach Paris zurück 111

Dritter Zeitraum. Von König Josephs zweitem Einzuge in Madrid bis zur Schlacht von Ocanna und Girona's Fall . . . . 113 — 160

König Joseph Napoleon zieht in Madrid ein. England schließt mit der spanischen Junta einen Bund 115
Saragossa wird vom Herzog von Montebello belagert und mit stürmender Faust erobert 118
Die Spanier versuchen Widerstand am Guadianastrom, werden aber bei Medelin und Ciudad-Real geschlagen . . 125
Der Herzog von Dalmatien dringt in das mitternächtliche Portugall ein, wird aber zum Rückzug gezwungen . 128
Gallizien, Asturien und Biscaya erneuern den Aufruhr 131
Blake fällt in Arragonien ein, wird aber bei Santa-Fe und Belchite durch Suchet geschlagen, und räumt dieses Land 134
Belluno und Sebastiani werden genöthigt, ihren Zug gegen Andalusien aufzugeben und sich bis zum Tajo zurückzuziehen 136
Das englisch-spanische Heer folgt dem französischen zum Tajo. Schlachten von Torrijos und Talavera de la Reina 138
Das englisch-spanische Heer tritt den Rückzug an. Schlacht bei Almonacid. Treffen auf den Höhen von Banos . 141
Mittel des Königs Joseph, die Empörungssucht des Volks zu schwächen. Aufhebung aller Klöster. Staatsschulden 144

Stellung der Franzosen und Verbündeten. Gefechte in Arragonien 146
Anstalten der Spanier zu einem allgemeinen Angriff . 151
Die Spanier werden bei Ocanna und Alva de Tormes geschlagen 154
Auch Girona in Katalonien ergibt sich 156

Vierter Zeitraum. Von der Eroberung Andalusiens bis zum Einzuge Massena's in Portugall 161 — 206

Blick auf den Zustand Spaniens im Anfange des Jahrs 1810 163
Stellung der Heere 165
König Josephs Heerzug über die Sierra Morena . 167
Eintritt der Franzosen in Andalusien 170
König Joseph in Sevilla. Grenada unterworfen . 172
Eroberung von Malaga 175
Cadiz wird berennt 177
Empörungen erwachen um Andalusien her . . . 179
Die Franzosen erobern Matagorda und Astorga . 181
Blick auf Katalonien. Treffen bei Viche. Eroberung von Hostalrich und Lerida 184
Fortsetzung. Eroberung von Mequinenza . . . 188
Uebersicht des Zustandes von Spanien . . . 189
Fortsetzung. Eintheilung Spaniens. Sicherheitsmaasregeln 192
Marschall Massena rückt gegen Portugall an . . 194
Eroberung von Ciudad-Rodrigo 196
Auch Almeida wird berennt und erobert . . 197
Massena dringt ins Innere von Portugall ein . 199
La Romana's Versuche gegen Andalusien . . . 202
Bewegungen der Empörer im ganzen Spanien . 204

Fünfter Zeitraum. Von Massena's Zug vor Lissabon bis zur Eroberung von Tarragona . 207 — 246

Wellingtons Stellung vor Lissabon 209
Massena's Stellungen vor Lissabon und Santarem . 211
Rückzug der Franzosen aus Portugall . . . 212
Treffen bei Fuentes d'Onnoro. Breniers Rückzug von Almeida 216
Marschall Soult erobert Olivenza, und nach dem Treffen an der Gebora auch Badajoz 219
Die kleinen Festen Albuquerque, Campomayor und Valencia werden genommen 222
Treffen an der Albuhera 224

Belagerungsanstalten gegen Cadiz 226
Treffen bei Chiclana 229
Blick auf den fortdauernden kleinen Krieg der Empörer 232
Uebersicht des Zustandes von Katalonien . . . 234
Belagerung und Eroberung von Tortosa . . . 237
Die Franzosen nehmen das Schloß Balaguer und vereiteln einen Anschlag auf Barcellona 239
Figueras geht durch Verrätherei verloren . . . 242
Tarragona wird belagert und erobert 244

Sechster Zeitraum. Von der Eroberung Tarragona's bis zur Einnahme von Valencia . . 251 — 290

Vertheilung der französischen Kriegsmacht in Spanien 253
Staatsverwaltung. Schuldentilgungen. Oeffentlicher Unterricht. Strenge gegen Klostergeistlichkeit . . . 254
Unruhen und Kämpfe im nördlichen Spanien . . 258
Das von den Engländern belagerte Badajoz wird entsetzt 261
Besorgnisse in Andalusien 264
Die Franzosen nehmen den Montserrat ein . . 266
Figueras ergibt sich dem Marschall Macdonald . . 268
Hinblick auf Murcia 271
Die Junta und die Cortes auf der Insel Leon . . 273
Fortgang der Belagerung von Cadiz . . . 276
Wellington wird von Ciudad-Rodrigo zurückgetrieben 278
Marschall Suchet dringt in Valencia ein . . . 279
Schlacht bei Sagunt; Eroberung dieser Feste . . 281
Valencia wird berennt und erobert . . . 284
Uebersicht der französischen Heere und ihrer Stellungen in Spanien, im Anfange des Jahrs 1812 . . 288

Gemälde der Ereignisse in Spanien,

welche

die Revolution dieses Landes und die Auflösung der Bourbonschen Dynastie daselbst nach sich zogen.

(Als Einleitung.)

Der Keim einer Staatsumwälzung liegt oft in politischen Mißgriffen längst vergessener Zeiten.

Die französische Revolution hatte, wie in den meisten Ländern Europens, auch in Spanien eine, Frankreich beinahe unversöhnlich hassende, Parthei erschaffen. Wie überall, bildete auch hier ein großer Thel der Geistlichkeit und des Adels höhern und niedern Ranges diese Parthei; also derjenige Theil der Nation, welcher durch Ehrwürdigkeit des Standes, durch Zauber des Reichthums, durch Ueberlegenheit der Einsichten, auf die großen Massen des Volkes einwirkt.

Der Hof selbst, theils von Mitleiden für die blutsverwandte königliche Familie auf dem erschütterten Thron der Franzosen, theils von Furcht vor den zerstörenden Maximen pariſischer Republikaner bewogen, sah die allgemeine Erbitterung mit Vergnügen. Denn bei der Entrüstung aller europäischen Mächte gegen die Entweiher von Altar und Thron, konnte der Monarch von Spanien am wenigsten gelassen werden. Er bereitete daher den Krieg vor, als die Deutschen ihn schon begonnen hatten; er mußte ihn unvermeidlich führen, da er der großen Koalition beigetreten war, und Frankreich auf Collot d'Herbois Vorschlag den Thron der Bourbonen in Paris auf ewig vernichtet hatte (21 Sept. 1792); er erklärte ihn endlich am 23 März 1793,

nachdem ihn die Franzosen schon vierzehn Tage früher angekündigt hatten.

Die Bemühungen des Hofes, des Adels und Klerus, die spanische Nation wider Frankreich zu begeistern, erreichten ihren Zweck. Es ist unendlich leichter, den großen Haufen durch leidenschaftliche Vorspiegelungen zu leidenschaftlichen Bewegungen, als durch Grundsätze der Vernunft zu nüchterner Besonnenheit zu bringen. Uneingedenk der großen Regentenmaxime: „Alles für und nichts durch das Volk", zerreißt man oft den Damm eines stillen Stromes, um die Feinde zu ersäufen, und wird zuletzt vom Ungestüm der Wellen hinweggeflutet.

Denn als Spanien nach einem zweijährigen Kriege, überwunden von den französischen Brigaden, Frieden erflehen mußte: war der Groll der Nation durch den diplomatischen Akt nicht beruhigt, welcher den Feindseligkeiten ein Ende machte. Die tiefe Demüthigung, dem ungemessenen Nationalstolz des Spaniers widerfahren, erhöhte den Verdruß über die Wunden des Krieges und die Schmach des Friedens. Ohne Waffen gegen Frankreich wandte das spanische Volk die Fülle seines geheimen Zorns gegen diejenigen Personen, welche das Ruder des tief beschädigten Staates führten, und schrieb ihrer Unbehülflichkeit oder ihrem bösen Willen ein Unglück zu, welches sie nicht hatten abwehren können.

Nicht Adel, nicht Klerus, sondern die Weisheit des Monarchen, das Vertrauen des Volks, sind die besten Stützen des Throns.

An der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten aber stand damals Don Manuel Godoi, Herzog von Alcudia, den das Vertrauen des Königs und der Königin aus der Dunkelheit zum

Glanz der höchsten Ehrenstufen erhoben hatte. Wenn gleich kein Mann von großen genialischen Anlagen, hatte er doch bei vielen Gelegenheiten hellen Geist und gesunde Politik bewiesen. Durch den Frieden zu Basel (22 Jul. 1796) rettete er den kastilianischen Thron vor dem Ungestüm der republikanischen Phalangen Frankreichs, die unaufhaltsam gegen die Thore Madrids vorrückten. Dankbar schmückte ihn sein König mit dem schönen Titel des Friedensfürsten.

Aber die Freundschaft des königlichen Paares für diesen Liebling, der aus den Reihen der Leibwachten von Würden zu Würden beinahe bis zur unbeschränkten Beherrschung Spaniens emporgestiegen war, hatte schon längst die Gemüther aller Höflinge und Großen mit Eifersucht und Haß erfüllt. Der Stolz altadelicher Gelchlechter warf ihm die Dunkelheit seines Ursprungs wie ein Verbrechen vor. Die Grandes vom ersten Rang errötheten, da er ihnen gleich gesetzt ward, und ihre Leidenschaft kannte zuletzt keine Grenzen, da die Hand des Monarchen ihn über den Neid seiner Nebenbuhler erheben wollte, und ihn, den Herzog von Alcudia, durch Vermählung mit der Tochter des Infanten Don Luis in die Blutsverwandschaft der königlichen Familie einführte.

Der hohe und niedere Adel Spaniens, weit entfernt, durch immer neue Triumfe des Friedensfürsten gebeugt zu werden, verwickelte ihn immer enger in die Entwürfe der Rache, und leitete geflissentlich den regen und unvergohrnen Haß der spanischen Nation gegen Frankreich, auf den Mann hin, welcher den Frieden mit Frankreich geschlossen hatte.

Das durstige Volk lästert den trüben Strom, nicht den fernen Wolkenbruch, der ihn trübte.

Der Friedensschluß von Basel war eine unvermeidliche Wirkung von Spaniens innerer Schwäche gewesen. Aber nun galt jeder Friede mit Frankreich einem Kriege mit England gleich. Denn die allgemeine Gährung in der großen europäischen Staatenrepublik gestattete die Neutralität keines Reiches, das, wie Spanien, in so nahen Berührungen mit den kriegführenden Hauptmächten, mit England und Frankreich, lag.

Als daher das überwundene Königreich in den Verträgen zu Basel die Allianz mit England aufgeopfert hatte, um Selbstständigkeit zu retten, betrachteten es die Britten wie abtrünnig und feindlich. Spanien sah sich gezwungen, von denselben Waffen, durch die es besiegt worden war, Schutz gegen Großbrittannien zu fordern und anzunehmen.

So entstand der Vertrag von Ildefonso (19 Aug. 1796), durch welchen sich Frankreich und Spanien zu wechselseitigem Beistand mit Flotten und Landtruppen gegen England verpflichteten. Wirklich hatten auch die Britten von jenem Augenblick an Spanien feindselig behandelt, ohne weder eine Kriegserklärung gegeben noch abgewartet zu haben, und Karl der Vierte proklamirte den Krieg erst (5 Okt. 1796), da die englischen Schiffe ihn bereits eröffnet hatten.

Dieser neue Waffenkampf hatte für die Spanier etwas Widernatürliches. Es war ein Kampf gegen ihre eigenen Leidenschaften, welche Hof, Adel und Geistlichkeit seit einer Reihe von Jahren so eifrig wider Frankreich gereizt hatten; ein Kampf gegen den ohnehin verwundeten Nationalstolz. Sie mußten für sich und zu Gunsten einer Nation die Waffen führen, von der sie

erst vor wenigen Monden das Gesetz des Siegers empfingen, und ein Volk bestreiten, das noch vor wenigen Monden vom Thron und von den Kanzeln herab als Spaniens Freund gepriesen wurde.

Konnte man auch endlich darauf zählen, daß die Allmacht der Zeit diesen Widerspruch wo nicht lösen, doch verschwinden lassen würde, war dennoch vorauszusehen, daß ein Krieg gegen England höchst erschöpfend und freudenlos sein müsse. Denn die Britten, für sich selbst unerreichbar in ihrer Insel, hatten mit ihren Flotten Gewalt, Handel, Zufluß von Macht und Kraft aus den indischen Kolonien, fast alle Nahrungsquellen des Reichs zu verderben. Sie konnten Spanien in einen Abgrund von Verarmung, vielleicht durch Trennung von Afrika's kornreichen Fluren während böser Jahrgänge sogar in Theuruug und Hungersnoth stürzen, während Spanien keine Aussichten hatte, solche Gefahren mit Nachdruck zu verhindern oder zu rächen.

Es fehlte daher, wie am Enthusiasmus, an Mitteln zum großen Streit. Unterdessen der Friedensfürst und die Aufgeklärtesten der Nation übereinstimmten, daß von den Uebeln eines Krieges mit Frankreich oder England das kleinste gewählt werden müsse, und darum mit Gewissenhaftigkeit den Traktat von Ildefonso vollstreckten: wuchs mit jedem neuen Jahre der Unmuth aller Stände und die Zahl der anti-französischen Parthei. Ohne das Unmögliche einer Neutralität, ohne Frankreichs ungeheure Uebermacht zu berechnen, empfand man nur den allgemeinen Druck der Gegenwart, und zürnte nur dem Manne an der Spitze der Geschäfte, als Urheber ihrer Verderblichkeit.

Ein Jahr reicht hin zur Reform von Gebräuchen, kein Jahrhundert zur Reform eines Volks.

Der Friedensfürst, sicher in der Gunst seiner königlichen Beschützer, erhob sich über den blinden Groll der unwissenden Menge, wie über den schadenfrohen Haß der Großen. Indem es ihm gelang, jede wider ihn angelegte Intrigue zu vereiteln, suchte er die königliche Gewalt zu stärken, durch die er groß geworden war, und eine Nation aufzuklären, die nur durch hundertjährige Unwissenheit ihren erhabenen Rang unter den übrigen Europa's eingebüßt hatte. — Doch was er auch that, Alles ward zum Schwerd wider ihn durch den Haß seiner zahlreichen Feinde.

Ein Beispiel davon gab die Geschichte von Don Ramon de Salas.

Dieser Gelehrte, welcher als Professor an der hohen Schule zu Salamanca philosophische Meinungen gewagt hatte, welche den Grundsätzen der Kirche zu widerstreben scheinen, fiel in die Hände der spanischen Inquisition. Er wurde im Jänner 1797 wegen seiner Ketzerei athmenden Lehrsätze von der Inquisition zum ewigen Gefängnisse verdammt. Der Friedensfürst nahm sich des unglücklichen Lehrers kraftvoll an; der König vernichtete den Spruch der Inquisition, und gab Don Ramon die Freiheit zurück. Als der Groß-Inquisitor, im Gefühl seiner Hoheit, vor welcher Spaniens Monarchen einst gezittert hatten, gegen die königliche Machthandlung auftrat, ward der Monarch so zornig, daß er den Groß-Inquisitor öffentlich mißhandelte, und ihn und das Volk belehrte, daß das Reich der Glaubensrichter nicht mehr von dieser Welt sei.

Die Begebenheit erregte in allen Provinzen Spaniens großes Aufsehen, und füllte die Brust des Klerus voll heiligen Grimms

Was der Friedensfürst als einen Triumph der Philosophie feierte, beklagten seine Feinde als Vorboten vom Sturz der Religion, und priesen sie insgeheim als Vorboten vom Sturz des mächtigen Gewalthabers.

Die feste Entschlossenheit des Friedensfürsten gegen die Machterweiterungsversuche der Geistlichkeit; die bekannte Note, in welcher er den Papst ermahnte, sich fremder Einmischungen zu enthalten, und für seine Person zu sorgen; die Aufhebung vieler Klöster, und ähnliche Schritte, entfernten ihn immer weiter vom Vertrauen des Klerus, und erklären uns die ausschweifende Freude desselben, als Mönche auf öffentlichen Marktplätzen unter dem Pöbel tanzten, um den Fall des Friedensfürsten wie des Antichrists Untergang zu feiern.

Der Traum von einer glänzenden Vergangenheit ist oft der gefährlichste des Staatsmannes.

Doch zehn Jahre lang dauerten noch die geheimen Faktionenkämpfe, die Anstrengungen der Höflinge und der Großen. Die treue Freundschaft des Königs und der Königin für ihren Liebling stieg mit dem Haß der Nation gegen ihn.

Aber im Verlauf dieses Jahrzehends hatte sich Spaniens politisches Verhältniß zu Frankreich eben so ausserordentlich verwandelt, als Frankreichs Verhältniß zur übrigen Welt.

Paris zeigte den Europäern nicht mehr den Schauplatz republikanischer Volksgreuel, sondern einen neuen Thron, glänzender, als ihn je die Bourbonen gekannt, und geschmückt mit den Lorbeern von tausend Siegen. Napoleon hatte dem Welttheil eine andere Gestalt gegeben, und mit wunderbarem Glück und noch wunderbarerer Klugheit die ganze Reihe eben der

Staaten und Mächte gegen England ins Feld gestellt, die einst, vom Londoner Kabinet geleitet, gegen Frankreich gestritten.

Durch eine Kette von Siegen lag jetzt die schönere Hälfte des Welttheils an Frankreichs Interesse gebunden; Napoleons Adler strahlten am Belt, an der Weichsel, am Mittelmeer. Es gab nur eine vorherrschende Macht in den europäischen Abendländern; alle ehmalige Mächte ersten Ranges waren damit auf eine niedere Stufe gesunken.

Eingetreten in die Machtsphäre des französischen Reiches konnte die spanische Monarchie, bei der Unverhältnißmäßigkeit ihrer Kräfte, in den Angelegenheiten des Welttheils keine erste Rolle mehr, noch weniger die einer Nebenbuhlerin spielen. Sie mußte nothwendig den Winken der großen Nachbarmacht folgen, welche, Gebieterin im halben Europa, für Europens Industrie und Handel den Kampf gegen England fortsetzte.

Der Friedensfürst erkannte dies hell entschiedene Verhältniß, und schloß sich, den Intereßen des Thrones gemäß, dem er diente, an die Intereßen Frankreichs. Schon dies aber war genug, alle seine Feinde auf das ganz entgegengesetzte Ziel zu ziehen, wäre auch ihr Nationalstolz weniger empfindlich, ihr Haß Frankreichs weniger tief, ihre Leidenschaft und ihr Vorurtheil weniger groß gewesen. Die Verblendung dieser Parthei, in der Wirklichkeit ohne Trost, zählte auf hundert holde Möglichkeiten und Wunder. Sie vernahm mit Trauern die Siege Napoleons bei Jena und Friedland, aber verlor die Hoffnungen nicht, daß die selten beständige Fortuna endlich auch ihr Rad schwingen, und die Gesunkenen wieder erheben würde. Sie begann den Kampf gegen Frankreich, indem sie die verborgene Fehde gegen den Herzog von Alcudia fortsetzte, und sah nicht, was Spanien war, sondern nur was es gewesen.

Hof-Intriguen sind allezeit Konspirationen gegen die Würde des Souveräns.

Doch bei der unerschütterlichen Treue, mit welcher Karl der Vierte seinem Freunde, dem Friedensfürsten, anhing, mußte die antifranzösische, d. h. die englische Parthei, am baldigen Untergang des Friedensfürsten und an einer Aenderung des politischen Systems verzweifeln. Es blieb ihr nichts übrig, als mit ihren Hoffnungen dem künftigen Thronfolger, dem Prinzen von Asturien, entgegenzugehen. Die Hinfälligkeit des sechszigjährigen Monarchen und die Leitsamkeit des königlichen Sohnes gaben ihren Einbildungen weiten Spielraum.

Ferdinand, Prinz von Asturien, ein kaum zwanzigjähriger Jüngling, geschmeichelt von seinen Umgebungen als der künftige Wiederhersteller altspanischen Glanzes, hatte mit dem Ungestüm der Jugend die Schwäche ihrer Erfahrungslosigkeit. Er athmete mit den Grundsätzen der Anti-französischen Parthei den Haß der Grandes, der hohen Geistlichkeit gegen den Friedensfürsten ein. Der Unwille aller Stände gegen diesen Minister, so wie die heimlichen Seufzer des Volkes, schienen seine Leidenschaft zu rechtfertigen, die er vom Anblick der Dinge, nicht vom schlauen Partheigeist, empfangen zu haben glaubte. So ward er unvermerkt das Haupt, vielleicht auch nur das Werkzeug einer Konföderation von Großen, die das Interesse des Thrones mit dem ihrigen vermengten, und sich mit dem Beifall einer öffentlichen Meinung brüsteten, welche sie doch selbst erst hervorgerufen hatten.

Frankreich kannte die hundert Intriguen, welche den Hof von Madrid verwirrten, kannte die Stimmung des Prinzen von Asturien, und die Männer, welche ihn leiteten. Weit entfernt aber, Feindseligkeit oder Verachtung gegen den künftigen Beherr-

scher Spaniens zu äussern, scheint, selbst nach den Geständnissen der englischen Parthei, der französische Hof alles versucht zu haben, um Ferdinands Herz für Frankreich wieder zu gewinnen. Man war selbst geneigt, dem Erben des spanischen Throns eine dem Kaiser verwandte französische Prinzessin zur Gemahlin zu geben, und so die politischen Bande, welche beide Nationen verknüpfen, durch die ehrwürdigen Bande des Bluts zu stärken.

Dies geschah im Jahr 1807. Eine solche Verbindung, wiewohl sie Spaniens Ruhe sichern konnte, war der anti-französischen Parthei sehr natürlich entgegen. Man suchte sie zu hindern, und brachte Lauigkeit in die angesponnenen Unterhandlungen, ohne daran zu denken, wie leicht das Zartgefühl des Hofes von St. Cloud verwundet werden könnte.

Indem man diese Thatsachen aus der Feder spanischer Insurrektions-Schriftsteller selbst erfährt, muß man über die Inkonsequenz der gleichen Männer erstaunen, wenn sie frechen Muthes das Volk zu überreden suchten, es sei Napoleons Absicht längst gewesen, den letzten Zweig der Bourbonen aus der Reihe europäischer Souveräne zu verbannen.

Die Geschichte urtheilt nach Thatsachen, der Partheigeist vor denselben.

Wie angelegentlich Napoleon, uneingedenk seiner Macht und seiner Siege, um die Freundschaft Spaniens warb, wieviel ihm daran lag, die Treue dieses Königshauses zu lohnen, erhellt aus Folgendem.

In eben der Zeit, da die Negoziationen über die Vermählung des kastilianischen Thronerben eingeleitet waren, wurde zwischen Frankreich und Spanien am 27 Oktober 1807 der geheime Traktat von Fontainebleau abgeschlossen. Wir kennen

ihn aus der Flugschrift des Don Pedro Cevallos, ersten Minister Ferdinands des Siebenden, die derselbe zur Zeit der großen Insurrektion vielmals abdrucken und zur Begeisterung der anti-französischen Parthei austheilen ließ. *)

Jenem Vertrage zufolge sollte der König von Hetrurien die portugiesische Provinz Entro Minho y Duero mit dem Titel eines Königs von Nordlusitanien; der Friedensfürst die portugiesische Provinz Alenteio und das Königreich Algarvien, mit völligem Eigenthum und Souveränität, als Fürst von Algarvien erhalten; jener aber, wie dieser, unter Protektion des Königes von Spanien bleiben. Die Portugiesischen Provinzen Beyras, Tras los Montes und Estremadura sollten hingegen bis zum Definitivfrieden unentschiedenen Schicksals stehen, um vielleicht dem Hause Braganze gegeben werden zu können, wofür Spanien aber auf die Zurückerhaltung Gibraltars und der von England eroberten Kolonien zu zählen hatte. Frankreich garantirte in diesem Vertrage ausserdemnch Spaniens wirkliche Besitzungen jenseits der

*) Sie kam auch in das übrige Europa. In Deutschland ward sie unter dem Titel: „Darstellung der Begebenheiten in Spanien, von dem Ausbruch der Unruhen zu Aranjuez bis zum Schlusse der Junta von Bayonne; von Don Pedro Cevallos, erstem Sekretär des Staats und der Depeschen Sr. katholischen Majestät Ferdinands des Siebenten, 1808" übersetzt. Es gehört eine geringe Dosis historischen Skeptizismus dazu, um bald den einseitigen Geist dieser Revolutionsschrift zu erkennen, und wahrzunehmen, wie neben einer Reihe von Thatsachen und Aktenstücken, die für Frankreich reden, eine Reihe unbewiesener Muthmaßungen und Verdächtigungen gegen dasselbe stehen, die nur der Gernglaubigkeit des Partheigeistes genießbar sind.

Pyrenäen, und verpflichtet sich, beim allgemeinen Frieden, oder spätestens in drei Jahren, den König von Spanien als Kaiser beider Amerika's anzuerkennen.

Schwerlich konnte Napoleon durch Thatsachen heller darthun, wie sehr es ihm um Spaniens treue Freundschaft zu thun war. Die gleichen Bevollmächtigten, welche jenen geheimen Traktat in Fontainebleau unterhandelt hatten, der Marschall Michel Duroc und der Staatsrath Eugenio Izquierdo de Riba y Lazaun, schlossen zu seiner Vollziehung zugleich eine besondere Konvention ab. Frankreich machte sich dabei anheischig, 25,000 Mann Infanterie und 3000 Mann Kavallerie durch Spanien gegen Portugall anrücken zu lassen, während Spanien 8000 Mann Infanterie und 3000 Mann Kavallerie nebst 30 Kanonen dazustoßen, und mit einer 10,000 Mann starken Division die Provinz Entro Minho y Duero nebst Oporto, so wie mit einer andern 6000 Mann starken Division Alentejo und Algarvien zu besetzen hatte.

Wer die Bande der Natur verhöhnt, verhöhnt noch leichter die Bande der menschlichen Gesetze.

Während dieser wichtigen Unterhandlungen und der Anstalten zu ihrer Vollziehung stieg die Unruhe der anti-französischen Parthei in Spanien zur Verzweifelung. Sie theilte sich dem Prinzen von Asturien mit. Man entwarf gewagte Unternehmungen, den längst ersehnten Sturz des Friedensfürsten zu bezwecken. Man schmeichelte sich, wenn dieser Minister einmal von der Seite des Königs gerissen sein würde, den Gang der öffentlichen Geschäfte in die Gewalt zu bekommen, und manches Geschehene zu vereiteln. Der Sohn mußte gegen den königlichen Vater aufstehn.

Es ist aus den öffentlichen Blättern bekannt, dieser Anschlag ward verrathen und mißlang. Am 31 Oktober 1807 wurde vom Könige selbst dem versammelten Conseil die Verschwörung einzelner Großen bekannt gemacht, an deren Spitze der Prinz von Asturien gestanden. Sie wurde eine „Verschwörung gegen das Leben des Königs" genannt, und hatte die Gefangennehmung des Königlichen Jünglings in der Abtei von St. Lorenzo zur Folge.

Die geistlichen und weltlichen Gegner des Friedensfürsten liessen sich durch das Scheitern des ersten Versuchs nicht von der Fortsetzung ihrer Entwürfe zurückschrecken. Indem sie den Prinz von Asturien als einen unschuldig Verfolgten darstellten, suchten sie das Mitleiden der erstaunten Nation, vielleicht die blinde Rache derselben, für ihn in Anspruch zu nehmen. — — Der betrübte Monarch Spaniens, wecher selbst aus zärtlicher Schonung seines Hauses die verbrecherischen Plane, in die sein Sohn verwickelt worden war, verschleiert ließ, begnadigte ihn, nach förmlicher durch die öffentlichen Blätter hinlänglich bekannten Abbitte des Prinzen. Zu dieser Begnadigung konnten sowohl die Regungen eines väterlichen Herzens, als auch die Wahrnehmung von den Gährungen wirken, welche sich im Volke äusserten.

Frankreich behandelte die Begebenheiten des spanischen Hofes als der Hauptsache fremd. Die Vollziehung des Vertrages von Fontainebleau begann; dem gemäß ward Hetrurien an Frankreich übergeben. Die Königin dieser eben so schnell entstandenen als verschwundenen Monarchie reisete nach Madrid, um dort eine neue Krone zu empfangen. Französische und spanische Truppen zogen gegen Portugall.

Der Starke geht nur sicher durch eigene Kraft.

Doch nicht ganz gelassenen Gemüthes sah Napoleon seine Truppen über die Pyrenäen ziehen, um Verpflichtungen gegen einen Hof zu erfüllen, dessen Entschlüsse in den ungestümen Bewegungen der Faktionen schwankten. War die Gewalt derselben mächtig genug gewesen, dem Monarchen auf dem Thron Verzeihung gegen diejenigen abzudringen, welche sich wieder sein kummervolles Alter verschworen hatten, so konnte es begreiflich sein, wie auch die Allmacht des Friedensfürsten ihr zuweilen weichen mußte. — Schon da Napoleon im Herbst 1807 gegen den Norden gezogen war, hatte sich, durch seine Ferne sicherer, die englische Parthei wichtig genug machen können, im Rücken der französischen Heere drohende Bewegungen vorzubereiten. Eine Proklamation vom 4 Oktober rief damals ganz Spanien zu den Waffen, und zwar in dem entscheidenden Augenblicke, da der Kaiser dem Saalestrom zueilte. Aber neun Tage später entschied der Tag von Jena Preussens Schicksal, und muthlos hatte man den Plan der grossen Bewaffnung fallen lassen. — Welches Vertrauen konnte Napoleon auf den Hof von Madrid gründen?

Jetzt hing Spaniens Ruhe und Treue an dem vergänglichen Odem eines Greises, dessen Tage der Schmerz über häuslichen Unfrieden verzehrte. Die Abneigung des Prinzen von Asturien gegen Frankreich war offenkündig. Selbst die spanische Krone noch beim Leben des Vaters auf sein Haupt zu setzen, hatte er um den Preis verschmäht, sich mit einer Cousine Napoleons zu vermählen. — Die Mehrzahl der Großen war längst schon von der untergehenden Sonne ab, der aufgehenden zugewandt, und das seit sechszehn Jahren von Mönchen und Edelleuten gegen Godoi und Frankreich eifrig bearbeitete Volk erwartete von den

Erscheinung Ferdinands auf dem Throne seiner Väter die unmittelbare Wiederkehr des goldenen Zeitalters. — Ein Zufall, ein Augenblick, ein Wink konnte alles umgestalten, und die Spitzen der spanischen Waffen jetzt noch gegen Portugall gekehrt, auf die Brust der Franzosen richten.

Das französische Hülfskorps wanderte über einen unsichern Boden, rings von mißvergnügten Blicken beobachtet. Doch eine Reserve, mehr zum Schutz als zur Unterstützung der ersten Kolonnen, überstieg das Grenzgebirge, und nahm zu eigener Sicherung in den Festungen Pampeluna, St. Sebastian, Figueras und Barcellona Stellung.

Betroffen durch diese Maasregeln der Vorsicht, und fremd mit dem Zweck französischer Truppenmärsche durch Spaniens Inneres, verbreitete sich der Glaube im Volk, Napoleons Absicht sei, das große Königreich mitten im Frieden zu unterjochen. Die mißvergnügten Partheihäupter begünstigten die empörenden Sagen, oder dichteten neue, die Gährung zu erhöhen. Einige behaupteten, der Friedensfürst habe Spanien um unermeßliche Summen verkauft; andere, er sei mit der Königin einverstanden, den Prinzen von Asturien um die Thronfolge zu bringen; andere, Don Godoi habe mit den Britten unterhandelt, seine Schätze nach Gibraltar und sich nach Amerika flüchten zu können; andere, es sei der Entwurf des Günstlings, die gesammte königliche Familie nach Mexiko zu entführen, und zur Geschichte der Flucht des Hauses Braganza ein schnelles Seitenstück zu liefern.

Diese verworrenen Gerüchte, immer dunkle Vorboten erschütternder Ereignisse, trieben die Spannung der Gemüther auf das höchste, und bereiteten das Volk zur Unterstützung ausserordentlicher Ereignisse vor.

Man glaube nicht, wie Choiseul: „*que les coups d'état ne sont pas des crimes, et que tout ce qui donne de la gloire est grand.*"

Die anti-französische Parthei, sobald sie sich von der Stimmung der Nation überzeugt hatte, glaubte den Moment erhaschen zu müssen, der einer Revolution am Hofe und einer großen Regierungsveränderung gelegen schien.

Ein Theil der französischen Truppen stand unter Junot in Portugall, beschäftigt von den Engländern und der Unzufriedenheit der Portugiesen. Ein anderer Theil, lag längs dem Ebro und in spanischen Städten zerstreut, als Reserve. Diese getrennte Macht schien ihnen nicht furchtbar genug, von kühnen Anschlägen abzustehen. Die übrigen Heere Napoleons waren noch tief im Innern Europens, an der Weichsel, Oder und Elbe, oder an den Küsten der Ostsee ausgedehnt, theils um den Friedensschluß von Tilsit zu vollziehn, theils die deutschen Völkerschaften zu bewachen. Man berechnete bequem, daß Napoleon aus jenen überwundenen Ländern die Armeen nicht zurückziehen könne, ohne im Rücken derselben einen allgemeinen Aufstand befürchten zu müssen, der ihm die Früchte aller nordischen Siege vereiteln dürfte; oder, wenn er es dennoch wagen sollte, daß diese Heere durch einen Marsch von vielen hundert Stunden über Ströme und Hochgebirge verspätet und ermattet, Spanien erst sehen würden, wenn Junots Armee in Portugall aufgerieben, die Truppen am Ebro über die Pyrenäen zurückgeworfen, alle spanische Provinzen in Heerlager umgeschaffen, und zahlreiche brittische Armeen an den Küsten gelandet sein würden.

Die Rollen wurden vertheilt. Man verbreitete emsiger ein Gerücht von naher Flucht der königlichen Familie. Die Soldaten

wurden haranguirt. Man vertheilte Geld. Alles verkündete die Nähe eines verwegenen Anschlags.

Die königliche Familie, verbunden mit ihrem Freunde, dem Friedensfürsten, suchte den Sturm zu beschwören. Die spanischen Truppen wurden aus Portugall zurückgerufen, und zogen in Eilmärschen nach der gährungsvollen Hauptstadt des Reichs. Mehrere Verdächtige wurden verhaftet und verwiesen. Der König widersprach öffentlich und mit Nachdruck den seltsamen Ausstreuungen von seiner Flucht oder Entführung. Doch alle diese Maasregeln vermehrten nur die allgemeine Verwirrung, und beförderten das Werk der Verschwornen, das sie vernichten sollten.

Der Hof befand sich zu Aranjuez. Dort rottirte sich der aufgewiegelte Pöbel zusammen. Schaarenweise strömten Bewohner Madrids und bezahlte Bauern dahin, um die vorgebliche Entführung des Königs zu hindern. Der spanische Monarch hielt sich nicht mehr in der Mitte seiner verführten Garden gesichert; der Hof erblickte die Vorbereitungen zu einem Tumult, dessen Ausgang nicht vorherzusehen war, und rüstete sich, Aranjuez zu verlassen. Das Einpacken des Hofgeräthes, die Aufstellung von Wechselpferden längs der Straße von Sevilla schien nun den Verdacht der lärmenden Haufen zu bestätigen.

In der Nacht vom 17 und 18 März stürmten halbberauschte Volksschaaren, mit welchen sich sogar die Garden des Königes verbanden, den Palast des Friedensfürsten. Statt entschlossen an die Spitze seiner noch getreuen Leibwache zu treten, und durch persönlichen Muth Ehrfurcht zu gebieten, oder einen rühmlichen Tod zu suchen, verbarg sich der Herzog von Alcudia auf dem Fruchtspeicher seines Hauses und überließ der empörten Menge die Plünderung seiner Paläste und das Verbrennen seiner köstlichen Hausgeräthe auf öffentlichem Markt. — Endlich ward auch er

gefunden, und nur der Ernst des Prinzen von Asturien rettete den ehmaligen Günstling des Glücks vor der Wuth blutdürstiger Pöbelrotten. Von einer langen 36 stündigen Todesangst entkräftet, von Hunger und Durst gefoltert, an Kopf und Schenkel blutend, vom unauslöschlichen Schimpf gebeugt und von den Aussichten in eine finstere Zukunft übermannt, sank der Mann, zu dessen Füßen noch vor drei Tagen die spanische Monarchie lag, vor dem Prinzen von Asturien mit den Worten nieder: „Ich bitte Ew. Majestät um Gnade." — „Du vergissest also, Manuel, daß mein Vater noch lebt?" erwiederte ihm trocken der Prinz. — „Ich muß ihn für todt halten, da Sie hier befehlen." — „Noch ist er nicht todt, aber bald hat er nicht mehr zu befehlen; und bin ich noch nicht König, so werde ichs doch unverzüglich sein." — Mit diesen Worten ließ Ferdinand den Unglücklichen in die Gefangenschaft schleppen.

In eben jener schrecklichen Nacht herrschte Verwirrung und Schrecken im Palast des Königs und der Königin. Beide wachten bis zum Morgen, und waren Zeugen des wilden Aufruhrs. Vater und Mutter zitterten vor dem Grimm eines Sohnes, der an der Spitze der Empörung ihren Thron forderte. Nur schüchtern nahten sich dem verlassenen Königspaare wenige getreue Diener. Das Geräusch der Waffen, das Geschrei der aufrührerischen Garden um den Palast erschreckte den königlichen Greis, und schien ihn zu belehren, daß er nur zwischen dem Tode oder dem Privatstande zu wählen habe. Sein Tod würde den Tod der Königin nach sich gezogen haben. Auf seine Frage nach dem Friedensfürsten erhielt er zur Antwort, dieser sei entflohen. „Desto besser", seufzte der Monarch; „ich hätte seinen Tod nicht überlebt." — Und nun erklärte er, daß er bereit sei, einer Krone zu entsagen, die ihm schon entrissen war, und sie seinem Sohne

Ferdinand zu überlassen, den der trunkene Pöbel unter den Fenstern der königlichen Wohnung schon zum Beherrscher Spaniens ausrief.

Klugheit berechnet die Schritte; Leidenschaft wagt sie.

Als die Nachricht von diesen Ereignissen Paris erreichte, konnte Napoleon weder über die für Frankreich gefahrvollen Folgen derselben, noch über den zu wählenden Entschluß zweifelhaft bleiben. Er eilte nach Bayonne, an die spanischen Grenzen, um entweder in einer Zusammenkunft mit dem entzweiten Königsgeschlechte den Frieden herzustellen, oder Frankreichs Interesse gegen den Sieg der anti-französischen Parthei mit den Waffen zu retten.

Früher schon, und gleich nach dem Aufstand zu Aranjuez, war der Großherzog von Berg an der Spitze der französischen Armee nach der Hauptstadt Spaniens geeilt, wo der Pöbel in viertägiger Anarchie die Häuser der Großen straflos geplündert hatte. Das Schrecken seiner Waffen brachte die öffentliche Sicherheit zurück.

Der Prinz von Asturien, nun als Ferdinand VII. zum König Spaniens und beider Amerika proklamirt, hatte den Thron seines gebeugten Vaters in Besitz genommen, und wollte die Revolution, welche ihn darauf erhoben, durch Napoleons Zustimmung kräftigen. Er befahl seinen Unterthanen, die französischen Truppen als Brüder zu empfangen. Seine Minister, Godoi's Todfeinde, suchten die Meinung glaubwürdig zu machen, der entsetzte Friedensfürst habe mit den Engländern geheime Unterhandlungen gepflogen, ihnen die Flotten und Seehafen des Reichs überliefern, und nach dem Beispiel des Hauses Braganza sich

mit seinen Schätzen und der königlichen Familie über den Ozean flüchten wollen; jener Aufruhr des Volks zu Aranjuez sei nicht das Werk unzufriedener Großen gewesen, sondern anzusehen wie eine Handluug des Instinkts der Nation zu ihrer Selbsterhaltung *). Ferdinand, indem er die gewaltsame Thronveränderung als gleich vortheilhaft für Spanien und Frankreich geltend zu machen bemüht war, schmeichelte sich um so mehr mit Napoleons Beifall, da er sich diesem durch Vermählung mit einer französischen Fürstin näher zu verbinden Hoffnung machte.

Die täuschende Kunst der Diplomatik änderte inzwischen nichts in dem Betragen des Großherzogs von Berg, welcher über den Zweck der Revolution Aufklärung suchte. Mit Gewandtheit begegnete er dem jungen Könige und seinen Ministern; er verwies sie an seinen Monarchen, ohne ihnen die Hoffnung auf dessen Gewogenheit zu nehmen. In derselben Zeit aber wandte er sich auch an Karl den Vierten, der, obwohl entthront, doch von ihm so lange als rechtmäßiger Souverän Spaniens begrüßt werden mußte, als Napoleon ihn selbst dafür erkannte.

Bald genug enthüllte sich dem Oberbefehlshaber des französischen Heeres das Geheimniß jener Revolution. Er sah den neuen König umringt von Frankreichs bekannten Feinden; er sah in dem Siege Ferdinands den Sieg der anti-französischen Parthei; er sah das Mährchen vom Einverständnisse des Friedensfürsten mit den Engländern durch auffallende Thatsachen widerlegt; er empfing das berühmte Schreiben des entthronten Königs an Napoleon, worin der Beistand des Helden angefleht ward, und las die Pro-

*) So drückt sich in der erwähnten Flugschrift selbst der Staatsminister Cevallos aus. Man glaubt bei solchen Maximen einen französischen Revolutionsschriftsteller aus der Schreckenszeit zu hören.

testation Karls des Vierten, fünf Tage nach der Entthronung geschrieben, gegen die gewaltsam von ihm abgeforderte und erzwungene Niederlegung der Krone.

Argwöhnisch und unruhig durch die Nähe des entthronten Vaters hatte indessen Ferdinand diesem und der Königin Mutter befohlen, sich nach Badajoz an der portugiesischen Grenze zurückzuziehen. Umsonst bat der greise Monarch für sich und seine Gemahlin einen andern Ort der Verweisung, oder die Erlaubniß, in Frankreich erkauftes Gut zum stillen Wohnsitz seines Alters wählen zu dürfen; umsonst flehte die Königin mit Thränen nur um Verzögerung der Frist. Ihre Reise in die Verbannung blieb auf den 28 März festgesetzt.

Doch weder der König noch die Königin sahen das ihnen durch die Hand des Sohnes gezeigte Exil. Die Nachricht von der Reise des Kaisers nach Bayonne, dessen bestimmtes Verlangen, die königliche Familie an den Grenzen beider Reiche zu sehen, änderte die Gestalt der Dinge.

Der Prinz von Asturien schwankte in langer Ungewißheit, ob auch er Bayonne sehen wolle.

Anfänglich herrschte das Gerücht: Napoleon selbst werde nach Madrid kommen. Man rieth dem Prinzen, ihm entgegen zu eilen. Er entschloß sich zu diesem Zeichen der Freundschaft und Furchtlosigkeit, von welchem ihn einige unglückahndende Minister vergebens abmahnten. Je näher er aber den Grenzen seines Königreichs kam, immer in der Hoffnung, dem Kaiser zu begegnen, je unentschlossener ward er, da nichts Napoleons Ankunft verkündete. Schon zu weit vorgeschritten, vernahm er, daß derselbe wirklich seit dem 15 April in Bayonne sei. Nichts blieb ihm übrig, als die Reise zu beenden. Vor Irun warnten ihn zum

letztenmal seine Minister. Er trat auf französischen Boden, und vertraute seinem Stern.

Bei der Abreise aus Madrid hatte er die Leitung der Geschäfte einer Regierungsjunta übergeben, mit Befehl, den Prozeß des Friedensfürsten vorzubereiten. Dieser, an seinen Wunden, noch mehr an seinem Schicksal leidend, lag in enger Gefangenschaft, drei Meilen von Madrid, in einem Dorfe scharf bewacht, und entbehrte aller Bequemlichkeiten, die ihm Gewohnheit, Alter und Würde einst zum Bedürfniß gemacht. Er erwartete den Tag des Gerichts; um so überraschender erschien ihm der Tag der Erlösung.

Schon am 20 April hatte im Namen des Großherzogs von Berg der General Belliard die Befreiung des Friedensfürsten von der versammelten Junta gefordert. Diese, ungewiß ob sie das sichere Opfer ihrer Rache entschlüpfen lassen dürfe, das ihr Ferdinand der Siebente übergeben hatte, wagte nur leisen Widerspruch. Sie gehorchte dem gebietenden Befehlshaber, dessen Waffen in der Nähe mächtiger, als die Erklärungen eines unsichern Königes aus der Ferne tönten.

Das Gefängniß des Friedensfürsten wurde geöffnet. Dankbarkeit führte ihn erst zu seinem erhabenen Befreier, den jetzt die Krone von Neapel ziert; dann alte Treue zu den Füßen des Königspaares, das ihn mit Freudenthränen begrüßte.

Zwietracht der Glieder ist immer ein Tod.

Ferdinand fühlte in Bayonne mit bitterer Verlegenheit die Verwandelung der Umstände. Hier sank er aus dem Glanze der königlichen Würde wieder in den Stand eines Prinzen von Asturien herab, und ausser seinen Dienern ehrte in ihm niemand

den mächtigen Gebieter der spanischen Reiche. Schon sein Empfang in Bayonne, obwohl ehrenvoll, genügte doch nicht den Ansprüchen eines Souveräns, und stand in Feierlichkeit demjenigen weit zurück, welcher seinen Vater Karl der Vierte erwartete.

Der Donner der Kanonen verkündete von den Wällen von Bayonne am 30 April die Ankunft der gebeugten Königsfamilie. Der Prinz von Asturien, begleitet vom Infant Don Carlos, ging ihr entgegen, um mit den Bezeugungen neuer Ehrfurcht die Erinnerung der einst vergessenen zu mildern.

Als aber nach beendeter Feierlichkeit des öffentlichen Handkusses — einer Huldigung, nur spanischen Souveränen gebracht — Ferdinand dem königlichen Vater in die Zimmer folgen wollte, wandte sich dieser mit düsterm Ernst gegen ihn, und rief ihm sein Schicksal mit den Worten zu: „Prinz, habt ihr meine weißen Haare nicht genug geschmähet?" — Erblassend trat der Fürst von Asturien zurück, und stumm folgten ihm seine bestürzten Diener.

Karl der Vierte wiederholte in den erlauchten Versammlungen von Bayonne nur, was seine öffentliche Protestation gegen die erzwungene Niederlegung des Zepters bereits gesagt hatte. Er forderte die feierliche Zurückgabe der ihm entrissenen Rechte, und sah im Prinzen von Asturien nicht mehr den Sohn, sondern den Usurpator. — Ferdinand sträubte sich vergebens, da Napoleon nie dem Sohne die Hand zum Sturz des Vaters geboten haben würde. Darum gab er, nach langem Weigern, die Entsagung seiner Rechte ein, doch nicht ohne Vorbehalt und Bedingungen. Auch diese Entsagung ward nicht angenommen. Der Prinz, ward er nicht mehr als König geehrt, stand nur noch als strafbarer Unterthan, welcher die verwegene Hand zu früh nach dem väterlichen Erbe ausgestreckt hatte. In dieser Stellung

blieb ihm nur die Wahl zwischen Entsagung oder Tod. Er bat den zürnenden Vater um Gnade, und that Verzicht auf seine Anrechte auf Spaniens Thron ohne Bedingung am 6 Mai.

So genau aber auch der Prinz oder seine Diener beobachtet werden mochten, dauerte dennoch ihre geheime Verbindung mit der Regierungsjunta zu Madrid fort, die noch unterm 4 Mai anfragte, ob sie den allgemeinen Aufstand des Königreichs organisiren, im Nothfall aus sich selbst handeln und an die Besetzung der Grenzpässe gegen Frankreich denken dürfe? *) Sie empfing von Bayonne aus ihre Instruktionen, und die Funken des Aufruhrs, geschäftig von den Händen der anti-französischen Parthei ausgestreut, zündeten in allen Thälern Spaniens.

König Karl hatte eine Krone wieder gewonnen, aber ein Reich verloren. Der größte Theil des Adels, der Geistlichkeit, des Militärs, und die gegen Frankreich fanatisirte Masse des Volks, erwarteten nur von Ferdinand dem Siebenten und seinen Umgebungen Heil. Sie haßten den Friedensfürsten, waren eben darum gegen Karl den Vierten erkaltet, und fürchteten dessen Rückkunft und des Friedensfürsten Einfluß und Rache. — Die Häupter der anti-französischen Parthei waren zu weit vorgeschritten, um straflos zurücktreten zu können. Schon hatten sie ihre indirekten Negoziationen mit England eröffnet. Ihr Betragen mußte sich in einem allgemeinen Siege gegen Frankreich und Karl den Vierten rechtfertigen, oder im allgemeinen Untergange Versöhnung mit sich und der Welt suchen.

Der gebeugte Monarch kannte diese Stimmung der Nation, und fühlte, daß er ohne Schutz von fremden Waffen, ohne blutige

*) Nach Cevallos eigener Erzählung.

Auftritte, einen Thron nicht wieder besteigen könne, der ihm in der fürchterlichen Nacht von Aranjuez auf ewig zuwider geworden. Schon zu Aranjuez sehnte er sich nach der Stille des Privatlebens; schon zu Vittoria wies er die spanischen Leibgarden mit tiefer Empfindlichkeit von seinem Palast hinweg, indem er zu ihnen sagte: „Ihr werdet es nicht übel nehmen, daß ich euch ersuche, meinen Palast zu verlassen. Ihr habt eure Pflichten zu Aranjuez verletzt; ich habe eure Dienste nicht mehr nöthig, und will sie nicht!" — Dann forderte er französisches Militär zu seiner Ehrenwache.

Aber so wenig er selbst wieder den Thron seiner Vorfahren besteigen wollte, der mit der innern Festigkeit allen Werth für ihn verloren hatte, eben so wenig konnte sein schwer verwundetes Herz das Gefühl ertragen, ihn dem Prinzen zu überlassen, dessen widernatürliche Härte ihn vom königlichen Sitze hinweggedrängt, ihn und die königliche Gemahlin und seinen Freund den Friedensfürsten, und alles, was ihm je lieb und theuer war, so herbe und schonungslos behandelt hatte.

Der Souverän von Spanien verachtete den entweihten Thron, enterbte seinen Nachfolger, und das große, durch vier Welttheile verbreitete Reich war ohne Herrscher. — Dies waren die traurigen Wirkungen des Partheigeistes, der anfangs gegen den Friedensfürsten, dann gegen Frankreich gerichtet, den Sohn gegen den Vater in Kampf stellte, die heiligsten Bande zerstörte, das Land mit Anarchie füllte, und eine königliche Dynastie auflösete.

Herausgerissen aus den Verhältnissen, aus welchen ein großer Entschluß geboren ward, kann er nicht mehr richtig gewürdigt werden.

Karl der Vierte, der die glückliche Einfalt des Privatstandes dem Geräusch des Hofes, und den harmlosen Genuß der Freundschaft einem unvermeidlichen Kampfe mit mächtigen Faktionen vorzog; der in Spanien fortan weder selbst regieren und leben, noch dem gebornen Thronerben das Reich überlassen wollte, übergab die Krone und alle Rechte derselben demjenigen Souverän, in dessen blühenden Staaten er dem Rest seiner Tage ein Asyl suchte. Als beleidigter Vater hatte er das Befugniß zur Enterbung eines Sohns, — als Souverän das Recht, seine eigenthümliche Krone zu vergaben.

Sobald, nach der Enterbung Ferdinands, Karl der Vierte selbst die Regierung aufgab, konnte Frankreich gegen Spaniens Schicksal nicht länger gleichgültig sein. Napoleon hatte das volle Recht zu begehren, und im Nothfall sein Begehren mit den Waffen geltend zu machen: „Der künftige Herr der spanischen Monarchie soll Frankreichs entschiedener Freund sein — ich werde nie einen Anhänger des brittischen Systems, nie einen Feind meines Volkes als meinen Freund und Spaniens Herrn anerkennen."

Wollte Karl der Vierte die spanische Krone nicht aus seinem Hause verschenken, wollte er sie einem jüngern Infanten aufsetzen: so stürzte er seinen Nachfolger in eine traurige Alternative und die Nation in unvermeidliches Elend. — Entweder würde der gekrönte Infant, überwältigt von der anti-französischen Parthei und der künstlich vorbereiteten Volksstimmung, ein Spiel des englischen Ministeriums gegen Frankreich geworden sein — denn man mußte Spanien in jener Krisis kennen, um an keine Möglichkeit eines Mittelweges zu denken — dann ging Frank-

reich erobernd gegen den kastilianischen Thron, um sich selbst zu decken: oder der junge Monarch mußte zu seiner eigenen Erhaltung wider sein eigenes Volk, wider seinen eigenen Hof, Frankreichs Rath und Waffen anrufen — dann sank Spanien von der Höhe seiner Selbstständigkeit unter des Auslandes Administration. Aber noch war dann die Frage: Wie sollte Frankreich in diesem Fall um seine Opfer für den spanischen Thron entschädigt werden? Oder konnte man von Frankreich Armeen und jahrelangen Beistand billig ohne Entschädigung begehren? — War Frankreich, im Fall eigenen Unglücks, für die Treue der Spanier oder des spanischen Monarchen gesicherter? Und mußte nicht Spaniens Volk, ausgesogen durch fremde Truppen, durch deren beständige Anwesenheit immer mehr gegen sie und gegen einen König erbittert werden, der derselben zu seinem Schutze nöthig hatte? Wäre durch diese politische Maasregel nicht die Noth verlängert, und die Katastrophe, wiewohl verzögert, vielleicht nur um so schrecklicher gemacht worden?

Karl wollte mehr für das Glück seiner Nation, als für den Glanz seines Hauses sorgen. Sein großer Entschluß war die nothwendige Wirkung von den ausserordentlichen Verhältnissen Spaniens zu den rivalisirenden Nachbarmächten. Er wollte die spanische Nation erhalten, ihre Selbstständigkeit, ihre Religion, wo möglich, ihre Ruhe, ihren künftigen Flor. — Er konnte nicht anders wählen; denn jede andere Wahl zog zuletzt mit dem Untergang seines Hauses den Untergang Spaniens nach sich.

Unter bestimmten Bedingungen gab er seine Krone dem Kaiser der Franzosen, und dieser, ohne sich damit zu schmücken, übertrug sie unter gleichen Bedingungen seinem Bruder Joseph Napoleon. So war Spaniens Selbstständigkeit wieder gerettet.

Es wechselte Dynastien, ohne seine Nationalinteressen. Der Glanz einzelner Personen ward das Opfer, mit dem Spaniens dauerhafte Existenz und Glückseligkeit erkauft ward.

Thöricht wäre es, dem Kaiser des französischen Reiches zu verargen, eine dargebotene Krone angenommen zu haben, um deren Besitz einst voll Eifersucht mehrere europäische Mächte buhlten. Und hätte seine Selbstgenügsamkeit sie verschmäht, seine Pflichten für Frankreichs und Europens Ruhe würden ihm geboten haben, sie anzunehmen. Der Traktat von Fontainebleau, dann die vorgeschlagene Vermählung Ferdinands des Siebenten mit einer französischen Fürstin, beweisen thatsächlich, wie wenig Napoleon an eine Katastrophe jener Art, vor der Zusammenkunft von Bayonne, gedacht habe; wie angelegen es ihm war, das königliche Haus von Spanien emporzuhalten, es mächtiger und glänzender zu machen, und dem französischen Kaiserhause auch in Zukunft durch die heiligsten Bande der Blutsfreundschaft zu verbinden. — Karls des Vierten Schicksale, Ferdinands des Siebenten Denkart, die Macht der antifranzösischen Parthei jenseits der Pyrenäen, mußten Napoleons Interessen für die königliche Familie, nicht denen für Spanien selbst, eine andere Richtung geben. — — So lange nun jene Thatsachen unerschüttert dastehen, und zur Welt reden, sind die Verdächtigungen und hohlen Muthmaßungen brittischer Pamfletisten oder spanischer Insurrektionsschriftsteller vergebliche Bemühungen, den Namen des großen Mannes zu beflecken, der, im Bewußtsein, von der Nachwelt gerichtet zu werden, offen und großherzig handelte, und den Ruhm eines ganzen verherrlichten Lebens keiner kleinlichen Eitelkeit zum Opfer bringen kann. — Spanien, schon vor dem Cessions-Vertrag von Bayonne in die Machtsphäre des abendländischen Kaiserthums eingeschlossen,

ist für Frankreich nicht mehr noch weniger Hilfsquelle von Macht geworden, als vorher. Frankreich hat von der Seite der Pyrenäen nur größere Sicherheit gewonnen; Spanien wird dagegen durch den Tausch der Dynastien an innerer Kraft und Kultur gewinnen.

Alles für, nichts durch das Volk!

Während in Bayonne eine Junta von 150 angesehenen Spaniern zusammentrat, um das künftige bessere Schicksal ihres Vaterlandes durch ihren Rath zu befördern, bereitete die anti-französische Parthei den Ausbruch allgemeiner Insurrektion. Karl hatte diesen schrecklichen Aufstand vorausgesehen, und vergebens vor ihm gewarnt. Er fand darin die Richtigkeit seiner Entschlüsse bestätigt; Ferdinand der Siebente hingegen einen Ausbruch der Liebe der Nation für ihn, oder wenigstens machte man ihm es glauben. Die anti-französische Parthei aber, ohne Rücksicht auf Karl und Ferdinand zu nehmen, wollte den Aufstand, um, unterstützt von den Britten, ihrem längst genährten Groll gegen Frankreich eine Genüge zu thun. — Die vornehmsten Häupter der Insurrektion erklärten den spanischen Thron für erledigt, nicht für vergabt, und behaupteten in ihren Flugschriften, es stehe der Nation nun zu, ihr künftiges Schicksal selbst anzuordnen, und nicht, es aus fremden Händen zu erwarten. — Die Unglücklichen, sie mußten aus eigener fürchterlichen Erfahrung lernen, was das tragische Beispiel anderer Nationen sie nicht lehren konnte.

Joseph Napoleon hielt seinen Einzug in Spanien. Erheuchelte Freudensbezeugungen empfingen ihn. — Bald ward er der Verrätherei gewahr. Die Flammen der Insurrektion griffen um sich. Die Engländer landeten. Jetzt mußte das Schwerd entscheiden.

Vor dem Ausbruche der Insurrektion bestand die spanische Landmacht, laut den Militärverzeichnissen vom Jahre 1808, aus 57 Regimentern Linien-Infanterie, 5600 Mann königlicher Haustruppen, 12 Regimentern Linien-Kavallerie und eben so vielen leichter Kavallerie, ungerechnet die zahlreichen Provinzial- und Stadtmilizen. Englische Berichte im November 1808 gaben der spanischen Insurrektions-Armee eine Stärke von 511,779 Mann, zu denen Großbrittannien noch 40,000 Mann stoßen lassen wollte. Man schmeichelte sich, durch den Schimmer dieser Zahlen den Muth der Insurrektion zu erhöhen und den französischen Brigaden Schrecken einzuflößen. — Man tröstete das Volk mit den Mährchen, Deutschland habe den Krieg erneuert, — Frankreich sei leer von Truppen und überall zu schwach. Unter Blut und Thränen kam das Volk von seiner Täuschung zurück.

Erster Zeitraum.

Vom Anfange der spanischen Unruhen bis zur Ankunft Napoleons jenseits der Pyrenäen.

Vom Mai bis zum Wintermonat 1808.

Stimmung des spanischen Volkes nach der Thronveränderung.

Im vieljährigen Kampfe Frankreichs und Englands waren schon große Reiche zertrümmert, kleinere Mächte vernichtet. Frankreich hatte Alles bezwungen, um den Britten auf dem festen Lande weder offene Hafen für den Handel, noch Bundesgenossen für den Krieg zu gestatten. Lange schwankte Portugall ungewiß zwischen den Nebenbuhlern; endlich zog es die Freundschaft Großbritaniens vor, und ging darin unter. Das Geschlecht des Fürstenhauses Braganza, nachdem es volle anderthalbhundert Jahre an den Mündungen des Tago geherrscht, flüchtete vor Napoleons Zorn über das Weltmeer.

Napoleons Kriegsvölker, über die Pyrenäen gestiegen, besetzten ohne Schwerdtstreich das verlassene Reich; andere folgten, um, verbunden mit einem spanischen Heer, die leichte Eroberung zu theilen, wie es in geheimen Verträgen zu Fontainebleau zwischen den Kronen Frankreich und Spanien beschlossen wurden.

Als aber die neuanrückenden Kriegesschaaren, geführt von Joachim Murat, Großherzog von Berg, kaum die Ufer des Ebro am Fuße der Pyrenäen erreicht hatten, fanden sie Spanien voll finsterer Gährung. Begebenheiten ausserordentlicher Art verhinderten bald die Fortsetzung ihres Zuges nach den äussersten Küsten des europäischen Abendlandes.

Den Thron von Spanien und Indien hatte Karl der Vierte zwanzig Jahre besessen; aber die Zügel des Reichs führte sein

und der Königin Liebling, Don Godoi, der Friedensfürst. Diesen haßten die Großen wegen ungebührlicher Macht, Willkühr und niederer Herkunft; die Mönche, weil er nicht den Reichthum der Klöster mit abergläubiger Furcht ehrte; die Kaufleute und das Volk, weil ihm Frankreich vor England ging. In die Verschwörung der Großen gegen des Lieblings Allgewalt trat zuletzt selbst des Königs Erstgeborner, Ferdinand, Fürst von Asturien. Da ward die Bande des Bluts verachtet; dem königlichen Greise Ehrfurcht verläugnet; und also genügte endlich eine einzige Frühlingsnacht, Spaniens und Indiens Schicksal umzuwälzen.

Don Godoi fiel in dieser verhängnißvollen Nacht. Adel, Geistlichkeit und Volk jauchzten; aber der Fall des Mannes zermalmte ein Königreich. Denn Karl, verzweifelnd, eilte gen Bayonne; suchte in des Kaisers Arm Zuflucht; enterbte den empörten Sohn, sein ganzes Geschlecht; und Napoleon legte die ihm vergabte Krone Spaniens und Indiens auf das Haupt seines eigenen Bruders Joseph, welcher damals König beider Sizilien war. So riß der Sturz eines mächtigen Lieblings ein ganzes Königshaus mit sich in den Abgrund.

Mit des Entsetzens Schweigen sahen Spaniens Völker dies Schauspiel; einen Vater entthront durch den Sohn; eines greisen Königes Zorn sein eigenes Geschlecht von Thron und Reich verstoßend; einen Fremden auf den Stuhl der Bourbonen steigend; die Hauptstadt und die Ufer des Ebro mit ausländischen Kriegsvölkern angefüllt.

Der ersten Betäubung folgten Unruhen und Empörung. Des Spaniers vaterländisches Hochgefühl, sein alter Haß gegen französisches Blut, sein schwärmerischer Glaubenseifer loderten in hellen Flammen, angeblasen vom Worte des Adels und der

Priesterhand. Viele wälzten ihren Fluch auf Godoi's Verrath; mehrern noch hieß der Untergang des königlichen Hauses Kunst, und die Verbannung der letzten des Bourbonenstammes längst bereiteter Entwurf.

Doch alle fürchteten das Geschehene minder, denn das Bevorstehende; die Bessern den Verlust vaterländischer Selbstständigkeit; der Adel Vernichtung seiner Würden und Rechte; die Weltgeistlichkeit, jetzt noch im Alleingenuß vom dritten Theil des Landes, Verarmung; der Mönch Trennung von Zelle und Beherrschung des blinden Volks; der Handelsstand Entbehrung brittischer Waaren; der Hausvater Entführung der Söhne zu Frankreichs entfernten Kriegen.

Der Trost des Weisern verscholl im Lärmen der Leidenschaften. Wenige nur wagten zu behaupten, Spanien werde in jedem Wechsel nur gewinnen, weil es durch üble Verwaltung entvölkert, trotz Indiens Goldgruben arm, und von gesittetern Völkern verachtet stehe. Durch ein neues Herrschergeschlecht allein könne es aus der Versunkenheit gerettet werden, in die es durch herrschender Lieblinge Willkühr, durch der Pfaffen Verfinsterungssucht und der brittischen Kaufleute Habgier gerathen sei. Widersetzlichkeit werde größeres Elend, als ruhiges Erwarten bringen. Selbst ein böser Fürst auf dem Thron sei minder schrecklich, als ein Volk, das die Schranken der Ordnung sprengt.

Dagegen riefen tausend Stimmmen: „Soll das edelste Volk des Erdballs willig den Hals ins Joch der Knechtschaft stecken? Sind Völker Heerden, geschaffen, von Fürsten verhandelt zu werden? Der Thron entweiht, das Reich ohne Haupt, das Gesetz ohne Macht, treten Spaniens zwölf Millionen Bewohner in das ursprüngliche Recht heim, ihr künftiges Loos mit eigener Hand zu ordnen. So führte das französische Volk einst den Krieg

ruhmvoll gegen das Gesetz, welches ihm Fremdlinge aufzudringen gedachten. Will Frankreich nun auflegen, was es selbst verschmäht hat? Unser Unterliegen im Kampfe würde Unglück sein, aber mehr, als das, die Schmach, nicht gekämpft zu haben."

Also erhoben sich in wilder Gährung alle Völkerschaften zwischen dem Ebro und dem Weltmeer. Keiner wollte das neue Schicksal empfangen, jeder es bereiten. Die Begierden der Selbstsucht hingen sich an die Wünsche fürs Vaterland. In der Verwirrung der Dinge suchte der Arme nun Reichthum, der Reiche Gewalt, der Gewaltige Ruhm. Der Mönch verhieß den Himmel; der brittische Kaufmann Gold und Waffen seines Vaterlandes und Spaniens Handelsfreiheit. Die Bildnisse der Heiligen in Saragossa, Valladolid, Sevilla, Valencia und andern Städten des Reichs vollbrachten Wunder; die abergläubigen Schaaren der Landleute strömten in die Kirchen, sich zu weihen; zu den Waffen, um zu morden, während trügliche Gerüchte, schlaue Flugblätter die Einsicht der Bessern verdunkelten.

Der allgemeine Aufstand bricht aus.

Während hundert und fünfzig edle Spanier aus allerlei Ständen, in der Stadt Bayonne versammelt, die künftigen Verfassungen ihres Vaterlandes beriethen, und dem Bruder Napoleons Treue schworen, bewachte der Großherzog von Berg mit dreitausend ausgewählten Kriegern die Ruhe der Hauptstadt. In fünf Lagern um Madrid lag das übrige Heer der Franzosen vertheilt.

Der nahe Anblick dieser Krieger empörte vielmehr das Volk, statt dessen ungezähmten Grimm zu schrecken. Hauptleute und Gemeine erfuhren täglich Hohn und Mißhandlung von Mißvergnügten, deren Kühnheit mit der Erbitterung wuchs. So geschah es, daß am zweiten Tage des Mai's 1808 mit einem Blutbade in den Straßen Madrids der furchtbare Aufruhr des ganzen Königreichs eröffnet wurde.

Einige Hauptleute des Heers wurden durch bewaffnete Macht aus der Gewalt wilder Volksrotten, am Morgen dieses Tages, gerettet. Diese Auftritte hatten größere Menschenmenge in die Straßen gelockt. Der Haß der Spanier theilte sich unverholner mit. Murrende standen berathschlagend in großen Haufen zusammen. Verstohlenes Flüstern, trotzige Blicke, geheimnißvolles Hin- und Herrennen weissagte verwegene Entschlüsse.

Der Großherzog von Berg, als er dies vernahm, rief die Besatzung unter Gewehr. Unter dem Getöse der Lärmtrommeln schwollen auch die Volkshaufen mächtiger an; mit ihrer Zahl der Muth. Höhnend drängte sich einer derselben gegen die kleine Schaar französischer Leibwache auf dem Platze vor dem Königsschloß. Aber mit Gewehrfeuer trieb der gereizte Krieger die Verwegenen zurück. Nun Geheul und Geschrei zu den Waffen durch alle Straßen. Tausende und Tausende, mit mancherlei Gewehr, stürmten auf der Straße von Alcala gegen die versammelte Besatzung; Andere sprengten die Pforten des Zeughauses; Andere zogen schweres Geschütz hervor. Vom Donner des Geschosses erbebte die Stadt; Lustplätze und Straßen wurden Schlachtfelder. Aber bald lösete sich der ungeordnete Widerstand der Spanier in allgemeine Flucht auf. Die Zersprengten eilten in die Häuser; schossen von Erkern und Fenstern. Ihnen nach stürzte der wüthende Soldat; auf den Straßen ward es öde, nur in bür-

gerlichen Wohnungen würgte der Tod, während an den Stadtthoren französische Reiterei das den Madridern zu Hilfe geeilte nun zurückflüchtende Landvolk niedermetzelte. — Noch ehe das Heer in den fünf Lagern, geweckt durch den Geschützdonner, von allen Seiten herbeigeströmt war, der Besatzung beizustehen, hatte diese schon das Blutbad als Siegerin geschlossen. Mehrere tausend Spanier, Unschuldige mit Schuldigen, waren umgekommen. Entsetzen füllte das bezwungene und entwaffnete Madrid; der Schrei der Rache das weite Königreich, von einem Ende zum andern.

Und wie auf einen Wink und in den gleichen Stunden pflanzten Navarra, Arragonien, Estremadura, die beiden Kastilien, Leon, Asturien und Gallizien die Fahnen der Empörung auf. Der entzügelte Pöbel, von Priestern aufgewiegelt, unwissend, raublustig, argwöhnisch — verfolgte, welcher nicht mit ihm wütbete; riß tausendjährige Ordnungen ein; forderte Vertreibung der Franzosen vom spanischen Boden, und fluchte denen, welche Gesetze handhabten, als Mitschuldigen Frankreichs. Es ermordete das Volk zu Carthagena, Grenada, Badajoz, Valladolid und in andern Hauptstädten die königlichen Statthalter; in zahllosen Orten die Corregidoren und ihre Verwandte. In Valencia entrann der Staatsrath Don Miguel de Saavedra, Landeshauptmann (capitano generale), umsonst dem rasenden Gesindel; er ward eingefangen, zurückgeschleppt, enthauptet; sein Kopf auf den Gipfel einer Pyramide des St. Domingo-Platzes gepflanzt. Verfolgt von brittischen Schiffen rettete sich um diese Zeit die Mannschaft eines französischen Fahrzeugs an die Küsten Valencia's. Sie ward in die Kerker geschleppt, dann im neuen Auflauf des Volkes erwürgt. — Zu Cadiz wagte Don Salomo,

Landeshauptmann, der edelsten und weisesten Spanier, den Sturm durch Beredsamkeit zu beschwören. Aber die Empörten drangen in seine Zimmer. Weder seine Tugend, noch sein Alter, noch sein Muth entwaffnete sie. Auf den Marktplatz geschleppt, ward er erschlagen; sein Leichnam in Stücke gerissen; sein Herz auf der Spitze einer Lanze durch die Straßen von Cadiz schaugetragen.

So sah jede Stadt unerhörte Greuel; das Gesetz geschändet; Obrigkeiten im Kerker oder auf dem Richtplatz; Verbrecher an der Spitze der Aufrührer; zahllose Paläste verheert; wehrlose Dörfer geplündert. Alles mußte die Waffen nehmen; alles den Schwur wider Frankreich schwören.

Endlich seiner Ausschweifungen müde, ernannte das Volk an die Stelle vertriebener Beamten in jeder Hauptstadt des Reichs einen Ausschuß, Junta geheißen, zur Leitung öffentlicher Angelegenheiten bevollmächtigt. Eben so gewaltsam, wie das Alte vernichtet worden, ordnete er das Neue. Jede Junta, zitterndes Werkzeug in den Händen des mächtigen Pöbels, handelte anfangs unabhängig von andern des Reichs; die eine im Namen Ferdinands des Siebenten, die andere im Namen des Volks, noch andere im Namen eines unbekannten Königs, den sie aus dem Hause Oesterreich, oder von den Küsten Brasiliens erwarteten.

Am allgemeinsten waren aber Schrecken und Unordnung in den mittägigen Gegenden des Landes, wo die Entfernung des französischen Heers, dann die Nähe brittischer Flotten, welche, an den Küsten streifend, Lebensmittel, Waffen und Gold zuführten, größere Sicherheit gewährten. — Hier erhob sich Sevilla, die Hauptstadt Andalusiens am Guadalquivir, und die größte des Königreichs, zum Vereinigungsplatze der gesammten Empörung.

Hierher entflohen aus den Lagern von Cadiz und St. Roch schaarenweise spanische Soldaten, verführt durch starken Sold und losere Zucht. Aus diesen und den Schwärmern aufgewiegelter Landleute ward ein Heer geordnet, die Bergschlünde bei Cordova zu bewachen. Von hieraus ergingen Ermahnungen und Befehle in alle Gegenden des Reichs, in Waffen zu treten und den Krieg gegen Frankreich zu führen, bis der letzte Spanier gefallen sein würde.

Dies war der Zustand des Königreichs im Maimonat des Jahres 1808.

Palafox und Cuesta bedrohen die französischen Stellungen.

Die um Spaniens neuen König versammelte Junta zu Bayonne, als sie die Unordnung und Gefahr des Vaterlandes einsah, sandte in alle Gegenden des Reichs feierlichen Aufruf zum Gehorsam gegen des Schicksals Willen. „Nein," sprach sie, „schmeichelt euch nicht, in diesem Kampfe zu siegen. Er ist zu ungleich, wo nicht durch den Muth, doch durch die Mittel; ihr müsset unterliegen, dann aber geht alles verloren!" — Auch Joseph, der König, indem er zwei Tage darauf (den 10 Heumonat) dem Volke die Annahme der spanischen Krone öffentlich verkündete, hoffte durch Verheißungen größerer Glückseligkeit Oel in den Sturm der Wellen zu gießen. Aber mit Fluch oder Spott wurden Warnung und Bitte verworfen.

Am Fuße der Pyrenäen, längs den Ufern des Ebro, bildete sich trotzig ein Heer der Empörten. Valencia, Katalonien und Arragonien stießen ihre Mannschaften dazu. Ein junger

Edelmann, als Feldherr des vorigen Königes schon in französischen Kriegen gebildet, ehrgeizig, beherzt, unternehmend, unversöhnlicher Feind Frankreichs, stand an der Spitze dieses bewaffneten Aufstandes. Sein Name war Palafox. Unter den Mauern Saragossa's, der Hauptstadt Arragoniens, versammelte er die kriegerischen Haufen, theilte sie in Rotten, gab ihnen Hauptleute und Befehlshaber, oder bestätigte die von dem Volke Ausgerufenen. So drohte er im weiten Ebro-Thale hinauf zu rücken bis zu den Quellen des Stromes, wo auf den Bergen Asturiens und Biscaya's eine andere Macht des Aufstandes gerüstet war, sich mit ihm zu vereinigen, und so das französische Heer zu umgeben, von den Pyrenäen und Frankreich und aller Zufuhr zu trennen.

Don Gregorio de la Cuesta, unter den Waffen im Dienst der spanischen Könige ergraut, befehligte die bewaffneten Bauer-Rotten in den asturischen Gebirgen. Der siebenzigjährige Feldherr, vom Ungestüm derer begleitet, die er anführen sollte, zaudernd in Entwürfen, doch furchtlos in Gefahren, erkannte Palafoxens großen Gedanken, aber nannte ihn selbst Vermessenheit. Denn mit diesen zuchtlosen Rotten halbbewaffneten Volks, ohne Ordnung, ohne Uebung und Ausdauer, ab- und zuströmend, lüsterner nach Beute als nach Ruhm, konnte keine Kriegesthat vollbracht werden, welche zum Gelingen Einheit in Maasregeln, Schnelligkeit in Bewegungen forderte. Darum wollte Cuesta sich sich begnügen, erst im kleinen Gebirgskriege sein Volk abzuhärten und an Mannszucht durch Gefahr zu gewöhnen.

Die französische Macht war zu dieser Zeit in Spanien weder zahlreich, noch unter einander verbunden, um mit Nachdruck zu wirken. Man schätzte ihre Stärke kaum ü..r hunderttausend Streitfähige, deren Stellungen mehr eine Folge zufälliger Ereig-

nisse, als der Berechnungen der Kriegskunst waren. In den Gegenden um Madrid lag eine Hauptabtheilung des Heers, unter den Befehlen des Marschalls Moncey; ihm zunächst in den Thälern Altkastiliens bei Segovia und Valladolid der Feldherr Dupont; weiter hinauf, von Burgos bis zu den biscayischen Bergen der Marschall Bessieres, während, von allen getrennt, der Feldherr Duhesme bei Barcellona in den Gebirgen Kataloniens die Bewegungen der Empörung beobachtete.

Marschall Bessieres geht den Heeren des Aufstandes entgegen und schlägt sie.

Doch länger durfte, ohne Gefahr, das französische Heer nicht gelassener Zuschauer des wachsenden Aufstandes seyn. Schon ward es von Palafoxens und Cuesta's einzelnen Banden auf allen Seiten und im Rücken umschwärmt; von Andalusien her durch eine dritte Macht bedroht, welche der spanische Feldherr Castannos befehligte. Immer furchtloser erhoben Städte und Landschaften selbst in der Nähe der französischen Heerlager das blutige Banner des Aufruhrs.

Darum setzten sich mit den ersten Tagen des Brachmonats, die Schaaren des Marschalls Bessieres von Burgos aus nach allen Richtungen in Bewegung. Die Verbindung mit Frankreich über Vittoria und Bayonne zu öffnen, bezwang der Feldherr Verdier die empörte Stadt Lagrono am Ebro-Ufer, zerstreute die Rotten des Aufstandes, und erlösete die angesehensten Bürger aus den Kerkern, um sie zu Häuptern der volkreichen Stadt zu machen. Von hier, bis Vittoria und zu den Engpässen der Pyrenäen wagte ihm keiner mehr Widerstand.

Von der andern Seite stellte Feldherr Frere die Verbindung mit Madrid wieder her, durch Empörung der bischöflichen Stadt Segovia unterbrochen. Als er mit seinem Kriegsvolk in das anmuthige Thal trat, auf dessen beiden Seiten stufenweise die Stadt an den Bergen ruht, zog ihm ein verworrener Heerhaufe, fünftausend Mann an der Zahl, entgegen, mit dreißig Stück schweren Geschützes. Doch unverzagt stürzten die französischen Krieger in des Aufstandes ungeordnete Rotten, und mit stürmender Faust eroberten sie die Felsenstadt, durch Denkmäler des Alterthums, wie durch Gewerbsfleiß, voller Ruhm und Reichthum. Große Beute an Waffen und Vorräthen fiel den Siegern zu.

Auf einer dritten Seite bahnte sich fechtend gegen einzelne Banden, die im Hinterhalte zwischen Gebüschen und Felsen lauschten, Feldherr Lasalle über Palencia und Duennas den Weg gen Valladolids weitläufige Ebenen, wo Cuesta, Asturiens Anführer, schon mit 12,000 Spaniern drohende Stellung genommen. Bei Duennas stieß zu Lasalle der Heerhaufen des Unterfeldherrn Merle. Unweit Cabezon, an der Pisuerga, auf den Hügeln fanden sie Cuesta, ihrer harrend.

Aber indem Lasalle die seichten Gewässer der Pisuerga durchschritt, die Hügel erstürmte und den Flecken Cabezon, donnerten Merle's Brigaden im Rücken Cuesta's. Ueberrascht entflohen die Spanier in großer Verwirrung, ihr Geschütz und der Todten mehrere Hunderte auf dem Kampfplatz zurücklassend, nach halbstündigem Gefecht. — Den Siegern zog demuthsvoll das Volk Valladolids entgegen, an seiner Spitze den betagten Bischof der Stadt, in heiligen Gewändern Gnade flehend. — Weit umher ward das Land entwaffnet.

Lasalle und Merle wandten darauf ihre Waffen gegen

die Gebirge von San Andero in Asturien. Dort wohnt im Schatten waldiger Berge ein kräftiges, stolzes Volk, mit hohen Vorrechten ausgestattet, eingedenk des Alterthums, da sie erworben wurden. Als Spanien einst die Beute der Mauren war, rettete hier, in den Höhlen und Bergen Asena's, der gothische Adel Freiheit und Würde, durch häufige Ausfälle auf die Feinde des Christenthums. Nie wurde er unterjocht. Nun gedachte das Bergvolk gegen Frankreichs Heerschaaren die Großthaten der Ahnherrn zu erneuen. Aber der Kriegszucht des jüngsten Jahrhunderts war der Vorwelt ritterlicher Muth nicht gewachsen. Die Asturier, aus allen Schluchten vertrieben, sahen den französischen Adler über die Gebirge gehen, wohin kein Maure gedrungen, und San Andero öffnete den Eroberern Pforten und Festen.

Gleichzeitig, wie Cuesta von den asturischen Höhen in das weite Duero-Thal bis Valladolid niedergestiegen war, hatte auch der arragonische Anführer Palafox Heerbanden den Ebro aufwärts geschickt, über Tudela's schönes Hügelland bis zu den Grenzen Navarra's. Was Cuesta verworfen, wollte er allein vollbringen, das französische Heer von den Pyrenäen scheiden, Navarra empören, und die Macht der Fremden, von Aufrührern umzingelt, im Herzen des Königreichs verderben.

Mit dreitausend Polen lag aber zu Pamplona, Navarra's Hauptstadt, der französischen Feldherrn einer, Lefebvre. Da dieser vom Aufbruch des arragonischen Landvolks hörte, eilte er mit den Seinigen von Pamplona's Bergebenen nieder zu den Weingarten Tudela's, wo drei- bis viertausend übelbewaffnete Bauern die Brucke über den Ebro und die Straße gen Saragossa hüteten. Hier erhob sich am neunten des Brachmonats ein mörderisches Gefecht. Mancher Edle fiel. — Zu tödten, nicht zu

fechten, war der Spanier Sache. Hinter Mauern, Felsstücken, Gebüschen und Bäumen erlauerten sie ihr Ziel; ertappt flüchteten sie hinter neue Schutzwehren; übermannt verschwanden sie in Wildnissen, unerwartet brachen sie in größern Banden als je von jeder Seite wieder hervor, wo ihr Erscheinen am gefährlichsten werden konnte.

Wie ein Bär im sarmatischen Walde von feindseligen Bienen umschwärmt, die das Schütteln seines Hauptes zurücktreibt und anlockt, zog die tapfere Schaar der Weichselsöhne den Ebro abwärts durch den Lärmen des arragonischen Aufstandes, fechtend, siegend, und doch nie des Feindes unstäte Banden vernichtend. Bis zu Saragossa's Olivenfeldern und Vorstädten ward gekämpft. Hier stieß Verdiers Heerhaufen wieder zu Lefebvre's Schaar. Beide schlossen alsbald die widerspenstige Stadt umlagert ein, unter deren Trümmern Palafox zu sterben schwor.

So war nun durch Kunst und Tapferkeit eines französischen Heertheils in der Frist eines Monats die Hälfte des mitternächtigen Spaniens bezwungen, das Land weit umher entwaffnet, die Verbindung der Franzosen mit Spaniens Hauptstadt und den vaterländischen Grenzen gedeckt, großer Vorrath mannigfaltiger Waffen erbeutet, und der arragonische Aufstand in die Ringmauern einer einzigen Stadt eingebannt.

Die französischen Heere verbreiten sich durch Spanien. Duhesme in Katalonien. Moncey in Valencia.

Den Pyrenäen zunächst liegen die spanischen Landschaften Biscaya, Navarra, Arragonien und Katalonien; sie berühren

unmittelbar französischen Boden. Aber nur, wo bei Bayonne und Perpignan die Gebirge den Meeren nahen, schließen sich Eingänge von Frankreich nach Spanien auf, für Heere und Gepäck wagsam. Der übrige Theil der Bergkette, in einer Länge von hundert Stunden, ist nur Hirten und Jägern gebahnt, die an Felswänden klimmen bis zum ewigen Schnee der Berggipfel, und den Anblick der Abgründe nicht scheuen.

Seit Einschließung Saragossa's durch Lefebvre und Verdier waren alle am Fuß der Pyrenäen ruhende Landschaften Spaniens den französischen Waffen unterworfen, oder doch bekriegt. Wie die Unterbefehlshaber Bessieres Biscaya, Navarra, Arragonien und die Straßen von Bayonne sicherten, hielt Feldherr Duhesme Katalonien und die Gebirgswege von Perpignan gedeckt. Der Stützpunkt seiner Macht waren die Feste von Figueras und die weitläufige Seestadt Barcelona, beschirmt durch eigene Festung und ein Felsenschloß Montjoui.

Doch hatte der Feldherr nicht Volks genug, des ganzen Fürstenthums Meister zu werden. Denn dies Land, durchschnitten von zahlreichen Strömen, Hügeln und Bergen, bot den empörten Einwohnern vielfachen Schutz gegen der Fremden Kriegeskunst. Auch waren noch zwei starke Festen, Rosas und Girona, in spanischer Gewalt geblieben, und jedes Wäldchen von Oelbäumen gab ihnen Zuflucht.

Mit des Brachmonats Anfange hatten sich, wie in dem übrigen Spanien geschehen war, von Kataloniens Einwohnern mehrere Tausende zusammengerottet, Duhesme's Verbindungen mit Frankreich zu unterbrechen, und den Feldherrn in ewigen Angriffen zu ermüden, oder mit Hunger zu überwältigen. Die Städte Tortosa, Manresa und Tarragona hoben wider ihn die Fahne. Von den Gebirgen herab strömte zahlloses Volk,

wild, armselig, zu allem abgehärtet, welches, in den Thälern verbreitet, die Straßen unsicher machte, und das kleine Schloß Montgat besetzte. Kriegsvorräthe brachten die Britten über das Merr; schweres Geschütz lieferten die spanischen Festungen. Doch der Katalonier Versuche gelangen nicht.

Nachdem Duhesme, der Oberfeldherr, die abtrünnigen Städte gezüchtigt, wandte er sich gegen die stärksten Haufen des Aufstandes, schlug und zerstreute sie, wo Widerstand geleistet ward; nahm ihre Verschanzungen an den hohen Felsufern des Llobregat; erstürmte, den Degen in der Faust, das Schloß Montgat, wo die Fahnen der katalonischen Empörung und zwanzig Stück schweren Geschützes erbeutet worden; dann die Bergschlünde von St. Paul, von Verhauen und Felsblöcken verrammelt, während Lecchi, Feldherr der italienischen Kriegsvölker, die flüchtigen Rotten der Empörer bis zur Stadt Mataro am Meerufer verfolgte, und sich derselben bemächtigte.

Siegbekränzt kehrten die französischen Adler gen Barcellona zurück. Aber eben so schnell erschienen die Katalonier wieder in den von ihren Feinden verlassenen Gegenden. Keine Niederlage, kein Elend, keine Zerstörung ihrer Hütten machte sie muthlos. Hinter den Ufern des Llobregat, den Schnee und Regengüsse angeschwellt hatten, sammelten sie sich bei Molinos del Re, und wieder mit gleich unglücklichem Erfolg. Duhesme überfiel sie abermals am letzten Tage des Brachmonats, tödtete viele, zerstreute alle, und verfolgte sie bis ins Gebirge. Aber eben so wenig, als die ersten Siege, erwarb ihm der Tag bei Molinos Ruhe.

Den Aufstand der Katalonier begünstigten kräftig die Valenzianer, welche ihnen Mittagwärts längs den Meerküsten wohnen, von den Ebromündungen an bis zum Seguraflusse.

Hier waren, gern oder gezwungen, viele Soldaten drr alten Leibwachten Karls, auch von den Schweizern in spanischem Kriegsdienst viele, zu den Empörten übergetreten. Sorgfältig verwahrten sie die Eingänge des schönen Landes; in welchem ewiger Frühling unter Palmen wohnt.

Darum, während Duhesme Katalonien beschäftigte, brach der greise Marschall Moncey aus den Lagern von Madrid auf gegen Valencia. Die Unterwerfung dieses Königreichs sollte Kataloniens Besiegung erleichtern. Schwacher Widerstand ward ihm am Flusse Cabriel geleistet, wo die Valenzianer beim Dorfe Pesquera vermischt mit spanischen und schweizerischen Soldaten den Uebergang wehrten. Mehrere hundert von diesen, der Unordnungen eines rasenden Volkes müde, liefen zum Marschall über. Dies geschah am 21 des Brachmonats. Moncey folgte den Flüchtlingen, deren Hauptmacht auf den Höhen von Las Cabreras versammelt stand. Mit Ungestüm trieb er sie aus ihren Stellungen, erbeutete den größten Theil ihres Gepäcks, breitete sich in den fruchtbaren Ebenen Valencia's aus, und besiegte hier zum zweitenmal, nur anderthalb Stunden von der Hauptstadt, das valencianische Heer, bei einem Dörflein, Quarte genannt.

Valencia, am Guadalaviar gelegen, der den tiefen Graben um die Ringmauer mit Wasser füllt, wird jenseits des Stromes noch durch eine hochgelegene Festung beschirmt. Hier sah der Marschall die Grenzen seines Siegeszugs; denn so eilig war er vorgedrungen, daß er das schwere Geschütz weit hinter sich zurückgelassen. Während er, die Eroberung zu vollenden, dieses erwartete, stritt er mit den immer erneuten Heerbanden des Anfstandes an den Ufern des Xucar.

Dupont in Andalusien.

Früher noch, als Moncey, war von Madrid Feldherr Dupont gen Andalusien mit einem Theil der französischen Macht gezogen. Nachdem er die rauhen Berghöhen der Sierra Morena zwischen la Mancha und Andalusien überstiegen, schloß sich ihm das Thal von Cordova auf, mit lachenden Rebhügeln und Wäldern von Oelbäumen. Erst beim Dorfe Alcolea, am Ufer des Guadalquivir, stieß er am sechsten Tage des Brachmonats auf die Schaaren des andalusischen Volks. Schanzen verbargen ihm die lange Brücke über den Strom; aber die sie bewachten, waren größtentheils schlechtbewaffneter Landsturm. Nach der Ruhe einer Nacht griff Dupont die Brückenschanze mit grauendem Morgen an. Wüthend, doch vergebens, fochten die Spanier mit Lanzen, Dolchen, Keulen und Waffen von ungewöhnlicher Gattung; furchtbarer wurden die Schützen am jenseitigen Ufer, doch auch sie nach hartnäckigem Kampf vertrieben und ihr Lager erobert.

Nun theilte der Sieger sein Heer in zwei Haufen; den einen schickte er seitwärts ins Gebirge hinauf, ein bei Jean stehendes Lager der Empörten zu vernichten; an der Spitze des andern rückte er selbst vor die Mauern Cordova's. Diese Stadt, welcher von ehemaliger Größe nur noch ein ungeheurer Umfang geblieben, war von zweitausend Mann geordneten Kriegsvolks und fünfzehntausend des Landsturms besetzt. Ohne Wälle und Graben, weigerte sie dem Sieger Ergebung. Von Thürmen und Mauern richteten die Andalusier ihr Feuer auf ihn. Aber als das schwere Geschütz des französischen Heers die Thore zerschmettert hatte, drang der wüthende Soldat in die erstürmte Stadt. Straßen, Brücken, Plätze wurden mit Blut gefärbt;

der Unschuld wurde nicht und des Heiligthums geschont. Im leichenvollen Cordova erfuhr Dupont auch den Sieg seines Heerhaufens bei Jean, wo das verschanzte Lager der Andalusier nach blutigem Gefechte eingenommen und der versammelte Landsturm zertrümmert worden war.

Die Tage von Cordova und Jean reizten inzwischen nur die Wuth Andalusiens, die sie dämpfen sollten. Von Bergen und Thälern kam rüstige Mannschaft; es fehlte an Waffen für die Menge. Franz Xaver de Castannos, des andalusischen Aufstandes Kriegshaupt, ehemals im spanischen Heer einer von Karls Feldherrn, schwor Cordova zu rächen. Seine Banden umschwärmten in weiten Kreisen Duponts vertheilte Schaaren. Einige seiner Haufen besetzten die Bergschluchten der Sierra Morena, den Franzosen den Rückweg zu sperren. Zwar wurde dieses Gebirge noch einmal durch neue Abtheilungen des französischen Heers, aus Madrid gesandt, befreit, aber bald wieder jede Verbindung Duponts mit diesen zerrissen, und das Vordringen desselben gegen Sevilla durch tägliche Gefechte vereitelt.

Die Junta Andalusiens, in Sevilla, nur drei Tagereisen vom feindlichen Heer, fürchtete dasselbe nicht länger, da sie des Volkes Begeisterung und den Muth spanischer und schweizerischer Krieger sah, die, mehrere Tausende stark, aus der alten königlichen Kriegesmacht in ihren Dienst getreten waren, dem Hause Bourbon getreu. Ein Sprößling dieses erlauchten Hauses selbst stand an der Spitze der Junta. Es war der hochbejahrte Kardinal Bourbon, Erzbischof von Toledo. Sie gedachte Glanz von einem Namen zu erborgen, welchen er selbst schon durch dem Könige Joseph gelobte und gebrochene Treue entweiht hatte. Auch traten Abgeordnete aus den meisten Gegenden des spanischen Reichs zu ihr. Daher nannte sie sich selbst

die königliche; sandte Unterhändler nach Wien und London, und ihre Verordnungen durch das Reich und über das Weltmeer zu den spanischen Indien.

Zwei glückliche Ereignisse in diesen Tagen erhoben noch mehr den Muth und Stolz der hohen Junta von Sevilla.

Wegnahme eines französischen Geschwaders im Hafen von Cadiz. England schließt Frieden mit Spanien.

Zu derselben Zeit, als Dupont über die Sierra Morena vordrang, hatte die Junta Wegnahme der französischen Schiffe im Hafen von Cadiz befohlen.

Hier befand sich, seit der Seeschlacht von Trafalgar, Admiral Rosilly mit einem französischen Geschwader von fünf Kriegsschiffen und einer Fregatte. Brittische Segel verschlossen ihm das offene Meer. Nun verließ er den Hafen, der ihm Sicherheit versagte, und führte sein Geschwader tiefer in die große Bucht des Landes, außer der Schußweite der Stadtwälle. Aber mit Mörserbooten folgten ihm die Spanier, und an beiden gegenüberliegenden Ufern der Bucht führten sie viele Reihen schweren Geschützes auf, deren Ziel die kleine Flotte ward. Als der tapfere Seebefehlshaber, also eingeschlossen, nicht mehr entrinnen konnte, wollte er nicht ohne Widerstand die Flagge streichen. Es erhob sich am neunten des Brachmonats der Kampf. Zwei Tage lang vertheidigte der Admiral seine Ehre, dann erst, das Leben der Mannschaft zu retten, zog er die Wimpel des Waffenstillstandes auf, und übergab am sechsten Tag nach erhobener Feindseligkeit das Geschwader den Andalusiern.

Die brittischen Seebefehlshaber, auf ihren Schiffen Zeugen dieses Ereignisses, hatten den Spaniern Beistand erboten, welcher aber, nicht ohne Eifersucht, abgelehnt ward. In allem waren übrigens Engländer und Spanier schon Freunde geworden, ungeachtet noch kein Friede zwischen beiden Völkern verkündet worden.

Doch England, froh, im Aufruhr eines ganzen Volkes an Frankreichs Grenzen, neue Mittel wider den Feind seiner Größe zu finden, stellte schon am vierten Tage des Heumonats die Urkunde des Friedens aus, vernichtete die bisherige Sperrung der spanischen Häfen, und verhieß dem Aufstande Waffen, Gold und Hilfsvölker.

Während ein brittisches Heer auf der Insel in Eil ausgerüstet ward, nach Spanien überzuschiffen, empfingen alle Kriegsgefangene dieses Landes in England Freilassung, um auf vaterländischem Boden wider den gemeinschaftlichen Feind zu streiten. Sie wurden an die Küsten Galliziens ausgesetzt, und zogen von da zu dem Heer, welches Cuesta wieder in den Gebirgen von Asturien und Leon gesammelt hatte.

Cuesta dringt durch Leon vor. — Schlacht bei Medina del Rio secco.

Dieser Feldherr sah, so groß war die Begeisterung der Spanier überall, binnen weniger Wochen ein größeres Heer unter seinen Fahnen, als er gehabt, ehe die französischen Waffen ihn im Treffen von Cabenson besiegt hatten.

In des Heumonats ersten Tagen trat er mit seiner Macht aus den Gebirgen hervor in die leonischen Ebenen. Bei Bena-

vente, einem Flecken am Fuße der Bergkette im Königreich Leon, ordnete er die in Eil zusammengeraffte Rotten, über 35,000 Mann stark, darunter mehr denn sechstausend alter Krieger. Vierzig Stück schweren Geschützes begleiteten den Zug. Unterrichtet von der Schwäche der französischen Kriegesmacht bei Burgos und Madrid, deren vereinzelte Kräfte jenseits der Sierra Morena, im fernen Valencia und vor den Mauern Saragossa's stritten, hoffte Cuesta leicht die Schmach von Cabenson zu rächen in der Besiegung der Zurückgebliebenen.

Bessieres, der Marschall, befehligte diese. Er zog sie zusammen, zwölftausend Mann an der Zahl. Den Feind nicht erwartend, eilte er ihm entschlossen entgegen. Am Morgen des vierzehnten Heumonds stießen die Heere auf einander im fruchtbaren Thale der leonischen Stadt Medina del Rio secco. Die Mauern Medina's vertheidigten Cuesta's Geschütz. Die spanische Hauptmacht breitete sich jenseits auf den Höhen in unermeßlicher Ausdehnung aus. Der Marschall, nachdem er diese Stellung erkannt, warf sich mit vereinter Gewalt gegen der Spanier linken Flügel. Ehe diesem Beistand zu senden war, wurde er zersprengt; das Städtlein im Thal mit aufgepflanztem Bajonet erstürmt; das Gewühl des Kampfes allgemein. Mit rasender Wuth fochten die Spanier; doch weder Tapferkeit noch Uebermuth retteten sie vom Untergang. Kalt und besonnen stritten die Franzosen; mit ungestümer Gewandheit durchbrachen sie die spanischen Schlachtreihen. Daher bald Verwirrung und Tod unter diesen, und allgemeine Flucht und Zerstreuung. Cuesta entrann mit fünfhundert Pferden über Leon, den asturischen Bergen zu; andere flüchteten durch Astorga zu den gallizischen Wäldern; andere in entgegengesetzter Richtung suchten hinter dem Strom des Duro Rettung. Gegen sechstausend

Spanier geriethen in Gefangenschaft; über zehntausend lagen entseelt oder verwundet auf dem Schlachtfelde.

Der Schrecken dieser Schlacht erschütterte das ganze Königreich Leon. Alle Städte brachten dem Sieger Betheurungen der Unterwürfigkeit entgegen. Der Marschall selbst hielt seinen Einzug, zwölf Tage nach der Schlacht, in die Hauptstadt Leon, wo er noch, wie in andern Orten, reiche Beute aufgehäufter Kriegesvorräthe gewann, während seine Schaaren bis zum Fuße der asturischen Berge fechtend vordrangen.

König Joseph Napoleon begibt sich nach Madrid.

Unterdessen hatte die zu Bayonne versammelte Junta des Reichs ihr Werk beendiget; an des Heumonats siebentem Tage der neuen Verfassung, wie dem neuen Herrscher, Treue geschworen, und den Eid des Königes gehört, daß er dem Ruhm und Wohl Spaniens leben werde.

Nach geschlossenen Feierlichkeiten ging Napoleons Bruder, welcher Neapels sichern Thron um den schwankenden Besitz der Krone Spaniens vertauscht hatte, mit glänzendem Gefolge über die Bidassoa in sein unglückseliges Reich ein. Noch lebte in Vielen Hoffnung, daß eines Königes Erscheinen und der Zauber der Majestät Herzen bezwingen werde, welche den Schwerdtern Trotz boten.

Zu Irun, der ersten Stadt seiner Staaten, begrüßten ihn schmeichelhafte Gesandtschaften der vorliegenden Lande. Seine Reise von Irun bis Madrid glich mehr dem Einzuge eines Vaters in die entzückte Heimath, als eines Fürsten in das noch

zu erobernde Gebiet. Von Dorf zu Dorf umringten Jünglinge und Mädchen seinen Wagen, festlich gekleidet, Tänze nach Landesart bildend. Die Städte schmückten ihre Häuser mit duftenden Zweigen und Blütenkronen; Nachts mit Beleuchtungen. Nur Freudenlieder beim Zitherklang wurden gehört. — Aber sechszigtausend Mann waren unter Waffen gestellt, die Fahrt von Irun bis Madrid zu decken; denn die auf Josephs Weg gestreuten Blumen verbargen nicht den tückischen Abgrund, über welchen er hinzog.

Madrid nahm ihn auf am zwanzigsten Tage des Heumonats. Rauschende Festlichkeiten wurden ein Schleier für die Empfindung der Menge beim Anblick des Gebieters, welchen das Schicksal gab. So bestieg Joseph den kastilischen Thron, um welchen noch das Blut der Spanier in Strömen floß, während der Herolde Waffenkönig auf den Plätzen und in den Straßen der Hauptstadt nach herkömmlicher Sitte ausrief: „Kastilien! welchen Gott schütze, Don Joseph Napoleon I!“

Mit dem Ausspruch allgemeiner Verzeihung über die bisher wider des Reiches Ruhe geübten Verbrechen begann der Herrscher seine Laufbahn. „Vereiniget euch, Spanier!“ rief er den entzweiten Völkern zu: „Spanier, umgebet meinen Thron; entreißt mir nicht mit Bürgerkrieg die Stunden und die Mittel, welche ich eurem Wohl weihen möchte!“

Allein der Sturm des Aufruhrs wüthete ungelähmt fort. Er wies dem Nachfolger Karls des Vierten nur über die Leichname seiner Unterthanen, über die Trümmern seiner Städte den Weg zur Herrschaft an. Ja, des Reiches Schicksal war niemals zweifelhafter, die Lage der französischen Heere nie bedenklicher gewesen, als in diesen Zeiten, da Joseph zum erstenmal den

spanischen Boden als dessen Beherrscher betrat. Erst jetzt verschwand das Blendwerk vieler Täuschungen.

Dies Volk, im Arm hundertjährigen Landfriedens gewaltsamen Anstrengungen entwöhnt, unter dem Füllhorn seines glücklichen Himmels verzärtelt, war weder einer so zermalmenden Kraft, noch so kühner Aufopferungen fähig geachtet worden. Man hatte vergessen, wie die Leidenschaft, edeln oder unedeln Ursprungs, wunderbare Gewalt über die Sterblichen üben, und Riesenwerke binnen Augenblicken vollenden kann, woran Jahrhunderte vergebens den Witz ihrer Kunst verschwenden.

Daher hatte man sich begnügt, Spanien mit einer Kriegesmacht zu überziehen, die weder der Ausdehnung des Reiches, noch der Gewalt des Aufruhrs gewachsen war; daher als Widerspenstigkeit einzelner Schwärmer verachtet, was Schrei des gesammten Volkes theils war, theils ward; daher zur Dämpfung der Flammen, die da und hier, dann überall aufloderten, die Kriegesschaaren weit umher nicht ohne Gefahr zerstreuet. So kämpfte Dupont in Andalusien, in Valencia Moncey, Duhesme in Katalonien, Lefebvre vor Saragossa's Thoren, Bessieres im Königreich Leon; Madrid bewachte der Herzog von Reggio, Savary. Der Faden der Verbindung unter allen diesen, oft hundert Stunden weit von einander Fechtenden, war schwach, nicht selten ganz zerrissen.

Des Krieges Schauplatz, die Art den Krieg zu führen, erschwerte aber die Besiegung Spaniens mehr denn alles übrige. Ein glühender Himmel, Wildnisse ohne einen Tropfen Wassers, Wege die ein einziger Regenguß zerstörte, ungangbare Gebirge ermatteten den Krieger. An Dörfern fehlten Tagereisen weit oft Lebensmittel, zuweilen selbst die Einwohner. Nicht selten

mußte der Soldat die Saaten selber mähen, ausdreschen und zur Kost zermalmen. Krankheiten tödteten der Tapfern mehr, als Schlachten. Nirgends Sicherheit; trügliche Liebkosungen gegen Uebermacht; Meuchelmord gegen den Schwächern. Selten war Aufstandsheeren in Reihe und Gliedern zu begegnen; tausendweise in Wäldern und Gebirgen aber schwärmten hinterlistige Schützen. Nicht Ruhm, nur Rache hieß ihr Ziel. Oft jauchzte eine Landschaft kommenden Schaaren Frankreichs freudigen Empfang entgegen, und erhob sich tückisch im Rücken derselben. Aus zahllosen Rotten bewafneter Landleute bildeten sich eben so schnell wieder Heerhaufen, als Tages zuvor zerstäubt waren. Denn jeder spanische Bauer ward nun Krieger. Wer gestern friedlich den Garten baute, ging heut mit Dolch und Flinte über Feld, von seinem Priester geweiht. Der Schleichwege kundig, glühender Luft, heissen Bodens und ärmlicher Kost vertraut, erhält ein Stückchen Brodes sein Leben Tage lang. Dann birgt Felsstück seine Waffen, und er kehrt wieder auf kurze Zeit zur dürftigen Hütte heim.

Daher entschieden selbst Schlachten dieses Krieges wenig, oder nichts. Daher währte Unterwerfung selten länger als des Siegers Nähe. Grausamkeiten schreckten nicht; entflamten aber zu unmenschlicher Vergeltung. Der Lebensmittel Mangel erschwerte den Franzosen das Beisammenstehen in großer Heeresmacht; einzelne ihrer Kriegeshaufen mußten Ueberwältigung fürchten, wie Dupont in Andalusien erfuhr.

Duponts Heer gibt sich in Andalusien gefangen.

Zwischen dem Strom des Guadalquivir und den Felsen der Sierra Morena hatte der französische Feldherr Dupont Wochen lang wider andalusischen Aufstand gestritten. Mehr, als des Feindes wilder Muth, schwächten sein Heer Durst und Hunger in den glühenden Feldern dieser Gegend, die einst des großen Olavides Geist urbar zu machen versuchte. Von den Landleuten waren weit umher Hütten und Erndten verlassen. Mit den Waffen in der Hand mußte der Soldat das Korn schneiden und Brod machen. In täglichen Gefechten ermattete die kleine Schaar der Tapfern, durch Krankheit, Tod und Wunden auf achttausend Streiter vermindert, während der andalusische Landeshauptmann Castannos ihrer fünfundzwanzigtausend gegen sie anführte.

Dupont, den äußersten Widerstand zu leisten, vergrößerte seine Macht durch sechstausend Franzosen, welche zum Schutz der Morenastraße von Madrid gekommen waren. Sie befehligte der Unterfeldherr Vedel. Der Lebensmittel Mangel zwang das Heer, von Jaen bis Baylen sich auszudehnen. Der Kern stand in den Feldern der Stadt Andujar, deren zerfallende Ringmauern der Guadalquivir bespült. Ihm gegenüber auf den Höhen Castannos mit der andalusischen Hauptmacht.

Als der französische Feldherr nicht länger mit seinen entkräfteten Völkern des Kampfes Fortsetzung wagen konnte, versuchte er den Rückweg über die Gebirge, und zog die vereinzelten Rotten an sich. Castannos aber ließ ihn durch den Feldherrn Pena rastlos verfolgen, während die Unterbefehlshaber Compigny und Theodor Reding, der Schweizer, beide Flügel des

fliehenden Feindes bestürmten. Da sich Dupont von allen Seiten umwickelt, von seinen vereinzelten Haufen getrennt, und selbst von der Gebirgsstraße nach Madrid abgeschnitten sah, suchte er am neunzehnten Tage des Heumonats auf Sierra Morena in einem letzten verzweifelungsvollen Treffen Rettung oder rühmlichen Tod. Er fand beide nicht; nur Wunden und Untergang. Seine Krieger sanken unter ihren Waffen nieder, von Zügen, Gefechten, schlaflosen Nächten und ungestilltem Hunger ermattet. Er forderte Waffenstillstand, und unterzeichnete voll schmerzlichen Gefühls seine und des Heeres Schande.

Vierzehntausend überwundene Franzosen streckten vor dem Feldherrn Andalusiens am zwanzigsten des Heumonats das Gewehr, und zogen unter dem Spott des Pöbels gen St. Lucar de Barrameda, an des Guadalquivirs Mündungen, um zu ihren vaterländischen Küsten zurückgeführt zu werden. Edelmüthig forderte Castannos das Volk auf, diese unglücklichen Tapfern zu ehren. „Sie haben," sprach er, „keine Schuld an den Beleidigungen, die uns zugefüget worden sind, und an der Schmach, mit welcher ihr Oberherr uns in den Augen Europa's und der Nachwelt bedecken wollte!"

Vom Schlachfelde begab sich der Sieger gen Granada, wo die Gebeine vieler Könige des Reiches ruhen. Hier wollte er — sei es, wirkliche Gelübde zu erfüllen, die er vor dem Tage des Treffens in der Sierra gethan, oder Neider zu zähmen durch der Priester und des Volkes Beifall — die Denkmale seines Sieges dem heiligen Ferdinand mit kirchlichem Gepränge weihen. Von einer Ehrenwache umringt, das Haupt mit dem Lorbeerkranz geschmückt, das entblößte Schwerd in der Rechten, trat er ins Heiligthum. Unter feierlichem Klange aller Glocken nnd Gesängen eines zahllosen Volkes opferte der Ueberwinder

seine Krone am Grabmahl des Heiligen, über dessen verehrtem Staube die bezwungenen Adler Napoleons aufgehoben wurden.

Nach diesem Feste eilte er zu seinem Heere, und führte es über das Gebirge Morena in die Thäler Neukastiliens. Der Ruf von seinem Siege hatte schon Spanien durchdrungen. Kastilien huldigte entzückt seinen Fahnen.

König Joseph, als er die Niederlage und den Verlust des Heers erfahren, und von zahlreichen Landungen der Britten an den gallizischen Küsten hörte, beschloß, die gesammte französische Kriegesmacht zusammenzuziehen, und, in gedrängter Stellung, näher den Pyrenäen, Verstärkungen aus Frankreich zu erwarten. Von Valencia's festen Mauern hinweg berief er den Marschall Moncey, aus Leon die Völker des Marschalls Bessieres. Dann verließ er selbst, mit seinem Hofstaat und den Schaaren des Herzogs von Rovigo, die Hauptstadt Madrid, nachdem er sie kaum zwölf Tage bewohnt hatte.

Die französische Kriegsmacht zieht sich bis an den Ebro zurück.

Das Heer lagerte also in den ersten Tagen des Augusts an beiden Ufern des Ebro, in einer Ausdehnung von vierzig Stunden. Der rechte Flügel lehnte an die biscayischen Gebirgsschluchten, der linke an die Ufer des Arragon, auf Navarra's Grenzen. Das königliche Hauptlager war im Städtlein Vittoria, auf hoher Bergebene. Die Vorhut stand am Waldstrome Arlanzon, der Altkastiliens Hauptstadt, das stolze Burgos, oft mit seinen Wellen bestürmt, und an der hohen

grauen Felsenwand von Pancorbo, welche die unermeßlichen Ebenen zwischen Briviesca und Burgos durchschneidet.

Während Frankreichs Krieger im Schatten biscayischer Obsthaine, nach endlosen Kämpfen und nach den Sonnengluten des innern Spaniens, sich erquickten, tobte das ganze Reich, wilder denn je, in kriegerischer Gährung. Neue Heere wurden geschaffen; neue Entwürfe ersonnen, die französische Macht über die Pyrenäen zu treiben. Der Ungestüm des Volkes, mächtiger als die Einsicht der Führer, zwang diese oft zu voreiligen und fruchtlosen Angriffen des Feindes.

Da die Britten in Bilbaos Hafen einige Mannschaft und Kriegsvorräthe fast zu derselben Zeit ausgeschifft hatten, in welcher die Franzosen neue Stellung am Ebro einnahmen, wälzten sich aus Asturiens und Biscaya's Gebirgen ungeheure Schwärme des Landsturms zusammen, die Flucht der Franzosen aus Spanien, wie sie meinten, zu beschleunigen. So groß war die Begeisterung, daß Mönche ihren Zellen entsprangen, und sich, gleich Maulthieren, in langen Zügen vor das schwere Geschütz spannten. Doch eine französische Heerabtheilung, plötzlich durch die Bergschlünde gegen die Landschaft am Meer gebrochen, überfiel die sichern Haufen, und richtete großes Blutvergießen unter ihnen an. Die Empörten flohen den Wäldern, die Engländer ihren Schiffen zu, den Siegern in Bilbao Gepäck und Geschütz überlassend.

Wenige Wochen nachher erneuerten sie ihre Angriffe. Joachim Blake, von irländischer Herkunft, ein kriegserfahrner Mann, führte ihre Fahnen. Er vertrieb zwar am zwanzigsten des Herbstmonats die schwache Besatzung der Franzosen aus Bilbao's Ringmauern; doch sechs Tage nur behauptete er das Feld; dann mußte er den in Macht heranziehenden Franzosen

weichen, welche ihn und die Seinen in unzugängliche Berge verscheuchten. — Zum drittenmal, mit verdoppelter Macht, drang er acht Tage später auf einer andern Seite aus den Gebirgen vor gegen das Thal von Orduna, an den Grenzen der Herrschaft Biscaya und Kastiliens. Als er aber, wohin er auch zog, das französische Heer stets zu seinem Empfange gerüstet fand, wagte er keinen Schritt weiter.

Gleich fruchtlose Anfälle richteten die Banden der Empörten gegen den linken Heerflügel der königlichen Macht. Sie zeigten sich, zwanzigtausend stark, zuerst in den Feldern von Tudelo, von wo Moncei sie bis zu den Thoren Saragossa's zurücktrieb; dann wieder bei Sanguesa, am Zusammenflusse des Irati und Arragon, mit noch geringerm Glücke.

Inzwischen nun die Franzosen am Ebro ihr Lager und die Unterwürfigkeit der nächsten Landschaften behaupteten, verloren sie Portugall.

Der Portugiesen Aufruhr. — Schlacht bei Vimeira. — Die Franzosen müssen das Königreich räumen.

Nach der ruhmlosen Entrinnung des Braganzischen Geschlechts von Thron und Reich war Portugall ohne Schwerdstreich gefallen. Marschall Junot, Herzog von Abrantes, hatte mit französisch-spanischer Heermacht seinen Einzug in Lissabon gehalten am letzten des Wintermonats im Jahre 1805. Das portugiesische Kriegesvolk, zehntausend Mann stark, ward aufgelöset, und als einzelne Legion in Napoleons Dienst genommen.

Ein halbes Jahr lang beherrschte der Marschall das ver-

waiste Königreich durch das Schrecken der Waffen sonder Widerstand. Niemand wagte den Schmerz um des Vaterlandes Unglück kund zu thun. Schweigen galt für Billigung; Ergeben für Huldigung. Als aber Spanien wider Frankreich in offenen Kampf trat, brach auch Portugalls verheelter Grimm aus.

Der Anfang ward zu Oporto gemacht, der größesten und reichsten Hafenstadt nächst Lissabon. Hier knüpfte Don Figuerosa, der spanische Befehlshaber, als er seines Vaterlandes Schicksal erfuhr, Verschwörung an mit Geistlichkeit und Adel gegen die Franzosen. Am sechsten Tage des Brachmonats 1808 umringten seine Soldaten die Häuser, wo französische Befehlshaber und Hauptleute wohnten, und verhafteten diese. Dann ward die Freiheit Portugalls verkündet, und der ehemalige königliche Statthalter von Oporto wieder in sein Amt gesetzt. Mit furchtbarer Freude eilte das Volk der Stadt dem erhobenen Banner des Aufruhrs zu. Kein Gesetz und keine Schranken galten; Gewalt und Selbstrache alles. Das Gesindel plünderte die Häuser der Reichen, und mordete, wer mit Frankreich gehalten. Priester und Mönche predigten den Kreuzzug gegen Napoleon an den Straßenecken. Don Figuerosa aber, nachdem dies vollbracht war, trat mit der Besatzung von Oporto und den Gefangenen den Rückweg in das eigene Vaterland an.

Als der Marschall in der Hauptstadt von dieser Treulosigkeit hörte, ließ er die in seinem Lager befindlichen spanischen Kriegshaufen umzingeln, entwaffnen und zur Verwahrung auf Schiffe senden; dann Abtheilungen des Heers nach allen Richtungen streifen, die Flamme der Empörung im Beginn zu dämpfen. Umsonst. Städte und Dörfer, vom waldigen Gebirge Gallíziens bis zum heißen Felsstrand Algarve's, folgten Oporto's Beispiel.

Zwar schwer büßte Villaviciosa, weiland Braganzischer Herzoge Sitz, den Frevel, die Besatzung verjagt zu haben; schwerer noch Beja, in Alentejo's fruchtbaren Gefilden, den Streit sechstausend Empörter gegen des Marschalls Macht — in Aschenhügel ward die Stadt, von zahlloser Portugiesen Leichen umgeben — aber nicht Villaviciosa's blutige Straßen, nicht Beja's Trümmer schreckten.

Landstürme, voran Mönche mit Kreuz und Schwert, wälzten sich voll blinder Verzweifelung gegen die Napoleonischen Heersäulen. Sie gingen alle vernichtet unter; aber andere folgten. Es waren nicht Treffen, sondern Gemetzel; so in Leiria's wunderschönem Thal, wo die Feldherren Theniers und Margaron siebentausend Empörte schlugen, welche gegen Lissabon im Anzuge waren; so bei Guarda, der Gebirgsstadt an des Mondejo Quellen, wo Feldherr Loison zahlreiche Banden niedermachte.

Beinahe acht Wochen hatte ohne fremde Hülfe Portugall gestritten; da nahten sich brittische Flotten. Am Ende des Heumonats schifften diese bei dreißigtausend Mann, mit Lebens- und Kriegsmitteln reich versehen, an den Küsten Estremadura's aus. Ihr Lager wählten sie auf den Höhen von Leiria. Arthur Wellesley war ihr Führer. Erst später traten der Oberbefehlshaber Hew Dalrymple, und der ihm Nächste im Heerbefehl, Harry Burrard, auf portugiesischen Boden. Nun strömte, was diesseits und jenseits des Duero Waffen trug, ins Lager von Leiria; ward in Rotten geordnet, dem Hilfsheer angeschlossen, oder seitwärts ausgeschickt, des Feindes einzeln streifende Schaaren zu bedrängen.

Als Marschall Junot die Ankunft der brittischen Macht hörte, zog er sein Heer vor den Mauern Lissabons zusammen.

Er zählte seiner Krieger kaum sechszehntausend. Links das Weltmeer von englischen Segeln beherrscht, weit umher die Flammen des Aufruhrs, vom Tajo bis zu den Pyrenäen; vor ihm die großbrittanischen Feldherrn mit Uebermacht. Sein Untergang schien unabwehrbar; er aber fürchtete nur den ruhmlosen.

Daher ging er entschlossen dem englischen Heer entgegen, als dasselbe in den heißen Tagen des Augusts über Alcobaça und Lorincha längs dem Meeresufer gegen Lissabon rückte. Nach manchem Gefecht des Vortrabs — das blutigste am 17 August in den Thälern zwischen Roleia und Caldas — stießen beide Heere beim Flecken Vimeira, kaum eine Tagereise von der Hauptstadt, gegen einander.

Es war der Morgen des 21 Augusts, als Marschall Junot in das Thal eindrang, durch welches der kleine Maceirafluß neben Vimeira hinfließt. Jenseits des Dorfes bedeckte brittisches Fußvolk die Berge, die vom Meere bis zur tiefen Schlucht gehen, durch welche die Straße nach Lorincha zieht; rechts auf einem abgesonderten Hügel Fußvolk mit schwerem Geschütz; im Thale zwischen den Anhöhen zahlreiche Reiterei.

Der Marschall, nach erkannter Stellung des Feindes, wandte den ersten Angriff gegen den vorliegenden Hügel, und trachtete die Straße von Lorincha und die Höhen der Bergschlucht zu gewinnen, durch welche jene führt. So hoffte er die Kette der feindlichen Schaaren zu brechen. Am Hügel also entzündete sich der Kampf zuerst; bald donnerte die Schlacht auf beiden Flügeln der Heere. Hügel und Berge wurden mit furchtbarem Ungestüm bestürmt und vertheidigt. Die Gewalthaufen durchwogten, bald Sieger, bald Besiegte, das weite Thal. Des französischen Adlers kriegerische Hoheit und des Britten unbeugsamer Stolz rangen auf Vimeira's Feldern um den Preis des Sieges, mit jener

Eifersucht, welche schon seit fünfzehn Jahren zahllose Länder und den unermeßlichen Ozean mit dem Blute der Völker färbte, und mit einem Muth, als sollten diese Heere und diese Stunden die Weltherrschaft entscheiden.

Der Todten und Verwundeten lagen Tausende auf dem Schlachtfelde; der Kampf war unentschieden, aber die Kraft erschöpft. Die Heere beider Völker nahmen einander gegenüber wieder das Lager der vergangenen Nacht ein.

Die Stellung des tapfern französischen Marschalls im Angesicht der Engländer war so stark, daß Dalrymple, der brittische Oberbefehlshaber, lieber jeden Vertrag zur Entfernung des Feindes aus Portugall eingehen, als einen Kampf fortsetzen wollte, der ihm, ohne Hoffnung des Sieges, noch Tausende seiner Krieger kosten mußte. Aber auch der Marschall, beim Anblick der Uebermacht seines Feindes und des Volksaufruhrs weit umher, von jeder Hoffnung naher Hilfe aus Frankreich geschieden, und an Lebensmitteln für das Heer verarmt, sah in jedem Kampf fruchtlose Aufopferung, und nur rühmlichen Rückzug in sein Vaterland als das höchste Ziel seiner Siege.

Diese Empfindungen näherten beide Oberfeldherrn einander. Ein Waffenstillstand bahnte die Unterhandlungen zwischen ihnen an. Die Heimkehr des französischen Heers ins Vaterland, doch unbesiegt, mit allen Waffen, allem Eigenthum, ward am dreißigsten Tage Augusts durch urkundlichen Vertrag geschlossen auf Cintra, sieben Stunden von Lissabon. Selbst das russische Geschwader, welches noch unter dem Admiral Siniavin im Hafen von Lissabon lag, ward darin begriffen, so daß die Schiffsmannschaften sogleich, ihre Fahrzeuge erst sechs Monate nach künftigem Frieden Englands und Rußlands, in die ferne Heimath zurückkehren sollten.

Dies war die Frucht des blutigen Tages von Vimeira, und des Schreckens, welchen französische Waffen eingeflößt hatten. Ein kleines Heer, von der Uebermacht und einem empörten Reiche umgeben, bald ohne Lebensmittel, ohne Aussicht der Rettung, ging mit Lorbeeren geschmückt auf des Feindes Schiffen unverletzt in sein Vaterland zurück, wohin ihm eine Reihe von Schlachten nicht den Weg gebahnt haben würde.

Als das Volk von England den Vertrag von Cintra vernahm, ward es gegen den Feldherrn, welcher ihn unterzeichnet hatte, so erbittert, daß es sein Bildniß auf den öffentlichen Plätzen der Städte verbrannte.

Die höchste Junta in Aranjuez. — Romana landet mit 10,000 Mann in Spanien. — Zustand des Reichs.

Nun war also die ganze große Halbinsel des Welttheils jenseits der Pyrenäen, vom Ebro hinweg bis zu den Mündungen des goldreichen Tago, von den französischen Heeren geräumt. Beide Reiche frohlockten ihres Sieges, und rüsteten mit Macht, auch den Fuß der Pyrenäen zurückzuerobern, den Josephs Heere mit bisher unbezwungener Stärke hüteten.

Die höchste Junta des spanischen Reichs hatte, dem Kampfplatze näher zu seyn, Sevilla gegen den alten Sitz der spanischen Herrscher vertauscht. Sie bestand aus vierundvierzig Abgeordneten der vornehmsten Städte und Landschaften des Königreichs, alle von gleicher Vollmacht. Ihre Versammlungen hielt sie in den Palästen von Aranjuez; Madrid fürchtend, wo seit dem Abzuge Königs Joseph Unordnung und Gesetzlosig-

keit so herrschend geworden, daß die Hauptstadt sich selbst den Plünderungen valenzianischer Bauern ohnmächtig preis geben mußte, welche zur Vergrößerung des Heers dahergezogen waren.

Die Junta schrieb in alle Gegenden des Reichs Kriegssteuern aus und Aufgebote waffenfähiger Mannschaft. Eine halbe Million Streiter wollte sie sammeln — nicht die Hälfte war sie in der ungeheuern Verwirrung zu besolden und zu bewaffnen fähig. — Ein brittischer Botschafter, Frere, in den ersten Tagen des Weinmonats nach Madrid gekommen, verhieß die Landung großer Kriegsmacht aus der vaterländischen Insel.

Zu gleicher Zeit mit ihm war der spanische Feldherr de la Romana mit zehntausend spanischen Kriegern von England herüber gekommen. Romana hatte den Oberbefehl jener Hilfsvölker gehabt, welche König Karl der Vierte dem Kaiser der Franzosen in die Kriege von Deutschland und gegen Schweden gegeben.

Auf der dänischen Insel Fünen stand im Heumonat Romana, als ihn die Nachricht vom Schicksal des fernen Vaterlandes traf. Da beschloß er, treulos dem Eide, welchen er, als Krieger, dem Thron geschworen, die Sache seiner Mitbürger zu wählen. Sogleich wurden mit brittischen Schiffen im Belt Verbindungen angezettelt, seine und des Heeres Flucht aus dem mitternächtlichen Eilande in die bedrängte Heimath zu begünstigen; dann die Stadt Nyeborg am großen Belt den neunten Tag Augusts von Romana's Völkern verrätherisch überwältigt. Die dänische Besatzung, wenn gleich durch List und Uebermacht erdrückt, und von denen betrogen, die zu ihrem Schutze gekommen waren, verrammelte dennoch beherzt mit bewaffneten Fahrzeugen den Hafen. Erst nach blutigem Gefecht durchbrachen

die Britten die Sperre der tapfern Dänen, und nahmen sie die entrinnenden Spanier in ihre Fahrzeuge.

So entführte Romana den größern Theil seines Heers. Als Verräther ächtete ihn Frankreich; als treuen Sohn des Vaterlandes empfingen ihn jauchzend die spanischen Städte.

Ihn ernannte die Junta zum Oberbefehlshaber der Heerhaufen des mitternächtigen Spaniens. Dem Besieger Duponts, Castannos, wurde die Anführung der Heerhaufen Kastiliens, Andalusiens, Valencia's und Estremadura's übergeben. Palafox behielt den Oberbefehl in Aragonien. Während also Castannos das Herz, Romana den linken, Palafox den rechten Flügel der vereinten spanischen Macht gegen das französische Heer anführten, focht der Feldherr der Junta, Vives, in Katalonien abgesondert von allen, gegen Duhesme daselbst.

Allein Zuchtlosigkeit herrschte unter den Kriegsvölkern, unzeitige Nebenbuhlerei unter den Heerführern, Zwietracht in den Versammlungen der Junta, und argwöhnische Eifersucht bei Allen gegen Englands geschäftige Hilfsleistung. So bereiteten die Empörten ihr Verderben, indem sie von glänzenden Siegen träumten.

Der größere Theil der Heerbanden, welcher die Freiheit Spaniens gegen Frankreich vertheidigen sollte, war unsicheres Volk, von ungleichen Waffen, in Lumpen gekleidet, auf Raub erpicht, keinem Gesetz unterthan, nach Willkühr auseinanderlaufend, ungeübt in Waffen, seinen Führern auffäßig, oft deren Mörder. Die Hauptleute zeigten Unwissenheit und Stolz; die Gemeinen Grausamkeit und Feigheit. Eines Mönches Schwärmerei oder Scheinheiligkeit vermochte oft mehr, als des Feldherrn weisester Rath. Wohl galt vielen das Vaterland viel, doch Kriegsraub mehr, und der Kirche Segenspruch alles.

Mit diesem Volk, das Durst nach Rache und Beute ins

Feld lockte, hätten auch geübtere Anführer nichts Großes wider geordnete Heere vermocht. Aber die Feldherrn, welche waren, hatten weder in frühern Kriegen, noch in bisherigen Unruhen durch Kriegesthaten die Zuversicht der Ihrigen oder das Schrecken der Feinde werden können. Jeder von ihnen gab den übrigen Mißtrauen oder Verachtung; buhlte um Volksgunst und Herrschaft; zog eigenen Ruhm der Rettung Aller vor, und die Fehler des selbstgeschaffenen Entwurfs der Tugenden des Fremden. Alle erkannten, eines Einzigen Geist müsse das Ganze gestalten und lenken; aber Keiner, gehorchen sei oft rühmlicher denn herrschen. Zwar hatte die höchste Junta einen Kriegsrath von sieben des Krieges erfahrnen Männern aufgestellt; doch ohne Eintracht verordnen diese, ohne Gefahren thaten die Heerführer.

Die Junta selbst zu Aranjuez stellte im Schoos ihrer Versammlungen das Bild der traurigen Verwirrung dar, unter welcher das ganze Reich verdarb. Oft vereinte Begeisterung in den schönern, oder Gefühl gemeinschaftlicher Gefahr in den bängern Augenblicken die Gemüther; doch öfter trennten Ehrgeiz und Vorurtheil. Jeder Abgeordnete ward nur die Zunge des Landes, das ihn gesandt, und forderte ihm Opfer, die er dem Ganzen verweigerte. Ein Greis, Florida Blanca, war an die Stelle eines andern, des Kardinals Bourbon, Haupt der Junta geworden. Seine Erfahrung in Staatsgeschäften, denn lange hatte er im königlichen Rath die öffentlichen Angelegenheiten geleitet, konnte ihm ein gewisses Ansehen geben; doch weder dieses, noch sein unsterblicher Haß des französischen Namens verbargen die beginnende Schwäche seiner Jahre. Kein hervorragender Geist umfaßte Alle zu Einem. Nur darin waren Alle gleich, daß sie mit stolzem Vertrauen auf Spanies Stärke Spanien nie verloren gaben, und in unzerstörbarer Selbstgenüg-

samkeit fast gleich sehr die Macht des Feindes, als den Beistand des Freundes verachteten.

Daher wurden die Rüstungen gegen Frankreich mit eben so vieler Trägheit betrieben, als die brittischen Hilfsvölker an Galliziens Gestaden mit kränkender Vernachlässigung empfangen. — Spanien wollte eigener Macht Alles, nichts dem Bundesgenossen danken, der für seine Siege vielleicht dereinst nicht weniger fordern konnte, als dem Feinde verweigert ward.

Napoleon rüstet — redet den Vortrab seines Heers an — begibt sich nach Spanien.

Indessen sammelte Napoleon zur schnellen Ueberwindung Spaniens ein größeres Heer, als jemals über die Pyrenäen gegangen war. Mit zweimalhunderttausend Mann wollte er den Thron seines Bruders und den Gehorsam zweier Königreiche herstellen, aus deren Zerrüttung nur England Früchte sammelte. In seinem ganzen Reiche ließ er junge Mannschaft ausheben; die zur Bewachung Deutschlands und Italiens vertheilten Heerhaufen wurden ihm durch Hilfsvölker von Fürsten jener Länder ersetzt. So sah man seinem Adler Söhne des Rheins, der Weichsel und des Po über die Pyrenäen folgen.

In den Tagen des Herbstmonats, da von seiner Kriegsmacht die Völker des Vortrabs das glänzende Paris verlassen sollten, musterte er sie mit Sorgfalt, dann ließ er sie in engen Kreis zusammentreten, und umringt von Feldherren und Hauptleuten redete er sie also an: „Soldaten, nachdem ihr an den Ufern der Donau und der Weichsel den Sieg errungen, eiltet ihr durch

Deutschland mit Gewaltzügen. Ich lasse euch gegenwärtig Frankreich durchziehen, ohne eines Augenblickes Rast. Soldaten, ich habe euch nöthig. Des scheußlichen Leoparden Anwesenheit besudelt das feste Land von Spanien und Portugall. Er fliehe erschrocken vor euerm Anblick. Laßt uns unsern sieggekrönten Adler bis zu Herkules Säulen tragen. Soldaten, ihr habt den Ruhm der neuern Heere übertroffen; aber habet ihr auch schon den der römischen erschwungen, die in einem Feldzuge am Rhein und am Euphrat, in Illyrien und am Tagus obsiegten? Ein langer Friede, ein dauerndes Glück wird der Preis eurer Anstrengungen sein. Der ächte Franzose darf nicht, kann nicht ruhen, bevor nicht die Meere offen sind und frei. Soldaten, alles was ihr für das Wohl des französischen Volkes, für meinen Ruhm gethan, und thun werdet, wird ewig in meinem Herzen seyn!"

So sprach er. Jauchzend flog das Heer den abendländischen Grenzgebirgen zu. Des Kaisers erste Feldherrn eilten dahin. — Unermeßliche Vorräthe von Lebens- und Kriegsmitteln wurden nachgeführt. Am neunundzwanzigsten des Weinmonats verließ Napoleon selbst die kaiserliche Hauptstadt, und stellte sich an die Spitze seiner Macht.

Um dieselbe Zeit war der brittische Oberbefehlshaber John Moore mit zwanzigtausend Mann von Lissabon aufgebrochen nach Spanien, während der Unterbefehlshaber David Baird im gallizischen Hafen von Corunna mit fünfzehntausend Mann landete, die Schaaren des erstern zu verstärken. Aber ehe beide den großen Kampfplatz erreichten, war unter dem Blitze des Napoleonischen Adlers die spanische Heermacht zertrümmert, an deren Lorbeeren sie Theil zu haben gedachte.

Ende des ersten Zeitraums.

Zweiter Zeitraum.

Von der Ankunft Napoleons in Spanien bis zu seiner Rückkehr nach Frankreich.

Vom Wintermonat 1808 bis zum Jänner 1809.

Das spanische Heer greift die Franzosen auf allen Seiten an. Treffen am Ebro und bei Bilbao.

In der andern Hälfte des Weinmonats 1808 standen nun, des großen Kampfes gewärtig, die Kriegesmächte Spaniens und Frankreichs einander längs dem Ebro, vom Innern Aragoniens bis zum biscayischen Meer, gegenüber.

Der Spanier Macht ward auf 194,000 Streiter geschätzt. Die Mitte des Hauptheer, 65,000 stark, führte Castannos; es dehnte sich von den aragonischen Grenzen bis zu Biscaya's Bergschluchten durch ganz Altkastilien. Auf der Mitternachtsseite schloß sich an seinen linken Flügel ein Heer von 50,000 Asturiern, Leonesen und Galliziern, welche Blake's und Romana's Fahnen folgten. Sie behaupteten Biscaya von Kastiliens Grenzen bis zum Meer. Auf der Mittagsseite bildeten 25,000 Aragonier von Saragossa bis an die kastilischen Marchen bei Taracona den rechten Heerflügel. Als Verstärkungen wurden noch gezählt, die zehntausend des Romana, zehntausend, welche Theodor Reding aus Grenada herbeigefuhrt, und eben soviel Portugiesen. In Katalonien fochten 20,000 Spanier abgesondert von allen gegen Duhesme. Außer diesen wußte man 35,000 Engländer unter Moore's Befehl im Anzuge.

Mit nicht geringerer Stärke begegnete ihnen die französische Macht. Noch war das königliche Hauptlager zu Vittoria. Marschall Moncey, Herzog von Conegliano, war dem

linken Flügel längs Aragonien und dem Ebro, Lefebvre Herzog von Danzig dem rechten Flügel auf den Höhen der biscayischen Gebirge vorgesetzt. Im Mittelpunkt der Heerskette lagerten die Herzoge von Elchingen und Istrien, jener bei Guardia, einem Flecken der Landschaft Guipuzcoa, dieser bei Miranda und längs der hohen Felswand von Pancorbo in Altkastilien.

Noch ungestümer, als Frankreichs unbezwungene Schaaren, forderten die spanischen das Beginnen des Entscheidungskampfes. Wie auf Uebermacht, zählten diese auf Sieg; denn alle überredeten sich, Napoleon müsse den größten Theil seiner Kriegsvölker zur Bewachung der Eroberungen jenseits des fernen Rheinstromes zurückhalten; nach einigen Schlachten würden siegreich die Pyrenäen überschritten sein; alle Heerschaaren des Himmels wären mit Spanien gegen Frankreichs unglaubiges Volk. Darum führten, als Vorbild des nahen Verhängnisses, viele Banden in ihren Fahnen den Napoleonischen Adler vom spanischen Löwen zerrissen; andere schmückten sich dankbar mit dem Namen mächtiger Schutzheiligen.

Endlich, in des Weinmonats letzten Tagen, gaben die spanischen Feldherrn das Zeichen zum Angriff. Während Blake und Romana von San Andero über Bilbao hervor auf Pamplona mit Uebermacht stürmen, und den linken Flügel der französischen Macht sammt dem königlichen Hauptlager umgehen wollten, sollte Castannos über den Ebro setzen, die feindlichen Stellungen zerreissen, und in Verbindung mit Palafox, dessen Ziel wieder Pamplona wäre, die Schaaren des Herzogs von Conegliano, von der Hauptmacht trennend, vernichten.

Zu Soria, an den heerdenreichen Bergen Altkastiliens, stand Castannos Hauptlager, wo sich das berühmte Numantia

des Alterthums einst erhob, welches zwanzig Jahre lang wider das Römerjoch stritt. Begeistert von großen Erinnerungen der Vorwelt, brach er aus diesen Gegenden auf zur Bezwingung der Heermacht eines zweiten Roms. Er bemächtigte sich der schönen Stadt Logrono, deren Thürme im Ebro spiegeln; setzte über den Strom; warf die Vorhut des französischen Lagers zurück, drang kühn durch Lerin in die Ebenen des navarrischen Städtleins Viana; warf von der andern Seite die Feinde aus Colahorra, gegen Tudela rückend, und trennte durch diese kühne Bewegung mit überraschender Schnelligkeit des Herzogs von Conegliano Heer von der Hauptmacht.

Doch der Sieg lächelte den Spaniern nur kurze Zeit. Am folgenden Tage, es war der 27 Weinmonats, hatte der Marschall seine Streitkräfte versammelt und geordnet. In wilden Gefechten entriß er dem Sieger die Lorbeern und den eroberten Boden, erneuerte die Verbindungen mit der königlichen Hauptmacht; drängte, wieder verbunden mit den Völkern des Herzogs von Elchingen, die Spanier über den Ebro zurück, die verwirrt und überwältigt, durch Logrono und Colahorra, in die alten Stellungen zurückflohen. So sehr ward das spanische Volk gegen den Unterfeldherrn Pignatelli, welcher die Unternehmung geführt hatte, erbittert, daß es ihn, den feindliches Erz verschont, mit Steinwürfen tödten wollte. Castannos, sein ganzes Heer in Verwirrung und Wuth sehend, wagte selbst seine Stellungen bei Soria nicht länger zu behaupten, aus Furcht, der Feind würde bei weiterm Vordringen mit geringer Mühe ein Kriegesvolk vernichten, welches in der Verzweifelung sich selbst aufzureiben drohte.

Dieser Rückzug zerriß den ungeheuern Entwurf, Frankreichs Macht über die Pyrenäen zu werfen. Denn nun war vergebens

Palafox an der Spitze aragonischer Machthaufen in Navarra eingedrungen, wo er, freilich ohne Widerstand zu finden, bis in die Nähe Pamplona's kam. Aber dort begegneten ihm nicht die erwarteten freundlichen Fahnen Blake's und Romana's aus Biscaya.

Schon zu weit hatten sich die letztern, im Vertrauen auf Tapferkeit und Glück des andalusischen Feldherrn, über den rechten Flügel der französischen Stellungen hinausgewagt. Da nun Castannos Soria verlassen, waren sie aller Hilfe der spanischen Hauptmacht beraubt, von französischer Uebergewalt bedrängt, und in Gefahr eingeschlossen und aufgehoben zu werden.

Daß dieses nicht erfolgte, verhinderte das Ungestüm des Herzogs von Danzig, mit welchem er von den biscayischen Berghöhen nieder auf Blake's und Romanas Heer stürzte. Im Sturmzug überwälzte er dasselbe bis Bilbao, wo er am ersten Tage des Wintermonats einzog. Die Spanier sammelten sich noch einmal, mit neuen Verstärkungen auf den Anhöhen von Guenes. Aber auch von hier hinab bis in die ungangbaren Schluchten Valmaseda's, zwischen San Andero und Bilbar, wurden sie vertrieben. Dies geschah am siebenten Wintermonats Das vaterländische Gebirge rettete die geschlagenen Spanier.

Siegend rückt Napoleon bis Burgos und Valladolid. Treffen bei Gamonal. Die Mitte der spanischen Heermacht ist zerstört.

Als man in Madrid das Unglück der Heere am Ebro vernahm, geriethen die Häupter der Empörung in Schrecken. Doch

verließ sie der Muth nicht. Denn noch lagen 20,000 Mann in den Lagern von Madrid, bereit dem Vordringen des Siegers gegen die Hauptstadt zu wehren. Dies waren die Aufgebote des spanischen Estremadura's, mit englischen Gewehren bewaffnet. Graf de Torres befehligte sie. Den Vortrab bildeten altspanische und wallonische Leibwachten; auch Kriegshaufen aus Jünglingen, welche auf den hohen Schulen von Salamanca und Leon den Wissenschaften gewidmet waren, und andere in Badajoz, der estremadurischen Hauptstadt, geordnete und geübte Schaar.

In drei Abtheilungen verließ dieses Heer die Hauptstadt, begab sich in Eil gen Burgos, wo es die Höhen besetzte, und die weiten Fluren mit ihren Dörfern. Nach kaum eingenommenen Stellungen zogen schon die Franzosen, geführt von den Herzogen von Dalmatien und Istrien, über die kastilischen Ebenen heran.

Am zehnten Wintermonats geschah der Angriff. Auf beiden Seiten des Dorfes Gamonal, vor Burgos, stand der Spanier Vorhut. Mit dem Donner von dreißig Stück schweren Geschützes begrüßte sie den kommenden Feind, der plötzlich, seine Reihen in furchtbarer Ausdehnung entwickelnd, alles umschlang. Während das französische Fußvolk im Sturmschritt, unter dem Schutz eigener Feuerschlünde, die spanischen und wallonischen Leibwachten anfiel, überflügelte der Herzog von Istrien das Heer der Empörung mit seinen Reisigen. Bald gerieth der estremadurische Gewaltshaufen in Verwirrung. Der Landsturm schrie: „Verrätherei!“ und floh. Ermordet war Graf Torres durch die Hand seiner eigenen Leute gefallen. Dreitausend Spanier, tod oder verstümmelt, bluteten auf dem Schlachtfelde; eben so viele in Gefangenschaft.

Zugleich mit den Besiegten drangen die Sieger in die Thore des prächtigen Burgos. Oede standen Paläste und Straßen; die meisten Einwohner waren geflüchtet, die Zurückgebliebenen sahen Mord und Raub in ihren Wohnungen. Das unglückselige Burgos erfuhr alle Bedrängnisse einer im Sturm genommenen Stadt, daß zahllose Geschlechter nach langen Jahren noch ihr Elend von diesem Tage her beweinen.

So ward Altkastilien wieder erobert, und die weite Kette der spanischen Heerschaaren in ihrer Mitte durchbrochen.

Schlacht bei Espinosa. Der linke Flügel der Spanier wird vernichtet.

Am gleichen Tage, da in den Ebenen von Burgos geschlagen ward, ging auch die Macht Blake's und Romana's am Fuß der biscayischen Gebirge unter.

Wie diese Feldherrn, nach verunglücktem Anschlage, das französische Hauptheer zu umgehen, und im Rücken desselben das feste Pamplona zu nehmen, über Bilbao, Guenes und Ordunna in die Berge zurückgetrieben wurden, ist von mir erzählt worden. Zehn Tage lang wurden sie durch die Herzoge von Danzig und Belluno verfolgt, während der Herzog von Dalmatien mit einer Heerschaar nach Reynosa, an Asturiens Grenzen, eilte, ihnen den Rückweg zu verschließen.

Als nun den Heerführern der Empörten, deren Waffenvorräthe zu Reynosa lagen, keine Wahl blieb, denn mit Aufopferung aller Vorräthe, allen Gepäcks und schweren Geschützes, in die Wildnisse der Berge zu entrinnen, oder mit dem Schwerd

sich und ihrem Eigenthum rühmlichen Rückzug zu bahnen: beschlossen sie, was Ehre gebot.

Im Thale von Espinosa am zehnten Tage des Wintermonats angekommen, stellte Blake das Heer in Schlachtordnung. (La Romana war vor dem Tage der Schlacht nach San Andero gegangen.) Vorwärts dem Städtlein Espinosa, auf einer Bergebene, hielt die Vorhut, aus den besten Kriegern des Landes gebildet, unterstützt von dem ganzen Gewaltshaufen, aus Romana's Schaaren, und denen, welche aus brittischer Kriegsgefangenschaft oder aus Portugall gekommen, oder aus den Küstenbesatzungen gezogen waren; daneben die zahlreichen Landwehren Galliziens, Asturiens und Altkastiliens. — Einige steile Hügel, mit auserlesener Mannschaft besetzt, deckten die Vorderseite der Schlachtordnung.

Schon war des Tages größere Hälfte vorüber, als der Herzog von Belluno den Feind in dieser mächtigen Stellung erblickte. Alsbald befahl er zweien Schaaren Fußvolks, das Gewehr im Arm, die schroffen Abhänge der Hügel zu erklettern. Hier entbrannte die Wuth der Schlacht. Aber die Hügel erobert, stürzten Belluno's Kämpfer zerstörend auf Romana's Heerschaar, deren Reihen das Bajonet brach. Bis in die finstern Stunden der Nacht währte das Treffen. Immer rückten neue Heersäulen der Spanier vor, die verlorne Bergebene wieder zu erringen, immer fanden sie Untergang.

Während der nächtlichen Waffenruhe überflügelte der Herzog von Belluno mit leichtem Fußvolk die linke, der Herzog von Danzig die rechte Seite spanischer Kriegsmacht. Im Rücken derselben vor Reynosa erschien der Herzog von Dalmatien. Nun erneute der anbrechende Morgen das Gefecht. Zuerst erlag der linke Flügel der Spanier dem Ungestüm derer,

die der Herzog von Danzig anführte. Bald, von allen Seiten umzingelt, von der Uebermacht erdrückt, vieler der angesehensten Heerführer durch Wunden oder Tod beraubt, sah jeder nach eigener Rettung. In heilloser Verwirrung verließ das Volk die Fahnen, und floh den leonischen Gebirgen zu; aber mehr denn 20,000 blieben erschlagen oder gefangen auf dem Schlachtfelde zurück. Blake irrte, von wenigen Schaarhaufen begleitet, in den asturischen Bergen umher. Unermeßliche Beute an Vorräthen und Waffen fiel den Siegern zu, die nun, einer verheerenden Flut nach durchbrochenen Dämmen gleich, Altkastilien, Biscaya und Leon überschwemmten. Der Flüchtlinge einzelne Banden wurden eingeholt und zerstreuet; Städte und Dörfer entwaffnet, und zur Unterwürfigkeit gegen Josephs Zepter zurückgebracht.

Schlacht bei Tudela. Der rechte Flügel der spanischen Heeresmacht wird vernichtet.

Napoleons Hauptlager war an den Ufern des Duero in Aranda, einem ummauerten Flecken, in furchtbarer Ebene. Seine Feldwachten streiften gegen Segovia, bis zu Neukastiliens Grenzen, und auf der Straße nach Madrid, die Hauptstadt beobachtend, daß sie ohne Verbindung mit Palafox und Castannos bleibe. Denn die Niederlage dieser Feldherrn sollte denen ihrer Amtsgenossen nachfolgen, ehe das kaiserliche Heer Madrid selbst angriff.

Darum übertrug Napoleon, bald nach der Schlacht von Espinosa, dem Herzog von Dalmatien die Unterwerfung der eroberten Länder; die übrigen der Heerschaaren aber ließ er

umwenden zum Ebro. Dem Herzog von Montebello übergab er den Oberbefehl der Kriegsmacht wider Castannos.

Castannos mit seinen Andalusiern lagerte in den Feldern von Tudela; zu ihm hatte sich Palafox, nach seinem verwegenen und fruchtlosen Zuge gegen Pamplona, mit den aragonischen Kriegsvölkern gesellt. Vorwärts der Stadt, in den fruchtbaren Ebenen, längs den Weinbergen, standen, das Antlitz gegen Kastilien gewandt, die Aragonier. Sie bildeten des Heeres rechten Flügel; drei andalusische Heerscharen den linken, in einer gefährlichen Dehnung von anderthalb Stunden. Die Kriegshaufen von Valencia und Neukastilien behaupteten die Mitte. Der Sieger von Morena befehligte Alle, 45,000 an der Zahl. Vierzig Stück schweren Geschützes deckten die weite Schlachtreihe.

Am 23 des Wintermonats, im Sturm und Regengestöber, traf der französische Vortrab auf die Stellung der Spanier. Der neue Roland, so hieß das Kriegsvolk den Herzog von Montebello, sah sie und befahl sogleich Angriff. Schon donnerte der Spanier Geschütz von allen Hügeln herab; noch war das französische Heer beschäftigt, sechszig große Feuerschlünde dagegen aufzupflanzen, als das Ungestüm des Soldaten das Schicksal des Tages schon entschieden hatte. Denn Montebello hatte kaum den Wink gegeben, da brach die Heerschaar des Befehlshabers Moriz Matthieu durch die Mitte der feindlichen Schlachtordnung; in die ungeheure Lücke stürzte sich mit geschwungenem Säbel die Reiterei des Feldherrn Lefebvre nach, und umzingelte, links geschwenkt, den ganzen Flügel, wo die Aragonier fochten. In stürmischer Eil floh Palafox mit den Seinigen über den Ebro, viele derselben kamen im Gedränge durchs Schwert, viele in den Wogen des Stromes um. Was den Siegern entkam, flüchtete zu den sichern Wällen Saragossa's.

Fast noch geringern Widerstand hatten in dieser Schlacht die Andalusier geleistet. Das Städlein Cascanta, von ihnen vertheidigt, sollte sie decken. Hier vereinten sie ihre Kraft. Aber als die Heerschaar des Feldherrn Lagrange gegen sie vordrang, und mit aufgepflanztem Bajonet, des großen und kleinen Gewehrfeuers spottend, in ihre Glieder brach, verbreitete der Franzosen furchtbar-ruhiger Angriff über Alle überwindliches Schrecken. Dazu kam die Erscheinung der Flüchtlinge des rechten Flügels und der Heermitte. Nun war Flucht oder Tod das Loos eines jeden. Mit Aufopferung des Gepäcks, Geschützes und zahlloser Gefangenen retteten sich die Andalusier und ihre Feldherrn über Taragona und Agreda in die Thäler von Neukastilien, gen Guadalaxara, froh des Ausweges, auf dem sie gänzlichen Untergange entrannen. Castannos aber, der Oberfeldherr, wurde der Verrätherei von seinem Volke beschuldiget, verhaftet, um gerichtet zu werden, und mit seiner Kriegerwürde der Feldherr Pena bekleidet.

So hatte Napoleon im Zeitraum kaum eines Monats den Ebro befreit, die Kriegsmacht des spanischen Aufstandes zerstreut oder getödtet, den vierten Theil des gesammten Königreichs bezwungen, ohne daß er noch alle zu diesem Feldzuge erwarteten Kriegsvölker beisammen, oder die schon anwesenden in Schlachtfelder zu führen nöthig gehabt hätte.

Stimmung der Hauptstadt. Treffen auf Samosierra.

Als die trostlosen Botschaften von den Niederlagen der spanischen Heere am Ebro, bei Burgos, Espinosa und Tudela, zur

Hauptstadt kamen, war allgemeiner Jammer. Viele beweinten die Schmach und Plünderung, viele den Tod der Ihrigen. Einige sannen auf Rettung, andere auf verzweifelungsvollen Widerstand. Man pries das Grab der für Spaniens Ehre und Glauben Gefallenen, und verklagte die Lebendigen. Castannos und Blake, Romana, Pena und Palafox, wurden wechselsweise des Hochverraths beschuldigt, von Andern als künftige Retter des Vaterlandes angefleht.

Die höchste Junta, vor dem anrückenden Feinde, wie vor dem Schmerze des Volkes zitternd, floh nach Toledo; ein Kriegsrath, an dessen Spitze der Feldherr Castellar, übernahm den Befehl der Stadt, unter ihm bereitete ein anderer, der Landeshauptmann Andalusiens, Morla, ihre Vertheidigung. Er war es gewesen, der in der Bai von Cadiz die Uebergabe des französischen Geschwaders erzwungen. Zu den Bewohnern Madrids standen zahlreiche Haufen herbeigerufener Bauern, für die alte Wohnstadt spanischer Könige bis zum letzten Blutstropfen zu fechten. Muthiges Geschrei, und Wehklage und Getöse der Rüstungen auf Straßen und Plätzen. Hier schweres Geschütz, von jauchzendem Gesindel zu den Thoren geschleppt; dort ernste Feierzüge andächtiger Christen, von Priestern geführt. Dumpfes Geheul der Glocken ergoß sich von zweihundert Thürmen, Tag und Nacht, die Frommen weit umher zum Gebet, oder die fernen Dörfer um Beistand zu mahnen. Thore und Straßen wurden verrammelt. Sechszigtausend Mann trugen Waffen, darunter sechstausend geordneter Krieger; hundert Feuerschlünde drohten, nach allen Richtungen aufgepflanzt. Drei- bis viertausend Mönche füllten in den weitläufigen Gemächern des Königsschlosses Buen Retiro Pulverladungen für großes und kleines Geschütz, Zelle und Altar vergessend. Offen standen Tag

und Nacht alle Wohnungen, alle Paläste, die Tische mit Speise und Trank beschwert, Bewaffneten zur Erquickung. Gewalt und Furcht forderten und gaben; das Gesetz lag ohne Macht, Eigenthum ohne Sicherheit, jede Ordnung verkehrt. Knechte befahlen, Herren leisteten Gehorsam. Verbrechen ward es, Schmerz oder Furcht, oder Ueberdruß zu zeigen. In ihren Prachtzimmern wurden viele der Edelsten ermordet, in ihren Gefängnissen die Kriegsgefangenen; selbst Diener des russischen Botschafters, weil Frankreich ihr Vaterland hieß, aus dem Heiligthum des Völkerrechts gerissen, und ihrer Leichname blutige Stücke durch die Gassen schaugetragen, einer wahnsinnigen Menge Augenweide.

So war die Hauptstadt acht Tage lang vor Napoleons und seines Heeres Ankunft unter ihren Mauern.

Schon in des Wintermonats letzten Tagen war der Kaiser über den Duero gegangen, und durch die reiche Stadt Segovia, von den Trümmern ehrwürdiger Alterthümer und der seidigen Wolle ihrer Heerden berühmt. Gegenwehr fand er nirgends, bis sich das hohe Thal zwischen den Felsen verengte, wo der Weg über einen Bergrücken, Samosierra genannt, aus dem alten ins neue Kastilien hinabsinkt. Hier standen auf allen Höhen, zwischen allen Klippen, der Spanier dreizehntausend Mann, den Uebergang zu wehren. Einen Hohlweg, zu oberst im Gebirge, schirmte das sich durchkreuzende Feuer von sechszehn Feldstücken. Er ist die Pforte von Neukastilien.

Ruhig zogen die Franzosen des Wegs hinauf — dann sah man sie links und rechts kletternd an den Felsen schweben. In den Tiefen donnerten nun Feuerschlünde, von den Höhen die kleinen Gewehre. Jach stürzten, in der Mitte des Gefechts, mit verhängtem Zügel, Geschwader polnischer leichter Reiterei durch das Kreuzfeuer des groben Geschützes vor dem Puerto oder

Hohlweg hinauf. Angekommen, wurden die Stückbettungen übersprungen, die Wachten niedergehauen, die Feuerschlünde genommen. Noch im Tode sah man die über den Kanonen getödteten Polen ihre Beute fest umklammern. Da war der Hohlweg durchbrochen; den Spaniern der Rückweg geraubt. Diese warfen voll Entsetzens Waffen und Fahnen weg; alle Hauptleute und Obersten der Heerschaar ergaben sich den Ueberwindern; der kleinste Theil der Soldaten entrann der Gefangenschaft über unwegsame, schroffe Felshöhen.

Napoleon zieht in Madrid ein.

Mit dem Vortrab des Heers erschien darauf der Kaiser am zweiten des Christmonats auf den Anhöhen vor Madrid. Er blickte mitleidig zu der unübersehbaren Stadt am Manzanares hinab, deren wilde Bewegung und Noth das Geheul der Glocken von allen Kirchen und Klöstern meilenfern verrieth.

Ein Feldgehilfe des Herzogs von Istrien ritt hinab, den Bürgern des Kaisers Ankunft zu sagen, und Ergebung zu begehren. Aber die Wuth des Volkes, welches herbeiströmte, den Boten zu sehen, war so groß, daß es ihn ergriff, mißhandelte, und ihn in dem gleichen Augenblicke zu ermorden bereit war, als eine Wacht der spanischen Besatzung heraneilte und ihn rettete.

Da befahl Napoleon einigen seiner Schaaren, sich der Vorstädte zu bemächtigen. Die Helle der Mondnacht begünstigte den Angriff; und folgenden Morgens schlug das Feuer von dreißig vereinten Feldstücken gegen die Mauern von Buen Retiro. Dies ist der Königspalast, welcher an der Morgenseite der Hauptstadt auf einer Höhe emporragt. Er bildet mit zahl-

reichen Nebengebäuden ein genaues Viereck, weitläufigen Umfangs. Durch die Oeffnung der einstürzenden Gemäuer drangen nun die französischen Krieger. Viertausend Spanier darin boten vergeblichen Widerstand. Von den Höhen Buen Retiro's beherrschte das schwere Geschütz ganz Madrid.

Verzweifelung und Schrecken der Bürger erreichten den Gipfel. Viele retteten sich mit heimlicher Flucht aufs Land; Andere hofften auf Rettung durch ein brittisches Heer, dessen Vortrab schon zu Escurial, zehn Stunden von Madrid, gesehen worden; Andere flehten, daß man die herrliche Stadt und ihre hundert fünfzig tausend Bewohner nicht halsstarrig schrecklichen Verhängnissen preisgebe; Andere forderten rasenden Untergang, Treffen von Gasse zu Gasse, Belagerung von Palast zu Palast. Man hatte die Straßen durchschnitten, Schießscharten in die Häuser gebrochen, Brustwehren von Wollen- und Baumwollenballen aufgerichtet, und die Fenster mit Matrazen verdeckt.

Napoleon, die Verödung der Stadt scheuend, in welcher einst sein Bruder thronen würde, wollte sie mehr durch den Glanz, als durch die Macht seiner Waffen besiegen. Daher ließ er nur einige Rotten derjenigen Soldaten, welche Voltigeurs oder Springer heißen, fechtend gegen die nächsten Gassen rücken, ohne sie durch andere zu unterstützen. Während dem wurde anhaltend wegen der Uebergabe unterhandelt. Noch am Abend erschien der Befehlshaber der Stadt, Morla, vor dem Zelte des Kaisers, um Frist eines Tages zu bitten, damit das Volk beruhigt werden könne.

„Ihr schützt vergebens", rief Napoleon ernst, „des Volkes Namen vor. Mit Lügen habt ihr es aufgewiegelt, darum könnt ihr es nicht wieder zähmen. Versammelt stracks eure Pfarrer, die Vorsteher der Klöster, die Richter der Gemeine, die vornehm-

sten Eigenthümer, und die Stadt unterwerfe sich bis morgen früh um sechs Uhr. Morgen erwarte ich euch, wenn ihr mir vom Volke nichts als dessen Ergebung zu melden habet. Wo nicht: so werdet ihr und eure Soldaten insgesammt über die Klinge springen!"

Morla kehrte zurück. So verging der Tag.

Mit der Finsterniß der Nacht mehrten sich Furcht und Sorge der Einwohner. Selbst die Wüthendsten hatte lange Anstrengung und Wachen ermattet. Nun verzweifelte jeder am glücklichen Ausgang. Ein Theil der Besatzung zog des Nachts aus den Thoren gen Toledo; an sie schlossen sich die hartnäckigsten Aufrührer und die Bauern, die zur Vertheidigung Madrids gekommen waren, und mancherlei herrenloses Gesindel, welches die Strenge der Sieger scheute.

Als die Stadt von diesen geräumt war, ging der spanische Befehlshaber, Feldherr Morla, in das kaiserliche Heerlager hinaus, und empfahl der Gnade des Siegers die Zurückgebliebenen.

In der gleichen Zeit, da die Franzosen in die Hauptstadt einzogen, waren die Herzoge von Istrien und Belluno mit Eilzügen den Trümmern des andalusischen Heers nachgerückt, welches von Tudela's Schlachtfeldern der Sierra Morena entgegenflüchtete, geführt durch den Feldherrn Pena. Der Nachtrab desselben, jenseits Guadalaxare von der französischen Reiterei erreicht, ward noch einmal geschlagen, und so die ganze Landschaft Neukastiliens, weit um Madrid her, von allen Empörern oder deren Verbündeten gereinigt.

Des Kampfes Fortdauer in Katalonien. Die Festung Rosas daselbst ergibt sich. Gouvion St. Cyrs Zug nach Barcelona.

Während die kaiserlichen Feldherrn das mitternächtige Spanien in einer Reihe von Siegen bezwungen, behauptete Duhesme mit geringer Macht seine Stellungen am Morgen-Ende der Pyrenäen, in Katalonien. Hier waren die Festen des volkreichen Barcelona am Mittelmeer die Stützen seines Hauptlagers; die Offenhaltung der Gebirgsstraße, über die Felsenburg Figueras hinweg, bis Perpignan das Ziel seiner Anstrengungen. Ein halbjähriger, täglich erneuter Kampf, des Sommers verzehrende Glut zwischen den kahlen katalonischen Felsen, das Entbehren vielfacher Bedürfnisse — nichts hatte ihn und sein kleines Heer ermüden können. Aber unter den unaufhörlichen Gefechten mit den Landesbewohnern, oder den spanischen Besatzungen von Girona und Rosas, war die Landschaft weit umher zur Einöde geworden; die Dörfer standen verlassen, oft bezeichneten nur schwarze Brandstellen ihr ehemaliges Daseyn.

Je mehr im Kampf mit den Feinden oder durch Krankheiten die Zahl seiner Tapfern abnahm, je mächtiger schwollen die Schaaren der ihn umlagernden Katalonier. Im Kriegen erlernten sie den Krieg. Ein erfahrner Heerführer, Feldherr Vives, befehligte sie.

Wechselsweise belagerten sich Franzosen und Spanier in den Festungen, welche sie inne hatten. Nie ohne blutige Treffen konnte der Besatzung von Figueras Hilfe an Mannschaft oder Lebensmitteln aus Frankreich zugeführt werden; nie ohne Verlust griffen die Katalonier Frankreichs Krieger an. Im Brachmonat

berennten die Spanier fruchtlos das starke Figueras; als diesem aus Frankreich Beistand kam, verschwanden die Banden des Aufstandes, und die Franzosen berennten nun ihrerseits im folgenden Monat durch Heerabtheilungen von Figueras und Barcelona das feste Rosas am Meer; dann im August Girona, immer mit gleich unglücklichem Erfolg. Bald zwang Uebermacht, bald der Vorräthe Mangel zum Rückzuge.

Zuletzt beschränkte sich der Oberbefehlshaber auf Behauptung der festen Plätze, und auf Streifzüge Beute zu sammeln und Vorräthe anzuhäufen. So überfiel Duhesme am zweiten Tage des Herbstmonats das Lager der Empörten an den Ufern des Llobregat zwischen St. Boy und Montgat, und entriß ihnen alle gesammelte Lebens- und Kriegsbedürfnisse, welche er nach Barcelona entführte. Dann erwartete er, mit seinem Heer reichlich versorgt, mächtigern Beistand von jenseits der Pyrenäen; denn zu größern Unternehmungen ward sein Heer bald zu schwach.

Vives mit seinen Kataloniern umzingelte den Geschwächten; er gedachte Barcelona zu erobern, ehe der Stadt neue Hilfe kommen würde.

Auf Frankreichs benachbartem Boden, unter den Mauern von Perpignan, sammelte wirklich Feldherr Gouvion St. Cyr aus verschiedenen, vom Rhein herbeieilenden Heerschaaren eine neue Macht gegen Katalonien. Mit dem Anfange des Weinmonats führte er sie über die Pyrenäen. Alsbald ließ er die Festung Rosas durch die französischen Feldherrn Reille und Pino in der ersten Woche des Wintermonats berennen.

Rosas, abendwärts vom pyrenäischen Vorgebirge Creus gelegen am Mittelmeere, mit starken Wällen und Festen, mit Hafen und geräumiger Bucht, für Kriegesschiffe gangbar, und

von einer Bergkette gegen die rauhen Mitternachtwinde geschützt, trotzte kühn den Drohungen der Belagerer entgegen. Es mangelte der Stadt weder an Kriegs- noch an Lebensmitteln, noch an muthiger Besatzung, deren Ausfälle gegen die Arbeiten des Feindes das Geschütz brittischer Schiffe längs den Küsten begünstigte. Allein diese Tapferkeit erlag unter der Kunst der Belagerer, welche mit Gegenwällen die Stadt umgaben, und mit Laufgraben den Mauern derselben nahten. Fünfzehn Tage nach Eröffnung der Laufgraben, am fünften des Christmonat mußte Rosas sich dem Belagerungsheer ergeben und seine Vertheidiger in Kriegsgefangenschaft führen lassen.

Vergebens hatte der spanische Heerführer Vives die Rettung von Rosas in mannigfaltigen Angriffen versucht. Die letzte Hoffnung verlierend, fiel er mit desto größerer Verzweifelung Duhesme's festes Lager vor Barcelona an, aber die französischen Kriegesvölker auch nur aus diesem zu verdrängen und hinter die Stadtmauern zu treiben, gelang ihm nicht. Da versuchte er, was der Tapferkeit seines Volkes fehlschlug, durch den Zauber des Goldes, eine Million Piaster, Landgüter und Ehrenstellen bot er einem der Unterfeldherrn Duhesme's, dem Führer der italienischen Heerschaar, Lecchi, für die Uebergabe der Festung Barcelona und des Felsenschlosses Montjoui. Mit der Verachtung edelm Zorns wies der Feldherr das Ansinnen der Verrätherei ab.

So in allen Entwürfen scheiternd machte sich Vives mit dem größten Theil seiner Kriegsmacht auf, dem Oberbefehlshaber Gouvion St. Cyr entgegen zu gehen, wenigstens dessen Verbindung mit Duhesme zu verhüten. Zur Bewachung des Lagers und der Belagerungsgeräthe ließ er zwölftausend Mann vor Barcelona zurück.

Kaum hatte er sich dem Gesichtskreise der Stadt entfernt, stürzten Duhesme's Schaaren von allen Festen, aus allen Thoren der Stadt, durch alle Ausgänge ihres Lagers hervor, und fielen die Hinterlassenen mit erschütternder Wuth an. Zwei Tage wurde in der weiten Ebene gekämpft; dann das spanische Lager gestürmt, alles zur Belagerung herbeigebrachte Geschütz erbeutet, und der Katalonier bezwungenes Heer den Gebirgen zugetrieben.

Inzwischen hatte Gouvion St. Cyr Eil, nachdem Rosas erobert war, den Tapfern von Barcelona Hilfe zu bringen. Mit einer Abtheilung seines Heerhaufens umlagerte er das feste Girona; an der Spitze der übrigen Macht unternahm er den Zug nach Kataloniens Hauptstadt. Aber dieser Weg führte durch Wüsten, auf grundlosen Straßen, durch Hohlwege und Verhaue und entbrückte Ströme. Nichts hat Vives unterlassen, einen Heerzug unmöglich zu machen, oder zu erschweren. Jeder Strauch, jeder Stein verbarg mörderischen Hinterhalt katalonischer Bergjäger.

Am Morgen des ersten Christmonats gab der französische Oberbefehlshaber das Aufbruchs-Zeichen; alles Gepäck, selbst das schwere Geschütz, blieb zurück. Jedem Soldaten wurden auf vier Tage Lebensmittel und für hundert und fünfzig Schuß die Ladung zugetheilt. Auf Wagen ward der übrige Vorrath nachgeführt. So begann der Zug, acht Tage lang mühevoll und langsam, bald von Verhauen und über den Weg gewälzten Felsstücken, bald durch unsichere Bergströme oder gefahrvolle Engpfade gehemmt; kein Tag ohne Blutvergießen.

Nach allen überwundenen Hindernissen stieß endlich das Heer gegen der Spanier Kriegsmacht, deren Vortrab Theodor Reding auf den Höhen und in den Hohlwegen vor einem

Dorfe, Trentopases genannt, befehligte. Muth und Uebermacht der Franzosen drängten nach schwierigen Gefechten die feindliche Vorhut zurück. Wenn gleich von den Mühen der Reise und des Treffens ermattet, ging dennoch das Heer in der Nacht durch die errungenen Hohlwege, und ruhte erst jenseits derselben.

Mit Sonnenaufgang erschien die spanische Macht auf der Bergebene von Cardedon. Ein Gehölz deckte ihren linken, ein fast unzugänglicher Fels, von Bergjägern besetzt, stützte den rechten Flügel. Ein weiter Hohlweg zog längs der ganzen Stirnseite des Heers, welches, an 15,000 Mann stark, mit zwölf Stück groben Geschützes, unter Vives Befehl, Gouvion St. Cyrs Fortschritte enden sollte. Dieser aber, nach gemusterter Stellung des Feindes, zeigte seinen Kriegern Barcelona's Nähe, das Ziel langer Mühseligkeiten, erinnerte an die Zuchtlosigkeit und Feigheit der Spanischen in Schlachtreihen, und befahl, trotzend auf französischer Kühnheit Glück, über die Tiefe des Hohlwegs zu setzen.

Es geschah. Mit vorgehaltenem Bajonet stürmten die Franzosen den Feind. Verzweifelung rang mit Verzweifelung. Ueber die Todten schritten die Lebenden. Bald ward der Spanier Geschütz eitel; denn im blutigen Handgemenge mischten sich beide Heere. Die französischen Schaarbewegungen, mitten im Kampfe unzerrissen siegten über der Spanier Wuth, deren Verwirrung im Treffen ihre Niederlage beschleunigte. Sie flohen nach allen Richtungen mit Hinterlassung der Feldstücke und Haubizen und großen Kriegsvorraths. Ihrer Verwundeten und Todten bedeckten über tausend die Ebene von Cardedon.

Ohne die Flüchtlinge zu verfolgen, eilte der Sieger mit seinem Heer gen Barcelona, wo er am siebenzehnten des Christmonats, am Tage nach dem Siege, die ersehnte Vereinigung

mit Duhesme bewerkstelligte, und nach einigen Tagen Rast, in einem zweiten Treffen jenseits des Llobregat, die letzte Heerskraft des katalonischen Aufstandes zerstreute.

Napoleon, nachdem er über Spanien einige große Verfügungen genommen, verläßt Madrid, um die Engländer aufzusuchen.

Inner den Ringmauern Madrids, wo beim Einzuge der Eroberer dumpfe Ruhe des Schreckens und der Furcht geherrscht, war unterdessen das Gefühl allgemeiner Sicherheit und dankbaren Vertrauens zurückgekehrt. Die Bürger, froh von ihrer Vertheidiger Raubgier und Mordsucht erlöset zu seyn, segneten den Sieger als Retter. Die Verrammelungen und Schutzwerke verschwanden alle; die Gewölbe und Buden der Krämer öffneten sich wieder, und die Waffen wurden den Ueberwindern eingehändigt.

Der Kaiser, da er die Hälfte Spaniens seinen Waffen unterthan, die andere von seinen Siegen betäubt sah, entbot durch öffentliche Verkündigungen allen Verzeihung, die binnen Monatsfrist das gegen ihn gezuckte Schwerd ablegen würden. Doch vier Herzoge, unter ihnen der Herzog von Infantado, als des großen Elendes Haupturheber und als der Erste angeklagt, Vater und Sohn entzweit zu haben, um Karl den Vierten vom Thron zu stoßen, — auch mehrere Großen, unter ihnen der Bischof von San Andero und Ferdinands gewesener erster Staatsdiener Don Pedro Cevallos, wurden von der allgemeinen Begnadigung ausgeschlossen, als Feinde Spaniens und

Frankreichs geächtet, und ihrer Güter, zum Ersatz der Kriegeskosten, beraubt.

„Spanier!“ so sprach Napoleon aus seinem Lager von Madrid zu den Einwohnern des Reichs: „die Niederlage eurer Heere war das Werk einiger Züge. Ich bin zu Madrid eingerückt. Des Krieges Recht gibt mir Befugniß, ein großes Warnungsbeispiel aufzustellen, und mit Blut die mir und meinem Volke geschehenen Beleidigungen abzuwaschen. Ich habe nur die Stimme der Milde angehört. Einige Menschen, eures Unglücks Urheber, soll allein die Strafe treffen. — Ich hatte euch verheißen, Wiederhersteller eures Vaterlandes zu seyn. Ihr habt gewollt, daß ich den Rechten, welche mir die Fürsten des letzten Königsgeschlechtes abtraten, auch das Recht der Eroberung beifügen sollte. Dies wird in meinen Verfügungen nichts ändern. Ich selbst will den Edelmuth loben, der in euern Anstrengungen liegen mag; ich will anerkennen, daß euch euer wahres Heil und die Lage der Dinge verheelt worden. — — Alles was sich euerm Glück und eurer Größe entgegenstellte, habe ich vernichtet; Beschränkungen, die euer Volk drückten, zertrümmert. Eine freiere Verfassung gibt euch, statt des unbeschränkten, ein gesetzlich begränztes Königthum. — Sind aber meine Mühen alle verloren, entsprechet ihr meinem Vertrauen nicht, so bleibt mir nichts, als euch gleich Eroberten zu behandeln, und meinen Bruder auf einen andern Thron zu setzen. Alsdann werde ich die spanische Krone auf mein Haupt nehmen, und ihr bei Uebelgesinnten Achtung zu verschaffen wissen. Denn Gott hat mir die nöthige Kraft und den Willen verliehen, jedes Hinderniß zu überwältigen.“

So sprach Napoleon, gewaltig und voll Hoheit in der Rede, wie in der That; keiner vor ihm so. Zu gleicher Zeit hob

er zwei Drittheile von allen Klöstern des Landes auf; vernichtete das furchtbare Glaubensgericht, Inquisition geheißen, dessen Hauptsitz Madrid war, und welches in dreizehn der vornehmsten Städte des Reichs seine Richterstühle, in allen Winkeln der spanischen Erde zahllose Diener hatte; gründete statt dessen einen obersten Gerichtshof in der Hauptstadt; erklärte nichtig alle Lehenrechte und alle daraus entsprungene Lasten des Volkes; verbannte die Sperrungen und Zölle, welche bisher den freien Handelsverkehr des Innern von einer Landschaft zur andern gehemmt hatten, und versetzte die Zollhäuser an des Königreichs äußerste Grenzen.

Sämmtliche Verfügungen, würdig eines Siegers vom neunzehnten Jahrhundert, durch welche er das Land dem verderblichen Druck der Mönchs- und Adelsherrschaft entriß; geschahen in des Christmonats ersten sieben Tagen. Aber so lange noch brittische Heere unbesiegt auf spanischem Boden schalteten, war weder Vollstreckung wohlthätiger Maasregeln, noch Spaniens Gehorsam zu hoffen. Darum brach der Kaiser alsbald mit seinen Kriegsvölkern auf, die englische Macht aus den Staaten seines Bruders zu vertreiben.

Das brittische Heer, bei Prieros und Corunna geschlagen, flieht auf den Schiffen nach England zurück.

Von den Mündungen des Tajo hatte schon vor beinahe drei Monaten der brittische Oberbefehlshaber John Moore 20,000 versuchter Krieger seines Vaterlandes ins mitternächtige Spanien geführt; 15,000 andere brachte ihm der Feldherr Baird über

das Meer zu, vor Corunna, an der gallizischen Küste, landend. Damals hatten noch keine Niederlagen bei Espinosa und Tudela den Muth der Spanier gebeugt. Es war in des Weinmonats Anfang.

Mit stolzen Hoffnungen hatten die Feldherrn Großbrittaniens die Königreiche Leon und Gallizien betreten. Neben der brittischen Hutschleife steckten ihre Soldaten die blutrothe der Spanier auf, ein Sinnzeichen enger Verbrüderung beider Völker. Alle erwarteten, in Städten und Dörfern vom Entzücken einer begeisterten Menge begrüßt, Siegesfesten entgegen zu eilen. Aber sie gingen vom Irrthum zur Reue.

Man erblickte ein Volk, schon halb besiegt von innerer Zwietracht, und doch voll Sicherheit, als könne es der Welt Schicksal allein entscheiden; Obrigkeiten, mißtrauischer gegen Großbrittaniens Freundschaft, als furchtsam vor Frankreichs Glück und Macht; Heerbanden ohne Zucht, die weder eigenen Anführern vertrauen, noch Feinden Achtung einflößen konnten; Feldherrn ohne Ruhm, ohne Vollmacht, entzweit unter sich, beargwohnt von der Junta des Reichs, ungeliebt von Soldaten.

Als nun Moore, der Oberbefehlshaber, die Ufer des Tormes bei Salamanca erreicht hatte, blieb er ohne Unterstützung und Hilfe von den Spaniern; ohne Nachricht von den Heeren derselben; ohne Sold aus der Heimath für sein Volk. Als Baird seine Kriegeshaufen bei Corunna ausschiffen wollte, weigerten ihm Galliziens Vorsteher Anfangs die Erlaubniß; dann aber Wagen, Rosse und alle Bedürfnisse, zur Weiterführung und Verpflegung der Mannschaft. So von den Spaniern selbst gehemmt, verloren die Engländer den Augenblick, da ihr Erscheinen nützlich werden konnte. Erst spät vereinigten sich Moore und Baird in den Ebenen von Leon, und zogen gegen die Grenzen Kastiliens.

Nachdem aber darauf die spanische Hauptmacht unter Blake, Castannos und Palafox geschlagen, und Madrid gefallen war, herrschten Verwirrung und Schrecken überall, und die Engländer sannen auf eigene Rettung.

Nun von Napoleons andringender Macht verfolgt, flohen sie wieder den gallizischen Gebirgen muthlos zu; mit ihnen Romana, der die Trümmer des Heers, kaum fünftausend Mann stark, führte, welches, von Blake befehligt, in den asturischen Thälern untergegangen war.

Die Flucht der Britten vor Napoleons Adlern galt einer anhaltenden Niederlage gleich. Sie ließen ihre Kranken zurück in den Städten, verbrannten ihre Mund- und Kriegsvorräthe, die in der Eilfertigkeit Aller nicht mehr zu retten waren. Verfolgt von der französischen Reiterei, verhöhnt von den leonischen Bauern, hatten sie die gallizischen Grenzen kaum gewonnen, als schon der französische Vortrab unter dem Feldherrn Merle, ihre Nachhut zwischen den Städten Astroja und Villafranca de Vierzo ereilte.

Auf den Anhöhen bei Prieros, eine halbe Stunde von der Bergstadt Villafranca, versuchten sie Widerstand in vortheilhafter Stellung. Es war am Abend des dritten Jänners. Aber die Franzosen, voll wüthender Begier, die ewigen Feinde Frankreichs zu demüthigen, erstürmten alle Höhen, und trieben die Besiegten vor sich hin. Der Verlust dieses Treffens beflügelte die ängstliche Flucht der Britten; nicht Zeit genug blieb ihnen, hinter sich die Brücken zu sprengen. In den Schluchten der Piedra-Filla verloren sie anderthalb tausend der Ihrigen, die mit einem Theil des Heerschatzes, zwei Millionen am Werth, zahlreichem Gepäck und Geschütz in des Feindes Gefangenschaft fielen. Elende Wege, Schnee und Regengestöber erschwerten

die Flucht. Zerbrochenes Fuhrwerk, gefallene Rosse, ausgeraubte Dorfschaften bezeichneten den Weg des Rückzuges.

So erreichten die Britten, nach einem Zuge von hundert und fünfzig Stunden Weges, an Kräften erschöpft, endlich die Stadt und den Hafen von Corunna am Meer, wo eine Flotte bereit stand, sie aufzunehmen. Aber mit ihnen zugleich erschien vor den Thoren der Seestadt das französische Heer, welches der Herzog von Dalmatien befehligte. Während die Verwundeten und Kranken von den Britten eingeschifft wurden, stritten die Gesunden voller Verzweifelung, nicht mehr um Sieg und Ruhm, sondern um Freiheit der Flucht. Eine halbe Stunde vor Corunna besetzten sie daher in zwei Treffen die Anhöhen; muthig widerstanden sie den stürmenden Franzosen, als diese am Abend des sechszehnten Jänners allgemeinen Angriff versuchten. Der letzte Kampf währte lange, blutig und unentschieden. Schwer verwundet stürzte Feldherr Baird in der Mitte des Gefechts. Die Britten wankten. Ihr Oberbefehlshaber John Moore belebte sie durch eigene Tapferkeit zu neuen Anstrengungen; eine Kanonenkugel aber tödtete den Helden. Einer der Unterfeldherrn, Hope, übernahm nun den Heerbefehl; nicht seine Klugheit, nicht seiner Streiter Muth, sondern die Finsterniß der Nacht rettete, was vom Heere übrig geblieben.

In nächtlicher Dunkelheit verließen die Britten das leichenvolle Schlachtfeld, wo bei zweitausend ihrer Todten und Verwundeten lagen, und stürzten durch die Straßen Corunna's zu den Schiffen. Unermeßlicher Vorrath von Waffen und Lebensmitteln ward versäumt; selbst Weiber und Kinder, dem Heere über das Meer gefolgt, wurden im Getümmel vergessen. Der erste im Boot zu seyn, galt einen Sieg. Ohne Ordnung drängten sich die Soldaten der verschiedensten Rotten und Fahnen durch

einander. Nie sah man eine Flucht verworrener und ungestümer, als in dieser Winternacht am Meere.

Folgenden Tages entfernten sich die Schiffe mit geschwollenen Segeln von Galliziens Küsten, und der Herzog von Dalmatien rückte in Corunna ein.

So endete schmachvoll der erste Heerszug der Britten in Spanien, ohne Oberbefehlshaber, fast ohne Geschütz und Gepäck, nach Verlust aller Lebensmittel und des dritten Theils der Mannschaft, kehrten sie, vom Feinde geschlagen, vom Bundesgenossen verhöhnt oder verflucht, zur vaterländischen Insel heim.

Treffen bei Alcazar und Gefangennehmung des von Venegas befehligten Heers der Spanier. Napoleon eilt nach Paris zurück.

Fast in derselben Zeit, als dieses geschah, hatten an den Grenzen Aragoniens, Valencia's und Murcia's spanische Heerhaufen, die der Schlacht von Tudela entkommen waren, mit neugeworbenen Völkern jener Gegenden wieder ein Heer gebildet, das 12,000 Mann stark von den Bergen bei Cuença herabdrohte. Ihr Anführer war ein alter Feldherr, genannt Venegas.

Diese zu vernichten, lockte sie schlau der französische Herzog von Belluno mit verstellter Flucht bis Tarançona, während er links und rechts sie mit vertheilten Heerschaaren umspann. Dann überfiel er sie plötzlich am dreizehnten des Jänners mit vereinter Kraft. Der Anführer der Spanier ward getödtet; sein Heer suchte muthlos den Rückzug nach dem Städtlein Alcazar auf den Höhen am Flusse Guadarmena. Wohin die Wei-

chenden traten, drang ihnen der Feinde Bajonet entgegen. Kein Ausweg blieb, nur Wahl zwischen Tod und Gefangenschaft. So streckte das ganze Heer das Gewehr, und ward an dem gleichen Tage im demüthigenden Siegesgepränge durch die Straßen von Madrid geführt, als der Herzog von Dalmatien in Corunna einzog.

Nun war von der Bidassoa, an Frankreichs Grenzen, bis zu den gallizischen Buchten, und vom biscaischen Meer bis zu den Felsen der Sierra Morena alles Land unterworfen. Nur Saragossas Mauern vertheidigte noch ein kleiner Haufen der Empörer, und längs den mittägigen Küsten des Reichs loderte die Flamme des Aufruhrs unerloschen fort.

Auch diese Landschaften zu überwinden hatte Napoleon den Plan entworfen, als plötzlich die Rüstungen Franz des Zweiten, Kaisers von Oesterreich, seinen Siegeszug in Spanien unterbrachen. Die Gefahr des rheinischen Bundes, Italiens und der Morgengrenzen seines Kaiserreiches ward dringender geachtet, als die Ueberwindung der letzten Haufen des spanischen Aufstandes. Darum verließ der Kaiser plötzlich das Lager von Astorga, mahnte von Valladolid aus durch Eilboten die Fürsten des rheinischen Bundes zur Rüstung, und nachdem er seinem königlichen Bruder zum Schutz der spanischen Eroberungen bewährte Feldherren und einen Theil seiner Heeresmacht angewiesen, begab er sich über die Pyrenäen zurück nach Paris. Hier am dreiundzwanzigsten Tage des Jänners angekommen, und von Oesterreichs Unversöhnlichkeit überführt, berief er den größern Theil der Heerführer und Kriegsvölker aus dem Innern Spaniens hinweg zu den Ufern der Donau.

Dritter Zeitraum.

Von König Josephs zweitem Einzuge in Madrid bis zur Schlacht von Ocanna und Gironna's Fall.

Vom Jänner bis Christmonat 1809.

König Joseph Napoleon zieht in Madrid ein. England schließt mit der spanischen Junta einen Bund.

Nach des Kaisers Abreise schienen seine Feldherrn nur noch Aehrenlese auf den spanischen Schlachtfeldern zu halten, indem sie entweder einzelne Banden der Empörer durch Berge und Wälder verfolgten, oder in festen Städten belagert hielten. So stand mit seinem Heer Gouvion St. Cyr in Katalonien vor dem Felsen Girona's; Junot, Herzog von Abrantes, vor Saragossa's ehernen Mauern, und Soult, Herzog von Dalmatien, nach der Britten Vertreibung, vor der Seestadt Ferrol, deren Meerbucht berühmte Zuflucht der Schiffe ist. Schwach vertheidigt von der Landseite, öffnete Ferrol dem Besieger Moore's am 27 des Jänners 1809 die Thore, und überlieferte ihm das im Hafen liegende spanische Geschwader von acht Kriegsschiffen, drei Fregatten und vielen kleinern Fahrzeugen.

Jeden Tag fiel den Eroberern neue Beute. Furchtsam unterwarf sich alles Volk, wohin die Adler Napoleons drangen; es lieferte die Waffen aus, welche nicht zu verbergen waren; zeigte heuchlerische Freude im Antlitz, und fluchte im ergrimmten Herzen.

Dem Schrecken zahlloser Gefechte und Schlachten war allgemeine Hoffnungslosigkeit und Betrübniß gefolgt. Alle Städte, alle Dörfer hatten geliebte Todte zu beweinen, oder die Schmach der Ihrigen, oder verwüstete Wohnungen, oder Brandstätten.

Unter diesen Umständen wurden die Bürger Madrids aufgefordert, in Unterschriften dem neuen König ihres Vaterlandes zu huldigen; darauf in Pfarrkirchen feierlichen Eid der Treue zu schwören. Und es schworen den Eid achtundzwanzigtausend siebenhundert Hausväter der Hauptstadt; viele mit verheeltem Schmerz, doch mehrere auch in froher Hoffnung, den Zeiten des Schreckens und der Verwirrung ein Ende zu sehen.

Nach Abwesenheit von sechs schicksalsvollen Monaten hielt nun König Joseph Napoleon am 22 des Jänners den glänzenden Einzug in die Hauptstadt. Am Thore von Antocha wurden ihm demuthsvoll die Schlüssel der Stadt überreicht. Tausende von Kriegern deckten im Waffenschmuck auf Straßen und Plätzen in unabsehbaren Reihen den prachtvollen Zug. Vor den Pforten der Kirche St. Isidors angekommen, stieg der Herrscher vom Pferde, und sprach zu dem ihn begrüßenden Weihbischof: „Ehe ich dem Schiedsrichter der Weltschicksale danke, erwiedre ich den liebevollen Empfang der Einwohner Madrids, indem ich zu den Füßen des nämlichen lebendigen Gottes, der euern mir geleisteten Eid der Treue vernahm, meine geheimsten Gedanken ausspreche. Ja, ich betheure vor dem Gott, der alle Herzen durchforscht, daß mich nur Pflicht, nur Gewissen, keine niedrige Leidenschaft auf den Thron zu steigen gebot. Unsers heiligen Glaubens Einheit, des Reiches Unabhängigkeit, seiner Grenzen Unveränderlichkeit und die Freiheit seiner Bürger sind die Bedingungen, welche ich bei Annahme der Krone gelobte. Sie soll auf meinem Haupte nichts von ihrem Glanze einbüßen!“

Des Königs Wiedererscheinung in der Hauptstadt, dies feierliche Gelübde im Gefolge so vieler glänzenden Siege, gab denen wieder Muth und Freude, welche sich aus den Greueln langer Unordnung nach Herrschaft des Gesetzes und öffentlicher Sicher-

heit zurücksehnten, oder welche von dem Wechsel des Königsgeschlechts Rettung ihres Vaterlandes aus alter Verwahrlosung hofften. Tausende jauchzten dem Bruder Napoleons frohes Willkommen, und zierten die Straßen, durch welche er schritt, mit Blumen und köstlichen Teppichen.

Andere schwiegen mit zaghafter Unentschlossenheit, noch vor einem Umschwung des Glücks, vor künftiger Rache des Pöbels und unversönlicher Klöster zitternd. Wieder Andere, uneingedenk aller Niederlagen, uneingedenk der Vertreibung der Britten, sogen neue feindselige Hoffnungen aus den Gerüchten von Oesterreichs furchtbaren Rüstungen, dem nahen Aufstande aller Deutschen, oder Großbrittaniens verdoppelten Bewaffnungen. Weit entfernt, Spaniens Sache verloren zu halten, schien ihnen Frankreichs Sache nie verzweiflungsvoller gewankt zu haben. Darum warben sie mit neuem Eifer zum Aufstande, bedrohten die, welche dem neuen Herrscher folgten, und ermunterten die Verzagten zum letzten Widerstand.

Nicht geringere Erwartungen erregte den noch unbezwungenen Völkerschaften der Friedens- Freundschafts- und Bundesvertrag, welchen der König der vereinigten Reiche von Großbrittanien und Irland mit der hohen Junta Spaniens und Indiens, im Namen Ferdinands des Siebenten, um diese Zeit abgeschlossen hatte. Wiewohl Ferdinand den Rechten auf die Krone seines Vaters entsagt, und selbst aus der Einsamkeit seines Ruhelebens in einem französischen Schlosse dem Mißbrauch seines Namens und Ansehens öffentlich widersprochen, geschah doch alles, was der Gesandte der Junta Juan Ruiz de Apodaca, weiland einer der Oberbefehlshaber spanischer Seemacht, am Hofe des brittischen Königes gethan, unter Ferdinands Namen.

Es verpflichtete sich der brittische König, dem spanischen Volk im Kampfe gegen Frankreich aus allen Kräften beizustehen; keinen andern Beherrscher von Spanien und Indien anzuerkennen, als Ferdinand den Siebenten und seine Erben, oder einen solchen Nachfolger, den das Volk von Spanien anerkennen würde. Dieses gelobte, niemals eine Spanne Bodens seiner Besitzungen in irgend einem Theile der Welt abzutretten. Friede solle mit Frankreich nie ohne gegenseitige Einstimmung beider Verbündeten geschlossen werden können.

Dies war der Hauptinhalt des brittisch-spanischen Bundes, am vierzehnten Tag Jänners 1809 in London unterzeichnet.

Saragossa wird vom Herzog von Montebello belagert und mit stürmender Faust erobert.

Inzwischen eilten wetteifernd aus allen bezwungenen Gegenden Abgeordnete der Städte und Landschaften, die Gelübde des Gehorsams und der Treue vor Josephs Thron niederzulegen. Die Marschälle Frankreichs aber bestellten und schirmten die neuen Obrigkeiten und Amtleute des Königs, oder zogen mit ihren Heeren aus, die Eroberungen zu erweitern. — So rückte der Herzog von Belluno gegen Badajoz, Nieder-Estramadura zu beruhigen; der Herzog von Dalmatien aber in das Königreich Portugall.

Nur Saragossa, die Hauptstadt Arragoniens, weit umher von siegreichen Heeren Frankreichs umgeben, verweigerte ihnen mit Stolz Unterwerfung. Es war eben ein Jahrhundert, als im Erbfolgekrieg nahe bei den Mauern dieser Stadt ein Erzherzog

Karl von Oesterreich Franzosen in Spanien besiegt hatte. Jetzt war es ein neuer Krieg um den Thron; Oesterreich rüstete abermals, und ein zweiter Erzherzog Karl lebte, dessen Feldherrnruhm auch über die Pyrenäen erschollen war.

Durch der Priester Wort entflammt, und durch falsche Verheißungen der Großen, hatten die Einwohner Saragossa's alle die Waffen ergriffen. Zu ihnen war viel aragonisches Landvolk gestossen, und ein Heerhaufen von zehntausend Mann, mit Palafox der Schlacht von Tudela entgangen. So standen fünfzigtausend Männer unter Gewehr; alle mit Gelübde, lieber Saragossa's Mauern über ihr Haupt zusammenstürzen, als Josephs Zepter herrschen zu sehen. Zweihundert Feuerschlünde bedeckten die Wälle. Unermeßliche Mund- und Kriegesvorräthe, inner den Ringmauern angehäuft, verbannten die Furcht der Hungersnoth. — Mönche, mit des Himmels Fluch und Segen, waren an der Spitze öffentlicher Berathungen; Mönche an der Spitze der Kriegsschaaren. Auf allen Plätzen erhoben sich Galgen für die Feigen; vor allen Hochältern Gebete für die Tapfern. Ein Ausschuß von sechs Mönchen hielt das Blutgericht über die Mißvergnügten, und fesselte durch Grausamkeit und Schrecken diejenigen, welche weder durch der Priester Worte, noch durch die Wunder der Mutter Gottes vom Pfeiler entflammt werden konnten.

Mitten in der Stadt steigt eine prachtvolle Kirche weit über die andern Paläste hervor. In derselben wird das Bild der heiligen Jungfrau verehrt. Es steht auf hoher Jaspissäule in einer Kapelle, die mit allem Reichthum, den Glaubensseligkeit und Verschwendung anhäufen können, geschmückt ist. Zahllose goldene und silberne Lampen und Leuchter brennen dort unaufhörlich, und strahlen im Wiederschein des Goldes und der Edel-

steine an Geräthen und Wänden mit einem Glanze, wie die Sonne, daß die geblendeten Augen kaum das heilige Bild in dem Meere des Lichtes entdecken mögen. Hier, so erzählt fromme Sage der Glaubigen, soll die Gottesmutter den ersten Altar und die erste Verehrung erhalten haben. Darum hoffte Saragossa mit schwärmerischer Zuversicht auf den mächtigen Schutz dieser Himmelskönigin. Je dringender die Noth, je feuriger Andacht und Hoffnung. Alltäglich verkündete der Mund der Priester neue Wunder, welche unsere liebe Frau vom Pfeiler gethan; daran richtete sich immer wieder der sinkende Muth der Glaubenden auf, wenn die Macht der Belagerer näher und näher drang; des Zweifels Frechheit aber strafte der Strang des Henkers.

Schon seit dem Wintermonat hatte ein Heer der Franzosen in Saragossa's Nähe gelagert. Es begnügte sich, die Stadt zu beobachten und die spanischen Verschanzungen vor derselben zu vernichten. Als aber das Heer durch neuen Zuwachs stark genug war, die weitläufigen Ringmauern auf beiden Ufern des Ebro zu umschliessen, ward die Belagerung mit dem Anfange des Jänners angehoben, die Stadt von allen Seiten eingeschlossen, und die Besatzung von sämmtlichen Aussenwerken verdrängt.

Da Palafox, welchem die Vertheidigung der Stadt vertraut war, die Annäherung der Gefahr sah, schickte er seinen Bruder Francesco ab, ganz Aragonien zum Aufruhr zu wecken und die Belagerer im Rücken zu beunruhigen. Dieser bestieg des Nachts ein kleines Schiff, fuhr den Ebro hinunter, und landete zu Alcaniz, einer reichen und wohlgebauten Stadt, mit gutbefestigtem Schlosse am Zusammenflusse des Ebro und Guadelupe. Von hier aus breitete sich schnell der Ruf des Aufstandes durch das Land. Zahllose Banden, mit allerlei Waffen, schwärmten herbei, machten die Straßen unsicher und die

Zufuhr der Lebensmittel in das feindliche Lager. Mit den ersten gelungenen Wagestücken wuchs des Landsturms Kühnheit, daß er, in Schaaren geordnet, selbst das Lager vor Saragossa anzugreifen gedachte. Doch einige Abtheilungen des französischen Heers, welche an beiden Ufern des Ebro abwärts zogen, trieben in blutigen Gefechten erst den Vortrab des Aufruhrs aus den Schanzen beim Marktflecken Ascila, und über die große Ebene von Puebla d'Ixar hinweg, griffen dann Alcaniz selbst Stadt und Schloß, stürmend an, und eroberten den Ort, ungeachtet verzweifelten Widerstandes, indem sie die Rotten der Empörten niedermachten oder zerstreuten.

Aber noch ein anderes Heer rückte zur Rettung Saragossa's heran. Der spanische Feldherr Vives hatte den kühnen Entwurf gefaßt, die Hauptstadt Aragoniens zu befreien, oder ihr doch Hilfe zuzuführen. Er war aus dem nachbarlichen Katalonien über die Gebirge gegangen, hatte das Beobachtungsheer der Franzosen, welches die Belagerung deckte, umschlichen und zeigte sich plötzlich bei Perdiguera am linken Ebroufer. Marschall Mortier, Herzog von Treviso, eilte ihm entgegen, fünfzehntausend der Empörten, die meisten des Landsturms, standen in vortheilhafter Stellung des Angriffs gewärtig. Sie wurden geschlagen, getödtet, zerstreut; also daß ganz Aragonien in Schrecken gerieth, die Waffen niederwarf, und Saragossa seinem Verhängniß überließ.

Zwei Heerhaufen der Belagerer umschlossen nun diese Stadt welche in anmuthiger Ebene am Ebro gelagert ist. Der Strom, die fruchtbaren Gefilde in großen Krümmungen durchströmend, trennt von der Haupstadt eine der größten am linken Ufer gelegenen Vorstädte. Ringmauern, Wälle und eilfertig errichtete Schanzen umgaben Saragossa.

Die Gewalt des Belagerungsgeschützes zerriß die Stadtmauern. Stürmend drangen die Franzosen durch die Trümmer vor in die Straßen. Aber auch diese wurden durch neue Bollwerke verrammelt; jedes Haus glich einem Schlosse, jedes Kloster einer Festung. Durch die dicken Mauern der Gebäude waren Schießlöcher gebrochen; alle Zugänge vermauert. Von Fenstern und Dächern herab donnerten Kanonen. So zwang Saragossa seine Feinde, nachdem schon die Stadtwälle gefallen waren, die Belagerung vor jedem einzlenen Hause, auf jeder einzelnen Gasse zu erneuern.

Während ununterbrochenes Feuer aus den Mörsern unterhalten ward, und Tags und Nachts ein Regen von Erz und Flammen auf die Stadt niederströmte, unterwühlten mehrere Rotten französischer Schanzgraber den Boden Saragossa's, und führten gegen die Belagerten unterirdischen Krieg. Alltäglich stürzten Paläste oder Klöster gesprengt zusammen, oder verdunkelten, von der Gewalt des Pulvers emporgeworfen, mit Staub und Bruchstücken die Luft.

Schon war also ein Drittheil aller Gebäude zerstört oder erobert; schon lag die prachtvolle Kirche der Mutter Gottes vom Pfeiler ein ungeheures Trümmerwerk da, zum Schrecken der Andächtigen: aber nicht der Anblick dieses namenlosen Elendes, nicht der Flammenregen, welcher donnernd aus den Lüften fiel, nicht der Greuel der Verwüstung, welcher nach und nach, einem Erdbeben gleich, aus dem Schoos der Erde hervorstieg, und die Stadt aus ihren Wurzeln riß, zähmte den Starrsinn der Belagerten. Die Geschichte der Welt kennt ein Karthago und Jerusalem, welche, wie Saragossa, von Straße zu Straße in mehrtägigem Kampfe erobert wurden; aber kein Beispiel, wo eine Stadt durch theilweises fortschreitendes Unter-

wühlen zu Grunde gerichtet werden mußte, die Hartnäckigkeit der Bewohner zu besiegen.

Jetzt befahl der Herzog von Montebello, sich der Vorstadt des linken Ebroufers zu bemeistern, um den ganzen Durchmesser Saragossa's zu beherrschen und sein Feuer zu kreuzen. Siebentausend Empörte vertheidigten mit rasender Beharrlichkeit die Vorstadt, während aus dem Lager der Franzosen eine Stückschanze von fünfzig Kanonen über sie und die Wohnungen und Klöster Tod und Verödung spie. Nach langem blutigen Streit errang der Herzog die Ebrobrücke. Da flohen über diese hinweg zur Stadt die Besiegten. Ihrer viele stürzten getödtet unter dem Schwerd der Verfolger, oder ein Raub des Stromes. Bei viertausend kamen in Gefangenschaft. Zu gleicher Zeit, die Gräßlichkeit des Gefechts zu mehren, flog mit betäubendem Krachen, als stürzte das weite Saragossa zusammen, das weitläufige Schulengebäude in die Luft — Rauch, Flammen, Schutt, Zerstörung und Tod weit umher.

Nun traten Entsetzen und Verzweifelung an die Stelle der Wuth. Die Belagerten selbst schauderten vor den gräßlichen Wirkungen ihres Wahnsinns, als sie zum erstenmal das Gefühl der Ohnmacht überwältigte. Mehr denn fünfzig Tage lang hatten sie jetzt gestritten; mehr denn die Hälfte ihrer Vertheidiger war getödtet, verwundet, gefangen oder erkrankt; mehr denn die Hälfte der Stadt ein dampfender Schutthaufen. Zwanzigtausend streitbare Männer waren während dieser beispiellosen Belagerung verloren; dreizehntausend verwundete und Sieche lagen in den Krankenhäusern; täglich wurden mehrere hundert Verstorbene aus diesen hinweggeführt, um eben so viel neuen Ankömmlingen ihren Raum zu geben. Auch Palafox, der Feldherr, lag unter den Kranken da. Die Straßen lagen von

zahllosen Leichnamen bedeckt, die man sich nicht mehr die Mühe nahm zu begraben. Ansteckende Seuchen wütheten zwischen den Schutthügeln und Gräbern.

Am 21 des Hornungs streckten achtzehntausend der noch vorhandenen Streiter Saragossa's, an Kräften erschöpft, vor dem Herzog von Montebello das Gewehr; bleiche, in blutige Lumpen gehüllte Gestalten. Die kranken entwaffneten Landleute wurden ihrer Heimath zugeschickt; Straßen und Plätze von Trümmern, Sterbenden und Todten geräumt; alle Vorräthe von Waffen und Lebensmitteln in Beschlag genommen, — es fand sich derselben noch große Menge, nur an Pulver war Mangel gewesen, — die Galgen niedergerissen, und alle Unglücklichen mit schonender Menschlichkeit behandelt. Jedem ward verziehen, nur einige der grausamsten Mönche empfingen Todesstrafe.

Erst am zweiundvierzigsten Tage nach der Uebergabe konnte der Sieger den feierlichen Einzug in die Stadt halten. Von seinen Tapfern umgeben, unter dem Donner der Kanonen und dem Zusammenläuten der Glocken zog Montebello mit glänzendem Gepränge ein. Ueber den Brandstätten ihrer Wohnungen jauchzten die Einwohner dem Namen des Kaisers Heil; zwischen den Schutthaufen und Trümmern erklang fröhlicher Lärmen der Musik; in der Nähe ungeheurer Gräber wurden schwelgerische Gastmäler gefeiert. Der Donner aus hundert Kanonen begleitete jeden feierlich gerufenen Trinkspruch an des Herzogs Tische von vierhundert Gedecken. Nur an den Sterbebetten der Geliebten, in den Winkeln zerfallener Gemäuer, weinte heimlich inzwischen der heillose Schmerz.

Die Spanier versuchen Widerstand am Guadianastrom, werden aber bei Medelin und Ciudad-Real geschlagen.

Der Fall Saragossa's, durch welchen sechszigtausend Franzosen zu andern Bestimmungen freien Gang gewonnen, erschütterte die Widerspenstigsten in Aragonien. Niemand sann fortan auf Vertheidigung. Auch Jacca ergab sich am 22 des Märzmonats ohne Gegenwehr. Dies ist eine aragonische Stadt am Fuße der Pyrenäen, mit einer Festung, welche der Empörten letzter Stützpunkt in diesen Gegenden war.

Nun blieben nur noch die Küstenländer des mittägigen Spaniens zu überwinden, Katalonien, Valencia, Murcia, Granada und Andalusien.

In Katalonien widerstanden noch Girona und das ganze Gebirge. Vives Heerbanden, in Aragonien vernichtet, lebten in den katalonischen Thälern wieder auf, welche Gouvion St. Cyr verlassen hatte, um die Belagerung Saragossa's zu decken. Aber diese beendigt, eilte derselbe dahin zurück, wo in den pyrenäischen Berggründen, zwischen den Städten Solsona und Manresa der Aufstand neue Kräfte unter spanischen Bannern versammelt hielt.

In Andalusien aber, jenseits der Sierra Morena, war der Mittelpunkt des großen Aufruhrs. Sevilla hatte wieder inner seinen Mauern die höchste Junta, deren Befehlen die aufständischen Heere und selbst Indien gehorchten. Das Unglück der Waffen hatte keinen verzagt gemacht. Mit neuen Werbungen wurden die in den letzten Schlachten zerstreuten Heere hergestellt, und ihre Anführung neuen Befehlshabern anvertraut, welche

wenn gleich noch ohne Lorbeeren, doch auch ohne öffentliche Schmach geblieben. Castannos Name verlor sich in Dunkelheit; der Herzog von Infantado, welcher das unglückliche Mittelheer bei Madrid und auf der Samosierra geführt hatte, verlor die Befehlshaberwürde, und der Herzog von Urbino (Graf von Castogal) ward Oberfeldherr der andalusischen Macht auf den Höhen der Morena, und in den Thalgeländen der Mancha. — Auch Cuesta, nachdem er Biscaya und Asturien meiden mußte, war hier von neuem Feldherr eines besondern Heerhaufens geworden, der vierzehntausend Fußgänger und zweitausend Reiter stark in Estremadura zwischen den Strömen des Tajo und Guadiana stand.

Als man nun den Aufbruch der französischen Schaaren gegen das mittägige Spanien vernahm, befahl die Junta, die Ufer des Tajo zu behaupten, der, von den aragonischen Bergen gen Portugall strömend, das Reich in zwei ungleiche Hälften scheidet. Cuesta mit sechszehntausenden stellte sich zu Truxillo und Almaraz; ihm zur Rechten rückte mit zehntausenden der Herzog von Albuquerque über Ciudad Real durch La Mancha gegen Toledo; ihm zur Linken bewegte sich eine englisch-portugiesische Heerschaar von vierzehntausend Streitern gen Alcantara.

Ehe noch diese Heerhaufen alle die beschlossenen Stellungen eingenommen hatten, wälzten sich die Schaaren Frankreichs schon von verschiedenen Seiten wider sie heran.

Zuerst stieß Napoleons tapferer Marschall Victor, Herzog von Belluno, bei Almaraz auf Cuesta's Völker. Nachdem er auf mehrern Stellen über den Tajo gegangen, drängte er die Vorhut der Spanier fechtend von Almaraz und Truxillo zurück. Cuesta, in der Gewißheit, eine Schlacht nicht vermeiden zu

können, nahm eine Stellung rückwärts am Guadianastrom, zwischen San Benito und Medelin, dem Geburtsorte des Fernando Cortes, Eroberers von Mexiko. Hier wollte er Sevilla decken und den entscheidenden Tag erwarten. Er bildete auf den Höhen drei Treffen; fünfzig Feldstücke bestrichen den vorliegenden Thalgrund.

Unaufhaltsam war ihm Marschall Victor gefolgt. Am achtundzwanzigsten des Märzes erblickten sich beide Heere. Sogleich begann der Kampf. Während desselben schickte Cuesta dreitausend geübter Soldaten durch Umwege und Bergschlünde ab, in den Rücken der Franzosen. Aber ehe sie ankamen, war schon der linke Flügel der Spanier durch des Marschalls Ungestüm in Verwirrung gerathen. Die furchtbare Erschütterung pflanzte sich auf die Mitte der Schlachtordnung fort. Nur der rechte Flügel, wo Cuesta selbst im Gefecht stand, wich nicht. Er focht einzeln noch, als alle übrige mit weggeworfenen Waffen flohen; einzeln fochten und fielen die dreitausend durchs Gebirge Verschickten. Die Nacht endete die Niederlage; der Todten bedeckten sechs- bis siebentausend das Schlachtfeld von Medelin; mehrere tausend Gefangene, zwölf Fahnen, dreißig Feldstücke waren die Früchte dieses Sieges, welchen der Marschall noch am folgenden Tage verfolgte, da seine Schaaren von Badajoz, der Hauptstadt des lieblichen Estremadura, erschienen.

Während der Marschall diese glänzende Schlacht gewann, trug der französische Feldherr Sebastiani bei Ciudad Real einen eben so wichtigen Sieg davon. Hier stand hinter der Guadiana Urbino's Vortrab, zwölftausend Mann stark, mit fünfzehn Feldstücken. Ehe noch die Spanier Zeit gewannen, die lange Brücke über den seichten Fluß zu zerstören, hatten sich die Franzosen ihrer bemächtigt. Darauf griffen diese mit Ueber-

legenheit von Muth und Macht und Kunst die spanischen Schlachtreihen im Sturmschritt an. Die dürren Felder von Ciudad Real tranken Menschenblut in Strömen. Uebermannt zogen sich die andalusischen Rotten gegen die Felsen der Morenakette zurück. Es war der siebenundzwanzigste Tag des Märzmonats. Anderthalbtausend Spanier lagen entseelt auf dem Kampfplatze; ihrer viertausend geriethen in Gefangenschaft.

Sebastiani verfolgte aber die Fliehenden bis zum Fuß der Sierra Morena. Alle Waffen- und Kriegsvorräthe, welche von den Britten mit Ueberfluß zwischen dem Gebirge und dem Guadianaflusse angelegt waren, wurden eine Beute der Sieger.

Der Herzog von Dalmatien dringt in das mitternächtliche Portugall ein, wird aber zum Rückzug gezwungen.

Nun schien dem Zuge über die Sierra Morena nichts mehr entgegen zu stehen, besonders da man den Heerhaufen des Herzogs von Dalmatien nahe glaubte, der durch Portugall herab an der Abendseite der andalusischen Grenzen erwartet wurde. Schon längst hatten Gerüchte seinen Einzug in Oporto und Lissabon verkündet. Die Vorwachten des Marschalls Victor, welche bei Badajoz in das Portugiesische hineinstreiften, hofften täglich auf die Vorhut desselben zu stoßen. Allein sie suchten vergebens. Widrige Schicksale hatten die kühnen Entwürfe des Herzogs von Dalmatien vereitelt.

Nachdem derselbe im Anfange des Jahrs die Engländer bei Corunna auf ihre Schiffe zurück ins Meer getrieben, zog er an

den abendlichen Küsten Galiziens über Vigo hinab zu den Mündungen des Minho. Aber hier von Britten und empörten Portugiesen, und durch des Stromes Breite gehemmt, ging er den Fluß aufwärts bis zur galizischen Stadt Orense, berühmt von ihren siedend heißen Quellen, und daselbst über die Brücken. In den waldigten Bergschlünden von Juzo und Allariz begegnete ihm la Romana's kleines Heer, welches er in den ersten Tagen des Märzes schlug, und in die Thäler von Orez versprengte; berannte dann die portugiesische Grenzveste Chaves am Tamegaflusse, die sich nach drei Tagen durch Unterhandlungen ergab, und breitete sich nun in den rauhen Thälern von Traz os Montes aus, gegen Oporto gewandt.

Zwanzigtausend Portugiesen verlagerten dem Herzog bei Braga den Weg. Er griff sie an, durchbrach ihre Reihen, eroberte ihr sämmtliches Geschütz und drängte sie vor sich hin gen Oporto.

Hier war in einem großen befestigten Lager, auf den Seiten durch viele Bollwerke und Schreckschanzen gedeckt, die gesammte portugiesische Macht vereint. Der Herzog, nachdem er die Werke des Feindes gemustert, bemächtigte sich in einzelnen Gefechten der Schreckschanzen, und lieferte nun am neunundzwanzigsten Märztag vor Oporto eine vernichtende Schlacht.

Mehr denn zweihundert Feldstücke schleuderten Verderben gegen beide Heere. Die Portugiesen, von Engländern geführt, fochten im Angesicht der großen Stadt ihres Vaterlandes mit unerwarteter Wuth, welche selbst der Franzosen Tapferkeit oft wanken machte. Tausende fielen in diesem blutigen, verzweifelungsvollen Streit; aber in die großen Lücken der Schlachtreihen sprangen muthig andere vor. Fechtend erstiegen die Franzosen des Lagers Wälle, bis alle Schanzen erobert und die Portugiesen

alles schweren Geschützes darin beraubt waren. Nun wichen nicht ohne Verwirrung die Besiegten, mit Hinterlassung sämmtlicher Feldstücke, also daß den Ueberwindern über zweihundert Stück derselben zu Gebote standen. Mehr denn zehntausend Mann wurden in dem Treffen gefangen oder erschlagen.

Auch den Franzosen hatte dieser Tag das Blut vieler Tapfern gekostet. Ruhmvoll war der Sieg bei Oporto gewesen, aber ohne Frucht.

Denn der Herzog von Dalmatien fand hier den Grenzstein seines Siegeszugs. Er stand allzuarm an Mitteln im Herzen eines empörten Landes, getrennt von Galizien und ohne Verbindung mit der übrigen Kriegsmacht seines Kaisers, während eine englische Macht von Lissabon, wo erst seit kurzem beträchtliche Schaaren gelandet hatten, gegen ihn in vollem Anzug war. Schon am 10 Mai, als sein Vortrab bis zum Vouga-Flusse gekommen, wurde derselbe von brittischen Kriegsvölkern angefallen, und zurückgedrängt über den Duero. Auf einer andern Seite hatte ihrer und der Portugiesen ein zahlreicher Heerhaufe den Feldherrn Loison zurückgeschlagen, welcher vom Herzog mit dreitausend Mann zum Flecken Amarante am Duero geschickt war. Begeistert für ihr Vaterland, durch der Britten Gold und Waffen unterstützt, schwoll die Menge der Landeseingebornen mit jeder Stunde. Ein geringer Sieg in Gefechten verlieh ihnen mehr Muth, als eine verlorne Schlacht rauben konnte.

So, weit umher von den Flammen eines grenzenlosen Aufruhrs umlodert, von Uebermacht bedrängt, beschloß der Herzog den Rückzug aus Portugall. Schon blieb ihm kein Weg mehr, als sich in die wilden Gebirgsengen von Salamonde zu werfen, um ohne Gefahr zu entkommen. Aber auf diesen rauhen Berg-

pfaden ward ihm die Beute des Sieges von Oporto, der Feldstücke ungeheurer Troß, zur Last. Er zerstörte, was nicht mitzuführen war, und brachte sein ermattetes Heer wieder Ende Maimonats in die galizischen Thäler heim, von wannen es gekommen.

Zur glücklichen Stunde traf er in dieses Land ein, welches schon bereit war, hinter ihm die Fahne des Aufstandes zu schwingen. Denn während die Franzosen im mittägigen Spanien siegten, hatten sich alle Völkerschaften der mitternächtigen Küsten wieder empört.

Gallizien, Asturien und Biscaya erneuern den Aufruhr gegen die Franzosen.

Es waren nur schwache Besatzungen in den Städten dieser Gegenden geblieben. Dies machte dem unruhigen Volke Muth. Englische Fahrzeuge schafften heimlich Waffen herbei, und was zum Kriege gehört. Geld brachten die von England zurückkehrenden Ausgewanderten. Auch der Bischof von San Andero war unter ihnen; mit seinem unsterblichen Hasse Frankreichs entflammte er das täuschbare Landvolk.

In Biscaya stellte sich ein spanischer Edelmann, Fernando de Echevarria, an die Spitze der Mißvergnügten. Ihrer viele folgten ihm, fingen die Boten der königlichen Beamten auf, griffen die schwachen Besatzungen an, und ermordeten in den Gefängnissen die Gefangenen. Bald aber fiel Echevarria selbst in seiner Feinde Gewalt, aus welcher ihn die Verwegenheit seiner Anhänger vergebens zu retten suchte.

Vom Kriegesgericht zum Tode verurtheilt, löschte sein Blut wieder die ersten Funken des Aufruhrs.

Auch Galliziens Versuche zur neuen Empörung waren weder von Dauer noch Größe. Zwar hatten sich, da des Herzogs von Dalmatien Heerhaufe gegen Portugall gezogen, starke Banden zusammengerottet, welche die Straßen gefährlich machten, und die einzelnen Mannschaften der Franzosen in Dörfern und kleinen Städten überfielen, tödteten, oder als Gefangene entführten. La Romana's streifende Horden mehrten sich in den Gebirgen, und zerrissen alle Verbindung zwischen dem Heer des Herzogs von Dalmatien und jenem, welches Marschall Ney in einem Theile Galliziens und Leons befehligte. Allein ehe der Aufruhr dieser Bergvölker zur Kraft erwuchs, hatten die Schaaren dieses Marschalls eben so schnell die bewaffneten Banden der Gallizier zersprengt, als sie zusammengetreten waren.

Drohender ward der Aufstand von Asturien. Schon vor seinem Ausbruch im Anfange des Aprils beherrschten gewaltige Gährungen alle Gemeinden. Die Ankunft des Bischofs von San Andero, Gerüchte vom Unglück der französischen Macht in Deutschland, Verheißungen naher Landungen brittischer Kriegsvölker an Asturiens Küsten blendeten die leichtglaubige Menge, welche den Haß gegen Frankreich nur mühsam verbarg, so lange französische Bajonette in der Nähe blitzten. Nun aber, da die Sage verbreitet ward, Napoleon in tiefer Gefahr ziehe seine ganze Macht aus Spanien zum Rhein, brach der verheelte Grimm mit furchtbarer Freude aus. Tausende strömten zusammen, und zogen verheimlichte Waffen aus den Schlupfwinkeln hervor.

Als Romana von den Fortschritten dieser Empörung vernahm, ging er mit seinen Rotten aus den gallizischen Gebirgen

und stellte sich an die Spitze der Asturier. Er erblickte schon das ganze Land in Waffen; die königlichen Beamten entsetzt, ermordet oder in Kerkern, in der Hauptstadt Oviedo eine Junta der Aufrührer; Feldherrn bei den Landstürmen. Aber diese Junta und diese Feldherrn unter sich selbst entzweit, drohten durch Uneinigkeit größere Gefahr, als eine französische Macht. Darum eilte Romana nach Oviedo, lösete am zweiten Tage des Mai's die Junta mit bewaffneter Hand auf, ernannte neue Obrigkeiten und ordnete die Vertheidigung des Landes an, dessen Berghöhen, jetzt noch mit Schnee bedeckt, für eindringende Eroberer unübersteiglich gehalten wurden.

Dennoch erschienen die Franzosen eben so unerwartet, als zahlreich, die Empörer zu strafen. Von drei Seiten drangen sie ins Land, die gebrochenen Eide zu rächen. Von Gallizien kam die Macht des Herzogs von Elchingen; von Astorga im Leonischen der Feldherr Kellermann; von Aragonien her, auf der biscayischen Seite, Feldherr Bonnet gegen San Andero.

Unabwehrbar drangen die französischen Heersäulen durch das Land. Felsen ohne Wege, Ströme ohne Brücken hemmten ihren Lauf nicht. — Am meisten mit der Bergwildniß Asturiens hatte Kellermanns Heerschaar zu kämpfen. Sie überstieg die Höhen bei Barbas und Pagares, schlug den asturischen Befehlshaber Morglano dreimal in zwölf Stunden, zog am zwanzigsten Tage des Mai's zu Pola di Lena ein, und vereinigte sich mit dem Herzog von Elchingen, welcher den Tag vorher schon nach einem kleinen Gefecht in Oviedo eingerückt war.

Am blutigsten ward aber bei San Andero gefochten, wo Feldherr Bonnet den asturischen Befehlshabern Marquesito

und Ballasteros begegnete. Drei Tage lang wurde gefochten; San Andero erobert; der Aufstand zersprengt. Dreitausend Spanier streckten die Waffen, über tausend verloren das Leben.

Doch mehr durch die Schnelligkeit dieser Bewegungen überrascht und gelähmt, als durch das Schwert der Franzosen erreicht, zerstäubten die asturischen Landstürme. Romana, der wüthende Bischof von San Andero, und viele ihrer Getreuen, schifften sich mit eilfertiger Flucht im Hafen von Gijon ein; Romana's Heerschaar rettete sich in die gallizischen Berge. Wer von den Asturiern die Waffen nicht streckte, floh in die vaterländischen Gebirge hinauf, wo Romana's Neffe, Caro, den Befehl der herumirrenden Rotten übernahm.

Die, welche nach Gallizien zurückgegangen waren, fielen in die Gewalt des aus Portugall gekommenen Herzogs von Dalmatien. Nirgends blieb den Empörten Sicherheit.

Blake fällt in Aragonien ein, wird aber bei Santa-Fe und Belchite durch Suchet geschlagen, und räumt dies Land wieder.

Durch des Feldherrn Bonnet Zug gegen San Andero war inzwischen derjenige Heerhaufe geschwächt worden, welcher unter Suchets Oberbefehl das Land Aragonien hütete. Dieses zwar wagte seit Saragossa's Fall keinen Aufstand; jedoch stand drohend auf den Grenzen von Valencia der spanische Feldherr Blake mit nicht verächtlicher Macht.

Als derselbe nun hörte, wie ein Theil französischer Schaaren Aragonien verlassen, um Asturiens Aufruhr zu dämpfen, fiel er mit zweiundzwanzig tausend Streitern und vielem Geschütz in das schwach beschützte Land; rief das Volk zur Empörung, zwang mit Gewalt die junge Mannschaft, seinen Fahnen zu dienen, und rückte, des Sieges und der Uebermacht gewiß, gegen Saragossa. Suchet rief alle französische Besatzungen zusammen, und als er sie bei Saragossa musterte, zählte er deren nicht mehr als sechstausend Mann. Dennoch schreckte ihn Blake's Heer nicht, größtentheils Landsturm aus Valencia und den mittägigsten Gegenden Kataloniens gesammelt. Er erwartete ihn in der Ebene von Santa Fe, unweit der aragonischen Hauptstadt, und schlug ihn am fünfzehnten des Brachmonats dergestalt, daß die Spanier mit Verlust einiger tausend Gefangenen, Todten und Verwundeten, und mit Hinterlassung vielen groben Geschützes, ihre Rettung den nahen Gebirgen danken mußten.

Blake sah verzweifelnd die Flucht seiner feigen Schaaren, und überzeugt, daß diese zuchtlosen Haufen, wenn auch an Zahl dem Feinde viermal überlegen, doch dessen Kriegskunst, Tapferkeit und Schnelle in den Ebenen nicht gewachsen wären, sammelte sie in einem verschanzten Lager bei dem Flecken Belchite.

Dieser Ort liegt auf dem Gipfel einer Gebirgskette, der beinahe unzugänglich ist; unangreifbar von der Stirnseite. Alle Bergengen wurden hier besetzt; schweres Geschütz deckte vom linken Flügel das ganze Heer; Scharfschützen wurden in die von Oelbäumen beschatteten Thäler gestellt.

Auch dieser Stellung nahte sich Suchets kleines Heer. Der französische Feldherr erkannte des Feindes Vortheile. Er

begnügte sich, den linken Flügel desselben mit schwerem Geschütz zu beschießen. Die Spanier vergalten. Aber von einer fallenden Kugel entzündet flog einer ihrer Pulverwagen in die Luft, und voll Entsetzens sprang die nächststehende Schaar mit weggeschleuderter Waffe davon. Bald folgte der ersten die zweite Schaar. Ein unerklärliches Schrecken überwältigte plötzlich das gesammte Heer. Alles floh durch einander in grausenvoller Verwirrung; vergaß Gepäck, Kleidung, Waffen, Geschütz, bis die Befehlshaber und Hauptleute zuletzt allein auf dem Schlachtfelde standen. Erst nach langer Zeit konnten diese mit Mühe vierhundert Mann zusammenhalten, die wilde Flucht zu decken, während Suchets Heer die uneroberliche Stellung ohne Schwertstreich und Flintenschuß erstieg. Dieß geschah drei Tage nach dem Treffen bei Santa-Fee. Entblößt von Waffen, Kleidern und grobem Geschütz kam Blake's Heer in schmähliger Unordnung nach den valenzianischen Thälern heim. Einzelne seiner zersprengten Banden, die noch lange in den Pyrenäenthälern umherstreiften, wurden einzeln aufgerieben.

Der Herzog von Belluno und Feldherr Sebastiani werden genöthigt, ihren Zug gegen Andalusien aufzugeben, und sich bis zum Tajo zurückzuziehen.

Die ganze Kette dieser blutigen Ereignisse war Wirkung eines kühnen und weit umfassenden Entwurfs, für dessen Urheber Arthur Wellesley, Oberbefehlshaber der brittischen Macht in Portugall und Spanien, angesehen ward.

Dieser unternehmende Mann hatte nämlich beschlossen, das mitternächtige Spanien umzuwälzen, und von den biscayischen Gestaden bis vor die Thore Madrids die Fahnen Großbrittaniens mit der Fahne des Aufruhrs zu führen, während Joseph das entfernte Andalusien bekämpfte, und ehe er Hilfe senden könnte. Mit Romana und dem Bischof van San Andero waren die Abreden genommen. Ein englisches Kriegsheer hatte in der asturischen Bucht von Gijon und im gallizischen Hafen von Vigo ans Land treten, alle Völkerschaften in Waffen rufen sollen. Unterdessen wäre Wellesley, nach Einschliessung oder Vertreibung des Herzogs von Dalmatien, mit Heeresmacht in Spanien eingedrungen.

Wie dieser Entwurf mißlungen, habe ich erzählt. Im Hafen von Gijon landeten die Britten nie; in Vigo zu spät. Die Empörungen Biscaya's und Asturiens waren gedämpft, ehe Wellesley herankam. Und als er endlich den Herzog von Dalmatien aus Portugall getrieben, als endlich Engländer bei Vigo ans Land gestiegen waren, mit den Empörten unter Romana's Befehl gemeine Sache zu machen, war der begonnene Aufruhr im größern Theil Gallitziens schon erstickt, und der Waffenplatz Lugo gerettet, wohin der Aufrührer erste Bewegungen gerichtet waren. Nun wurden die zu Vigo gelandeten Britten und die mit ihnen vereinten Spanier einzeln geschlagen. Wellesley stand hilflos und gab das vereitelte Unternehmen auf.

Demungeachtet halfen diese Entwürfe, auch fehlgeschlagen, den schwer bedrängten Andalusiern auf. Denn so lange jene Unruhen dauerten, wagten die Feldherrn Napoleons keine Fortschritte in den Mittagsländern. Der Befehlshaber Sebastiani hielt fest gebannt bei Ciudad Real, am Fuß der Sierra Morena,

und Herzog Victor von Belluno konnte seine Stellungen zwischen Badajoz und Merida nicht verlassen.

In dieser Frist genasen Heer und Volk Andalusiens von den Schrecken, welches die verlornen Schlachten von Ciudad Real und Medellin eingeflößt hatten. Die höchste Junta zu Sevilla ordnete mit Eil neue Vertheidigungen an, stellte in kurzer Zeit größere Macht auf, als vor wenigen Monaten vernichtet war. Vierzigtausend Krieger lagerten nun wieder auf den Höhen der Morena dem Feldherrn Sebastiani bei Ciudad Real entgegen. Eben so viele unter Cuesta's Befehl dem Herzog von Belluno bei Badajoz und Merida.

Sebastiani in Gefahr, durch diese Uebermacht erdrückt zu werden, forderte Hilfsvölker vom Heerhaufen Belluno's; dieser sie gebend, ward gegen Cuesta zu schwach. Beide zogen sich daher über die Guadiana weit zurück bis zum Tajo, besonders als sie vernahmen, Wellesley sei wider sie im vollen Anzuge.

Das englisch-spanische Heer folgt dem französischen zum Tajo. Schlachten von Torrijos und Talavera de la Reina.

In der That, da dieser seine Entwürfe im mitternächtigen Spanien zerrissen sah, schwang er sich plötzlich gegen das mittägige, um hier das Glück zu suchen, welches ihm dort entschlüpft war. Romana's Heerhaufen in den gallizischen Bergen, dann Gerüchte von neuen Landungen einer beträchtlichen Macht auf Asturiens Küsten, sollten die französischen Kriegsvölker in jenen Landschaften fesseln, während Britten und Spanier, 120,000

Mann stark, die französischen Schaaren am Tajo überwältigen und Madrid selbst überrumpeln wollten.

Man glaubte den englischen Oberbefehlshaber noch an den Mündungen des Minho, da erschien er schon mit 35,000 Engländern und Portugiesen bei Alcantara am Tajo, und von hier schritt er aufwärts bis an die neukastilischen Grenzen bei Almaraz. Dort stieß mit 40,000 Spaniern Cuesta zu ihm. Beide drangen nun gegen Toledo. Eben dahin wandte sich der zweite andalusische Heerhaufen, welcher nach Sebastiani's Rückzug von der Sierra Morena wieder herabgestiegen war. Die französische Kriegsmacht, an Kräften unterlegen, sollte auf allen Seiten umsponnen und vernichtet oder vertrieben werden.

König Joseph, zeitig der anziehenden Gefahr gewahrend, sammelte alle in der Nähe Madrids befindlichen Streitkräfte und führte sie dem Heer des Herzogs von Belluno zu, der am Flüßchen Alberche stand. Auch Sebastiani's Schaaren mußten dazu kommen, und von den leonischen Duero-Ufern ward der Kriegshaufen des Herzogs von Dalmatien herbeigerufen. Nur eine Heerschaar, meistens von deutschen Bundesvölkern, wurde in den Gegenden von Toledo aufgestellt, die von der Sierra Morena herabgestiegene feindliche Macht zu beobachten.

Entschlossenheit und beflügelte Bewegungen konnten hier allein retten. Alles lag daran, die Vereinigung des Morena-Heers mit Wellesley und Cuesta zu verhindern. Darum brach der Herzog von Belluno schnell auf, den letztern entgegen. Als er am sechsundzwanzigsten des Heumonats über die Brücken des Guadaramastroms gegangen, traf er den Vortrab der englisch-spanischen Völker schon in den Ebenen von Santo Domingo.

Das Feuer des schweren Geschützes verkündete sogleich auf beiden Seiten Begierde zur Schlacht. Im Augenblick ward der

Kampf allgemein. Immer frische Schaaren traten ins Feuer. Aber die Franzosen, welche Britten suchten, fanden nur Cuesta's Schaaren. Diese wurden in wenigen Stunden geworfen, nachdem ihr Widerstand nur die ungeheure Zahl ihrer Todten, Verwundeten und Gefangenen vermehrt hatte.

Den folgenden Morgen führte König Joseph seine siegstolzen Krieger vom Schlachtfelde von Torrijos gegen Wellesley. Beim Dorfe Cazalegas stieß er auf den Vortrab der Britten; drängte ihn zurück, und griff ihn, da er zwischen den Wäldern und Hügeln bei Talavera de la Reina und dem Ufer des Alberche zum andernmal feststand, noch einmal mit Ungestüm an. Aber Wellesley wich nicht. Sein ganzes Heer rückte herbei, Theil am entscheidenden Kampfe zu nehmen. Die Schlacht dauerte bis in die Tiefe der Nacht. Kein Theil war Sieger des andern geworden.

Der dritte Schlachttag dämmerte, und die aufgehende Sonne fand beide Heere schon im Gefecht In der Mitte eines Waldes von Oelbäumen hatten sich die Britten auf steiler, von Graben umzogener Anhöhe verschanzt. In den Ebenen rechts und links spanisches Fußvolk und englische Reiterei. Die furchtbare Stellung schreckte den Muth der Franzosen nicht. Sie stürmten Graben und Höhen. Menschenblut floß in Strömen. Tausend Tapfere fielen auf beiden Seiten. Die Britten allein zählten über fünftausend Verwundete, Gefangene und Getödtete. Die Sonne ging unter; kein Heer wich vom Schlachtfelde.

Das englisch-spanische Heer tritt den Rückzug an. Schlacht bei Almonacid. Treffen auf den Höhen von Banos.

Unterdessen hatte der zweite Heerhaufen der Andalusier, welcher über Ciudad Real vom Gebirge der Morena gekommen, ohne Widerstand die Ufer des Tajo erreicht, die zerstörten Brücken bei Aranjuez hergestellt, und drohte nun der königlichen Macht in den Rücken. Seine Vorwachten schwärmten schon vier Meilen von Madrid, von wo ein Theil des Hofes, die ersten öffentlichen Beamten, die Verwaltungsbehörden, nach St. Ildefonse, einem königlichen Lustschlosse in der Nähe Segovia's, geflüchtet waren. Toledo, durch schwache Besatzung vertheidigt, ward von den Andalusiern beschossen.

Der König verließ das Schlachtfeld von Talavera, seine Hauptstadt zu retten. Belluno mußte wieder in die sichern Stellungen am Albercheфluß zurückkehren. Zwar sah der brittische Feldherr den Abzug des Feindes; aber von der dreitägigen Schlacht entkräftet, wagte er es nicht, ihm zu folgen.

Sobald der König bei Toledo über den Tajo ging, eilte das andalusische Heer ebenfalls wieder über den Strom zurück, nicht abgeschnitten zu werden. Nur mit blutigem Verlust erfocht es den Rückzug. Auf den Hügeln von Almonacid sammelte es sich, dreißigtausend Mann stark, zur Gegenwehr; König Joseph folgte ihm. Ein dreistündiges Gefecht, am eilften Tag Augusts geliefert, reichte hin, es aus seinen starken Stellungen zu vertreiben und in wilder Unordnung aus einander zu sprengen. Die Leichname von viertausend Andalusiern bedeckten das Schlachtfeld; eben so viel ihrer Gefangenen; fünfunddreißig

Feuerschlünde und der größte Theil des Gepäcks fiel in die Gewalt der Sieger.

Nun setzten ohne Rast die Geschlagenen ihre Flucht bis zu den Bergschlünden der Sierra Morena zurück, und boten dem nachsetzenden Heer nur den Anblick von vereinzelten, alles Widerstandes unfähigen Flüchtlingen dar.

Auch Arthur Wellesley behauptete sich nicht länger in seinen Stellungen bei Talavera. Denn nach wenigen Tagen sah er sich von ungeheurer Uebermacht der Franzosen bedroht. Joseph hatte alle Heerhaufen aus dem mitternächtigen Spanien abgerufen, dieses seinem Schicksal überlassend, um nur Kastilien und die Hauptstadt zu decken. So waren fast gleichzeitig die Marschälle Ney, Mortier und Soult an den Tajo-Ufern erschienen. Soult, Herzog von Dalmatien, erreichte von allen zuerst den Schauplatz des Kampfes. Vereint mit Belluno's Heer wandte er sich gegen die Tajo-Brücken bei Almarez und Arzobispo, um sich zwischen Portugall und Wellesley's Heer zu werfen, und so diesem den Rückzug zu rauben.

Allein der brittische Oberbefehlshaber erkannte die Absicht seiner Feinde schnell; ließ seine zahlreichen Verwundeten in Talavera zurück, und kam zuerst bei den Brücken an. So geschah sein Rückzug. Die Franzosen verfolgten ihn mit furchtbarem Grimm. Ganze Schaaren derselben, welchen das Harren am Ufer unerträglich ward, stürzten sich in den Tajo, wateten und schwammen hindurch, während andere über die Brücke zogen, und fielen noch den Nachtrab an, dem sie große Menge schweren Geschützes, Gepäcks und zahlreiche Gefangene abnahmen.

Dies war der unglückliche Ausgang des großen Unternehmens gegen die französische Macht im mittägigen Spanien und gegen

die Hauptstadt des Reichs. Eine spanisch-englische Kriegsmacht von mehr den hunderttausend Streitern wurde durch ein kleines eilfertig zusammengezogenes Heer von vierzig- bis funfzigtausend Streitern theils geschlagen und zersprengt, theils aufgehalten, und zuletzt zur schimpflichen Rückkehr gezwungen. Cuesta eilte wieder nach Andalusien; Wellesley über Alcantara nach Portugall. Nur ein kleines Nebenheer von Britten und Portugiesen, welches unter dem Befehl des englischen Unterfeldherrn Wilson abgesondert den linken Flügel der Hauptmacht deckte, war von der allgemeinen Niederlage verschont geblieben.

Als dieses aber sich anschickte, ebenfalls nach Portugall zurückzugehen, erreichten ihn die Schaaren des Herzogs von Elchingen in den Gegenden von Plasenzia, estremadurischen Gebiets. Bei Aldea Nueva zuerst geworfen, versuchte Wilson am 12 August auf den Anhöhen von Banos, nicht Sieg gegen Uebermacht, doch Behauptung des brittischen Waffenruhms. Mit kaum fünftausend Tapfern setzte er sich zur Wehr; herabgewälzte Felsblöcke, Verhaue und Einschnitte über alle Wege, kahle Bergwände und schwindlichte Abgründe ringsum deckten ihn. Aber größere Hindernisse hatte schon der französische Soldat überwinden gelernt. Die Höhen und Bergschluchten von Banos wurden erstiegen, erobert und Wilson wich nach hartnäckigem Kampf, nachdem er den dritten Theil seines kleinen Haufens auf dem Schlachtfelde verloren.

Mittel des Königs Joseph, die Empörungssucht des Volks zu schwächen. Aufhebung aller Klöster. Staatsschulden.

Sowohl der kühne Gedanke, als die Thätigkeit des brittanischen Oberfeldherrn, und seiner Soldaten Muth, mit welchen er binnen drei Monaten erst die mitternächtigen Küsten, dann die Mittagsländer Spaniens erschütterte, waren eines großen Feldherrn würdig. Aber geübtere Heerführer und Kriegsvölker standen gegenüber, und entrissen ihm den Sieg, welchen die Heerbanden der Empörten, durch Zuchtlosigkeit und Eifersucht, schlecht beförderten.

Ein entscheidender Sieg bei Talavera oder Toledo, welcher Madrid in die Hände der Britten geworfen hätte, würde alle Landschaften vom Weltmeer bis zu den Pyrenäen wieder gegen Frankreich bewaffnet haben. In dumpfer Stille hatten sämmtliche Städte und Dörfer während des Vorrückens der englisch-spanischen Macht gelauscht, bereit sich an diese zu schließen, wenn sie als Siegerin von einem Schlachtfelde gegangen sein würde. Unbesonnener als das schüchterne Volk, hatten Mönche in vielen Städten und Dörfern schon Aufruhr versucht und selbst von den Kanzeln Madrids einen erneuten Kreuzzug gegen Napoleons Geschlecht gepredigt. Eifrig auch schürten viele Großen des Reichs, uneingedenk ihrer Eide, die sie dem neuen Thron geleistet, die Gluth der Wiederempörung an.

Joseph, von den Feldern bei Talavera und Almonacid in die Hauptstadt zurückgekommen, wandte den Richterblick auf jene, die sein Vertrauen getäuscht, Schwüre gebrochen, und Krieg in den stillen Wohnungen des Volkes gerüstet hatten. Er vernichtete

alle Würden, alle Ehrennamen der Großen, und beschloß, fortan keinem andern in seinem Reiche die glänzenden Vorzüge zu gestatten, als denen er sie selbst, Treue belohnend, ertheilt haben würde. — Dann, am achtzehnten Tage Augusts, hob er alle Mönchsorden, Bettlerorden, und selbst solche, die nicht zu Gelübden verbunden sind, in sämmtlichen Besitzungen Spaniens auf. Binnen vierzehn Tagen mußten einundsechszigtausend Mönche ihre Zellen verlassen, weltgeistliche Kleidung anlegen, zu ihren Geburtsörtern heimkehren, und dort von angewiesenen Gehalten leben. Ohne Erlaubniß konnte keiner derselben ferner predigen, oder Beichte hören. Der Kloster unermeßliche Schätze wurden eingezogen.

Mit gleicher Strenge verfuhr er gegen diejenigen, welche ihre Söhne an die Heere der Empörten hingaben, einen Thron zu bekriegen, unter dessen Schutz sie lebten. Jeder Hausvater ward verpflichtet, eben so viel Soldaten zur königlichen Heermacht zu stellen, als er Söhne bei den Feinden des Thrones hatte, oder statt der Mannschaft verhältnißmäßigen Ersatz an Geld. Wer beides nicht vermochte, mußte als Gefangener nach Frankreich, bis die Söhne sich von den Fahnen des Aufruhrs losgesagt hatten. Das Vermögen Aller, die ihre Heimath verlassen, um den Aufrührern beizustehen, ward eingezogen, und wer ein Gut von ihnen in Verwahrung besaß, mußte es unter Androhung harter Strafen angeben.

Durch diese furchtbaren Mittel hoffte der König die Empörungslustigen zu schrecken, oder ihre Schädlichkeit zu mindern; indem er zugleich den Schatz bereicherte, und das verschwundene Vertrauen auf das Vermögen der Krone herstellte. Da es in den Münzhäusern an Stoffen gebrach, befahl er seinen Unterthanen, sämmtliches Gold- und Silbergeschirr, welches mehr der

Pracht als der Nothwendigkeit diente, auszuliefern gegen Geldersatz. Er selbst ging mit dem Beispiel vor, und gab alle goldenen und silbernen Geräthe aus seinem Eigenthum hin.

Zur Tilgung der Staatsschulden aber ordnete er öffentlichen Verkauf der dem Staate gehörenden Güter an. Die unter den vorigen Königen vielfach geschaffenen Papiergelder wurden beim Verkauf dieser Liegenschaften statt klingenden Geldes angenommen, dann vernichtet, und so in ihrem Werth gesteigert, wie die öffentliche Schuld verkleinert. Es betrug diese in der Mitte des Jahrs 1809 mit den rückständigen Zinsen 7,194,266,839 Realen *). Da nun die noch zu verkaufenden Staatsgüter, im geringsten Anschlag, den Werth von 9,656,147,406 Realen übersteigen, ungerechnet die Liegenschaften der Klöster und das eingezogene Vermögen der Staatsverräther: so zeigte sich für die Staatswirthschaft, bei einmal hergestellter Beruhigung des Landes, heitere Zukunft.

Stellung der Franzosen und der Verbündeten. Einzelne Gefechte in Aragonien.

Während Josephs Sorge der Einrichtung und Verwaltung des Reichs gehörte, lagerte sich die französische Kriegsmacht in einem weiten Kreise durch die der Hauptstadt am nächsten gelegenen Landschaften. Des Sommers erschlaffende Hitze machte den Kriegern und ihren Hauptleuten die Ruhe angenehm. — Sie besetzten die beiden Kastilien und die zur Verbindung mit

*) Ein Real ist ungefähr sieben Kreuzer.

Frankreich nothwendigen Gebiete von Aragonien, Navarra und Biscaya.

Rings um ihnen her in den übrigen Landschaften standen feindliche Kriegshaufen von Spaniern, Britten und Portugiesen; am Fuße der Sierra Morena das andalusische Heer, welches, dem Treffen bei Almonacid entkommen, bald neu gebildet und verstärkt war; weiter abendwärts im mittägigen Estremadura Cuesta's Heer, aus der jungen Mannschaft dieser Landschaft und Leons vergrößert; an Portugalls Grenzen bei Alcantara, und gelehnt an die Festungen Badajoz und Elvas, Arthur Wellesley, welchen sein König zur Würde eines Lord Wellington von Talavera erhoben hatte, seinen Muth zu ehren, den er in Talavera's Kampffeldern bewiesen; weiter hinauf mit seinen Britten und Portugiesen der englische Unterfeldherr Wilson im mittägigen Theil des leonischen Gebiets bei Ciudad Rodrigo; in Leon selbst Feldherr Romana, der von hier seine Waffen bis durch Gallizien zu den Meeresküsten ausbreitete; in Asturien der Befehlshaber Balasteros und Marquesillo.

Die Gebiete von Gallizien und Asturien, deren Eroberung den Franzosen das Leben so vieler Tapfern gekostet, waren wieder der Macht des Aufstandes zugefallen, sobald die Herzoge von Elchingen und Dalmatien zu den Ufern des Tajo gerufen worden waren. Dort, wie im Gebiete von Leon, stellte Romana nun die alten Obrigkeiten her, nachdem er die königlichen Beamten vertrieben; ergänzte sein Heer durch allgemeines Aufgebot waffenfähiger Mannschaft; England aber lieferte ihm Geld und Kriegsbedürfnisse in Menge. In die Seestädte der gallizischen Küste zu Vigo, Ferrol und Corunna wurden portugiesische Besatzungen gelegt, und die spanischen Schiffe aus denselben von den Britten nach Cadiz geführt. Dem Andenken des bei Corunna

gefallenen Helden Moore errichtete Romana ein ehrenvolles Denkmal von Marmor.

Viele Mißvergnügten flüchteten fortdauernd aus dem Innern des Reichs nach den von spanischen Kriegsvölkern besetzten Gegenden, — Mönche, verarmte Bauern, erbitterte Edelleute. — Verbote, Drohungen, Strafen, nichts schreckte sie. Viele liessen sich unter die Heere aufnehmen, viele rotteten sich in eigene Banden zusammen; machten die Straßen unsicher; übten Grausamkeiten gegen einzelne Franzosen; beraubten Freund und Feind.

Haufen von Hunderten und Tausenden ernannten ihre eigenen Hauptleute; dem glücklichsten und verwegensten Führer dienten willig die übrigen. Oft trugen die aus den Klöstern vertriebenen Mönche Fahnen, Schwerd oder Mordbrennerfackel den Banden vor.

Am liebsten umschwärmten die Räuberrotten die Straßen, welche von Madrid durch Navarra gen Frankreich führen. Hier lauerten sie einzelnen Reisenden, Gepäcken, welche dem französischen Kriegsheer zugeführt wurden, oder den zahlreich hin- und hereilenden Boten auf. Hartnäckig fochten sie, wenn sie den wider sie ausgeschickten Kriegsschaaren an Mannschaft überlegen waren; verschwanden in Berg und Wald, wo sie Uebermacht erblickten.

Frech streiften sie zuweilen selbst bis gegen die französischen Heerlager in Kastilien. So sah man ihrer bei achthundert, die aus den navarrischen Wäldern kamen, einst ein blutiges Gefecht gegen die nassauischen Jäger liefern vor Logrogno, am rechten Ebroufer. Aber die deutschen, wenn gleich siebenmal schwächer als ihre Feinde, behaupteten gegen die Räuberbande das Feld. Doch fochten die Spanier mit seltener Tapferkeit;

kein Entwaffneter von ihnen nahm Gnade an, sondern zog den Tod vor.

Die meisten dieser umherschwärmenden Haufen sammelten sich aber in den Winkeln und Schluchten der aragonischen Pyrenäen. Zu jenen Bergthälern waren selten oder nie französische Waffen gekommen. Hier hatten noch Städte und Dörfer unangefochten ihre Junten, welche von keinem Joseph Napoleon wußten. Hier wurden Felsenwildnisse durch Schanzen, Graben und Verhaue zu fast undurchdringlichen Festungen. Als solche waren z. B. die Verschanzungen bei St. Juan de la Pena weit umher im Gebirge berühmt.

Feldherr Suchet in Saragossa, gereizt durch den Troz der Pyrenäenbewohner, schickte den Unterbefehlshaber Musnier im Herbstmonat mit einer Schaar Fußvolks ins Gebirge. Zu ihr gesellte sich die Besatzung von Jacca. Die Schanzen von St. Juan de la Pena, auf mehrern Seiten zugleich angefallen, wurden troz der blutigsten Gegenwehr erobert; die Gebäude des berühmten Klosters, welches die alten Gräber von zweiundzwanzig aragonischen Königen umschließt, eingeäschert; dann die empörten anstoßenden Thäler mit Feuer und Schwerd verwüstet und entwaffnet. Drei große Dorfschaften und zwei Klöster gingen in Flammen auf.

Der angesehenste von allen Anführern der Empörten in diesen Gegenden hieß Villa-Campo. Er hatte als Oberst längst schon in spanischen Kriegsdiensten Achtung gewonnen. Die Junten von Valenzia und Murcia unterstützten ihn mit Sold und geordneten Kriegsschaaren. An sie schlossen sich die irrenden Banden des Landsturms mit ihren besondern Führern. Villa-Campo wußte sich nach und nach der Landschaften des linken Ebro-Ufers zu bemeistern, von Katalonien bis Navarra, längs

der Pyrenäen. Oft besiegt, gieng auch er nicht selten aus den Gefechten als Sieger. Viel Volks rieb dieser kleine und grausame Krieg auf.

Villa-Campo hatte sein Lager am Berge Na. Sa. de la Harmandad, der nachbarlich von Kataloniens Grenzen bei Lerida drei Stunden im Umfange hat, und durch starke Vertiefungen von einer großen Bergkette, deren sämmtliche Nebenzweige er deckt, getrennt wird. Seitwärts von diesem Berge, und zwei Stunden in der Höhe, befindet sich die prächtige Kirche mit den dazu gehörigen Klostergebäuden. Dort hatte er sein Lager angelehnt; seine Waffen und Kriegsvorräthe in Verwahrung gebracht.

Hier war's, wo Feldherr Suchet ihn im Weinmonat aufsuchen ließ. In wochenlangen, blutigen, hartnäckigen Gefechten eroberte Suchets Heerschaar, obgleich nur siebentausend Mann stark, gegen einen doppelt mächtigern Feind, erst die Kirche auf der Höhe, dann durch den Segrastrom watend, das Lager Villa-Campo's, bis der ganze Heerhaufe der Empörten niedergemacht, gefangen oder zerstreut war. — Villa-Campo, da er das Kloster brennen und die Seinigen fliehen sah, schleuderte verzweifelungsvoll Hut und Degen ins Feuer, und schwor, nicht fürder solcher Feiglinge Anführer zu sein.

Einmal dieser Kern des aragonischen Aufstandes zerstört, wurde es leicht, auch die übrigen Pyrenäenthäler Aragoniens zu bezwingen. Noch lange werden die schwarzen Brandstätten hier verwüsteter Dörfer das schwere Schicksal dieser Tage zeugen.

Anstalten der Spanier zu einem allgemeinen Angriff gegen die königliche Kriegsmacht.

Die Häupter der großen Empörung hatten nun gegen den Gewaltigsten der europäischen Fürsten, hart an den Grenzen seines Reichs, schon neunzehn Monate lang ununterbrochenen Krieg geführt, mit ungeübten Streitern gegen die berühmtesten Heere und Feldherrn der Zeit. Doch standen sie noch unbezwungen, und mit verjüngtem Muth und vermehrter Macht, nicht als wären sie die Besiegten, sondern die Sieger gewesen in der schrecklichen Reihe von Schlachten, Treffen und Gefechten auf vaterländischem Boden. So lange war, ausser Großbrittanien, kein europäisches Volk gegen die großen Welterschütterer bisher im Kampfe bestanden.

Oesterreich hatte den Krieg wider Napoleon erst seit wenigen Monaten, mit furchtbarem Aufwand von Macht gegen Frankreichs getheilte Streitkräfte, begonnen. Es stellte erfahrnen Heerführern Erfahrne entgegen, die schon mancher Lorbeer schmückte; tapfere Soldaten den Tapfern. Und doch ward das Haus Oesterreich nach wenigen Schlachten zum Frieden gezwungen, den es mit einem der köstlichsten Theile seiner Erbstaaten und ungeheuern Goldsummen erkaufte und am vierzehnten Tage des Weinmonats in Wien unterschrieb.

Diese Nachricht erschreckte Spanien und Portugall mehr, wie ein Botschaft von selbst erlittenen Niederlagen. Denn nun war des Kaisers Rückkehr und die nahe Vergrößerung der französischen Kriegsmacht zu fürchten, welcher Spanien unterliegen

mußte, wenn sie einmal an Mannszahl, wie an Kriegsgunst, den Verbündeten überlegen war.

Schnell ward also der Entschluß genommen, durch einen Hauptschlag die französischen Heere aus dem Innern Spaniens zu vertreiben, bevor sie Verstärkung erhalten und den Kaiser an ihrer Spitze erblicken könnten. Die höchste Junta zu Sevilla sandte ihre Befehle zum allgemeinen Angriff weit umher durchs Reich; die Abwesenden eilten zu den Heeren zurück; alle setzten sich mit Anfange Wintermonats aus den verschiedensten Gegenden wider die französischen Lager in Bewegung, von den Küsten des Mittelmeers bis zu den Gestaden des atlantischen.

Sowohl die Menge der aufgebotenen Streithaufen, als ihre Begeisterung, und die Stellungen, aus welchen sie hervortraten, weissagten Glück. Selbst die Eintracht, welche im Kreise der Junta nach langem Zwiespalt herrschte, ließ endlich einmal den neuen Unternehmungen Gelingen hoffen.

Seit dem Heumonat dieses Jahres war, als ausserordentlicher Botschafter Großbrittaniens, ein Mann bei der Junta erschienen, welcher, den Ruhm eines der ersten Staatsmänner führend, schon weitläufige Reiche Asiens mit königlicher Allgewalt beherrscht und die Franzosen aus allen Besitzungen in Ostindien vertrieben hatte. Dieser Mann war der Marquis von Wellesley, älterer Bruder des brittischen Oberfeldherrn in Spanien. Bei seiner Ankunft fand er des spanischen Reiches Gesetzlosigkeit und Verwirrung im Schoos der höchsten Gewalt wieder, und aus dieser entsprungen. Er forderte, zur Rettung des Königreiches, Einheit des Willens und der Macht, aber ihm begegnete republikanischer Trotz und Vielseitigkeit der Meinungen. Er forderte inniges Anschliessen an Großbrittanien, mit welchem allein Spanien stehen oder fallen würde; aber des Spaniers Stolz erwie-

derte ihm mit kaltem Mißtrauen. — Er versuchte die Auflösung der Junta, und Uebertragung der höchsten Gewalt an einen Ausschuß von wenigen Männern. Es schlug fehl. Doch tröstete es ihn, durch neue Wahlen wenigstens Englands Anhänger im Schoos der Junta vermehrt zu sehen.

Allein dies brachte neue Spaltung hervor. In der Junta wie im Volk befehdete sich nun eine englische und eine gegenenglische Meinung. Das Volk verachtete seine entzweiten Machthaber, die Unerfahrenheit vieler, die Ehrsucht Aller. Es forderte mit lauter Stimme Versammlung der Landstände, und Wahl eines Einzigen, dem das gefahrvolle Amt zu übertragen sei, der hoffnungslosen Staatsangelegenheiten Zügel zu leiten.

Ehe aber noch zur Versammlung der Landstände geschritten werden konnte, erzwang die Noth den allgemeinen Aufbruch der Kriegsheere zur Vertreibung der französischen Macht. Denn jetzt, oder nie, mußte diese überwältigt sein. Jeder vergaß also des innern Zwistes, und wandte sich gegen den gemeinsamen größern Feind.

Beinahe sämmtliche Kriegsvölker und Landwehren verließen Estremadura, und vereinigten sich Anfangs Wintermonats mit denjenigen Heeren, welche über die Sierra Morena in la Mancha eingedrungen waren. So standen fünfundfünfzigtausend Mann auf den Straßen gegen Neukastilien, darunter siebentausend Mann Reiterei. Ihr Anführer, Aresaga, hatte, bevor er aus Sevilla schied, der Junta geschworen, nicht zu ruhen, bis Madrid wiedererobert sein würde.

Zu der gleichen Zeit sollte, so ward verabredet, das brittische Heer aus den Lagern von Badajoz und Elvas aufbrechen, und

längs den Tajo-Ufern die Feinde zurückwälzen, während die Aufstandsheere in Leon, Gallizien, Asturien und Katalonien die ihnen entgegenstehenden Schaaren schlagen, oder doch verhindern sollten, an die Hauptmacht in Kastilien Verstärkungen abzugeben.

Die Spanier werden bei Ocanna und Alva de Tormes geschlagen.

Als abermals ganz Spanien vom wilden Waffengeräusch ertönte, zog König Joseph seine zerstreuten Kriegsvölker sogleich wieder am rechten Ufer des Tajo zusammen, von Almaraz und Talavera bis Toledo und Aranjuez. Als aber die spanische Hauptmacht aus den kastilischen Gebirgen in mehrern Abtheilungen hervorbrach, und alle Heersäulen ihre Richtung stromaufwärts gegen Aranjuez nahmen, vereinte Joseph bei dieser Stadt seine Streitkraft, kaum über dreißigtausend Mann.

Am neunzehnten Tage des Wintermonats standen die Spanier in Schlachtordnung vor dem Städtlein Ocanna, zwei Meilen von Aranjuez. Am Morgen des gleichen Tages rückten ihnen die Franzosen entgegen unter des Königs Befehl. Noch war die Sonne nicht im Mittag, als beide Heere schon im allgemeinen Gefecht verwickelt rangen. Binnen zwei Stunden ward das ganze Schlachtfeld von Leichnamen und Waffentrümmern übersäet; der Kampf immer hartnäckiger und blutiger: als plötzlich die spanische Reiterei, auf dem rechten Flügel ihres Heers zurückgeschlagen, in Verwirrung gerieth, sich gegen die eigenen Fuß-

völker stürzte, welche Schutz von ihr hofften, und nun fürchterliche Unordnung durch das ganze Treffen verbreitete.

Umsonst warf sich Aresaga den Fliehenden entgegen. Er selbst ward von den Franzosen umzingelt, doch nur einen Augenblick. Dreihundert Reiter stürzten herbei und retteten den Oberbefehlshaber. Nun durchschnitten die französischen Kriegshaufen das geschlagene und verworrene Heer in allen Richtungen, also daß bei fünfundzwanzigtausend Mann desselben gefangen wurden. Die übrigen entflohen mit Entsetzen, ohne Waffen, ohne Fahnen und Gepäck. Sechstausend Spanier waren in diesem mörderischen Kampfe umgekommen.

Nicht minder hartnäckig, nicht minder unglücklich fochten sie in allen übrigen Gegenden ihres Vaterlandes. Zu Alva de Tormes im Leonischen griffen dreißigtausend Mann, befehligt vom Herzog del Parque, den Feldherrn Kellermann am achtundzwanzigsten des Wintermonats an. Dieser führte nicht mehr als zwölftausend Franzosen ins Feld, aber des Sieges durch Unerschrockenheit würdig und sicher. An den Ufern des Tormes wurden dreitausend Spanier erschlagen; keinem Gnade gegeben. Nur von der Finsterniß der Nacht begünstigt, retteten sich die Uebriggebliebenen zu den gallizischen und asturischen Bergen; doch Tausende geriethen noch auf der Flucht in des Siegers Gewalt.

Auch die Asturier, von Marquesillo befehligt, und gegen San Andero vorgedrungen, wurden vom Feldherrn Bonnet, in einem Treffen bei Cotes, sechs Stunden von San Andero, vernichtet. Andere Aufstandsschaaren, die in Altkastilien, Biscaya und an den aragonischen Ufern des Ebro sich gleichzeitig regten, fielen durchs Schwert oder zerstreuten sich. —

Wenige Tage sahen ganz Spanien in Waffen und Wuth emporgesprungen, und wieder in stumme Verzweifelung und Ohnmacht zurückgesunken.

Die Britten aber hatten während der Schlacht bei Ocanna, wo ihr Erscheinen im rechten Augenblick den Ausgang hätte zweifelhaft machen können, unthätig in den Lagern von Truxillo geruht. Ihr Feldherr war, inzwischen alles gegen den Tajo zog, zu seinem Bruder, dem Botschafter, nach Cadiz verreiset. — Eben so eilig kehrte das großbrittanische Heer, nach Aresaga's Niederlage, gen Portugall zurück, als es vorher langsam dem Schlachtfelde nahte.

Dies war der Ausgang des letzten allgemeinen Angriffs der Spanier auf die französische Kriegsmacht. Diese, nun immer durch neue Heerschaaren vergrößert, welche von den Siegesfeldern der Donau daherströmten, bemächtigte sich ohne Mühe der gesammten Mitternachtshälfte des Reichs, brachte die abtrünnigen Gebiete wieder zum Gehorsam zurück, und drang gegen die Sierra Morena von neuem vor, hinter welcher das noch nie bezwungene Andalusien Trotz bot.

Auch Girona in Katalonien ergibt sich.

Unabhängig von allen jenen großen Ereignissen war unterdessen in Katalonien der besondere Krieg das ganze Jahr fortgeführt worden. Wie Duhesme daselbst sich gegen des Spaniers Vives Uebermacht in Barcelona behauptet, und am Ende des Jahres 1808 Gouvion St. Cyr mit neuer

Heeresmacht aus Frankreich in dies Land gekommen, ist erzählt worden.

Seit dem Falle des festen Rosas galt das von fünf Felsenschlössern vertheidigte Girona als des Aufstandes vorzüglichster Stützpunkt. Hier war der spanische Feldherr Palafox-Lazan Oberbefehlshaber; aber unzufrieden, mit zahlreichem Volk hinter Wällen und Mauern, brach er im Hornung des Jahres 1809 mit achttausend Mann aus Girona hervor, um sich an Theodor Reding zu schließen, welcher das neu befestigte Tarragona, auf kahler Anhöhe, am Ufer des Meeres gelegen, beschützte, die Niederlage von Lebens- und Kriegsvorräthen der Empörten.

Gouvion St. Cyr, der Feinde Vereinigung zu verhüten, warf sich zwischen Beide, trieb erst Palafox-Lazan durch die Gebirge gegen Lerida; dann überfiel er Redings Heer, welches sechszehntausend Fußgänger und mehr denn tausend Reiter zählte. Reding mied lange mit Klugheit entscheidende Treffen; aber durch wohl berechnete Züge und einzelne Gefechte deckte er Tarragona, oder bedrohte die Verbindungen der Franzosen mit Villafranca, welches, nahe am Meer in fruchtbarer Gegend, die Vorrathskammern des französischen Heers bewahrte. Sein Lager stand auf den Höhen vor Tarragona; ein wasserreicher Sumpf zog sich längs dem Fuße der Hügel hin.

Aber auch hier wagte Gouvion St. Cyr den Angriff am fünfundzwanzigsten des Hornungs. Unter dem Feuer der Spanier zogen mit furchtbarem Schweigen die französischen Rotten durch die Sümpfe, stürmten dann und erstiegen die

Höhen: nun erst hob das mörderische Gefecht an. Aber die spanische Reiterei floh, ohne zu fechten. Das Fußvolk stritt bis zur dämmernden Nacht; dann floh es vom leichenvollen Kampfplatz, auf welchem über zweitausend seiner Verwundeten und Todten bluteten. Theodor Reding, der Feldherr selbst, entkam nicht ohne Wunden gen Tarragona, wo er nach wenigen Monaten starb.

In Folge dieses Sieges rückte der Ueberwinder in Reus ein, abendwärts von Tarragona gelegen, und nach Barcelona die reichste, handelsamste und bevölkertste Stadt Kataloniens.

Seit Redings Tode führte Feldherr Blake den Oberbefehl, der, immer rastlos, bald aus den Gebirgen hervor die Franzosen überfiel, bald bis in das Innere Aragoniens streifte, bald Versuche zur Entsetzung Girona's unternahm.

Seit dem vierten des Brachmonats war diese Festung völlig eingeschlossen worden. Ein Regen von Brandkugeln äscherte die von starken Mauern umgebene Stadt ein. Mancher Sturm der Belagerer ward abgeschlagen, mancher Ausfall der Belagerten zurückgetrieben. Die Britten, so oft sie konnten, brachten den Tapfern in der Festung Lebens- und Kriegsbedürfnisse, auch mancherlei Erquickung über das Meer. Umsonst erschöpften die Franzosen alle Kunst des Krieges. Erst nachdem in harten Felsen gegen Montjoui, das vornehmste der Schlösser, mit unsäglicher Mühe bedeckte Wege und Verschanzungen angelegt, dann Mauern und Wälle Montjoui's mit stürmender Faust erobert worden waren, fiel diese Felsenburg, am Abend des eilften Augusts, in der Belagerer Gewalt. Die Vertheidiger aber zogen stolz hinab in die Stadt, und hinterließen den Eroberern nur unbrauchbare Steinhaufen.

Nun schlug der Belagerer Geschütz gegen die Wälle der Stadt selbst. Doch minder fürchtete diese den Fall ihrer Felsenmauern, als Hungersnoth. Allein Feldherr Blake half. Er überlistete den wachsamen Anführer des Belagerungsheers, und führte, da die Noth am schwersten, den heldenmüthigen Gironesen Beistand und Lebensmittel zu. Blake griff nämlich am dreißigsten Tage Augusts den Oberbefehlshaber Gouvion St. Cyr vor Girona mit soviel Macht an, daß dieser, im Glauben an eine allgemeine Schlacht, alle Kriegsvölker, welche die Belagerung führten, an sich zog. Während er nun der Schlacht entgegensah, warf Blake auf entgegengesetzter Seite mehr denn tausend mit Mund- und Kriegsvorrath beladene Maulthiere, von tausend Fußgängern und fünfhundert Reitern geschützt, in die Stadt. Dieser Zweck erreicht, verschwanden Blake und sein Heer plötzlich wieder vor den Augen des getäuschten Gouvion St. Cyr.

Mißmuthig verließ dieser Katalonien, wo an seiner Statt Augereau, Herzog von Castiglione, den Oberbefehl nahm. Der Herzog fand ein Heer, von langen Anstrengungen ermattet, durch Krankheiten zusammengeschmolzen, selbst an den unentbehrlichen Bedürfnissen in weit verödetem Lande darbend. Er sorgte für Erquickung seiner Krieger; ließ dann die Belagerung eifriger fortsetzen, und den immer nahen Blake zurücktreiben. Da derselbe zur Hülfe Girona's neue Anstalten traf, schickte der Herzog den italienischen Feldherrn Pino gegen die Stadt Hostalrich, wo Blake Vorräthe sammeln ließ. Nach langem blutigen Streit wurden die Ringmauern erstiegen, die Thore gesprengt. Kämpfend rückte Pino von Straße zu Straße, bis alles, was von Soldaten und Bürgern nicht in die benachbarte kleine Feste der

Stadt entronnen, niedergemetzelt, und aller Vorrath entführt oder zerstört worden.

So mußte sich auch Girona am Ende einer halbjährigen Belagerung ergeben, nachdem schon eine der Vorstädte und eine der wichtigsten Schreckschanzen, welche die Verbindung zwischen der Stadt und ihren Schloßfesten beherrschte, mit stürmender Faust erobert waren. Am eilften Tage des Christmonats streckten die fünftausend tapfern Vertheidiger ihre Waffen, und gingen kriegsgefangen nach Frankreich; Schonung ward den Einwohnern erwiesen.

Vierter Zeitraum.

Von der Eroberung Andalusiens bis zum Einzuge Massena's in Portugall.

Vom Jänner bis zum Weinmonat des Jahrs 1810.

Blick auf den Zustand Spaniens im Anfange des Jahrs 1810.

In großer trauriger Verwirrung lag die pyrenäische Halbinsel im Anfange des Jahrs 1810; verwüstet der uralte Wohlstand durch einen drittehalbjährigen Krieg, durch zahllose Aufrühre und selbst, wohin Napoleons Macht nie gedrungen, durch gesetzlose Bewegungen eines halb verwilderten Volks. Die Schlachtfelder, niedergebrannten Dörfer, Flecken und Städte, waren kaum noch zu zählen. Die Hauptstadt und mehr denn zwei Drittheile des gesammten Reiches von den Waffen des französischen Kaisers bezwungen, aber im Innern voller Gährungen, Aufrühre, Räuberbanden. Die Küstenländer gegen Mittag und Morgen noch ungebändigt, aber mit den Gräueln gesetzschänderischer Rotten, verzweifelungsvollen Anstalten zur Gegenwehr, kreuzpredigenden Mönchen, willkührlich schaltenden Hilfsvölkern der Britten, blutigen Händeln der Partheien erfüllt. Ueberall aber Unzufriedenheit, Schrecken, Unordnung; hier wie dort Mißtrauen zwischen Vater und Sohn, Zwietracht zwischen Obrigkeit und Volk. Den Feldern fehlte der nöthige Pflug; den Kirchen der Altar; den Landstraßen die Sicherheit.

König Josephs weise Milde gewann, wenn gleich langsam, in den unterworfenen Landschaften das Gemüth der

einsichtsvollern Bürger; aber während in Städten und Dörfern die Edlern begriffen, wem ihr Vaterland gegeben sei, zitterten sie vor der rohen Menge derer, die ohne Gott, ohne König, ohne Brod, ohne Vaterland nur schwiegen, so lange der Säbel über ihren Nacken schwebte, um nachher desto zügelloser ihrer Wuth zu fröhnen.

Die hohe Junta zu Sevilla, deren Vorsteher eine Zeit lang, nach manchen unglücklichen Vorgängern, Graf Altamira gewesen, schwankte kraftlos in den Stürmen des aufgeregten Volks. Im Gefühl ihrer Ohnmacht und Verächtlichkeit bei Feinden und Freunden suchte sie sich dadurch zu stärken, daß sie ihre Zahl minderte, und das Geschäftsruder einem Ausschusse von sechs Männern gab, an dessen Spitze sie einen Bischof von Laodicäa stellte.

Es zeugt von ihrer Verzweifelung, wie sie im Anfange des Jahrs in ihrem Rufe ans Volk demselben, mit der Aussicht auf gewissen Untergang, von neuem die schwersten Opfer abforderte. „Wenn stolze Feinde glaubten“, sprach sie, „daß die Unfälle, welche ein erbittertes Schicksal über uns brachte, unsere Standhaftigkeit erschüttert, unsern Muth gebrochen haben, so sei dies ein neuer Beweis, daß sie, ungeachtet so mancher theuer gebüßten Erfahrung, unsere Denkart noch nicht kennen. Haben uns Glück und Kriegskunst den Sieg entrissen, haben wir doch noch jene Tapferkeit nicht verloren, der es zuletzt nicht fehlen kann, endlich auch der Kunst mächtig zu werden, und das Glück zu fesseln.“ Und demzufolge befahl die Junta alles dem Gottesdienst entbehrliche Kirchensilber einzuliefern; von allen Ständen des Volkes ausserordentliche Anleben und Kriegssteuern zu erheben; ein Anlehn von vierzig Millionen Douros in Amerika, von sechs Millionen in Spanien selbst zu

eröffnen; Auflagen auf alle Gegenstände des Aufwandes zu machen; das Kriegsheer um 100,000 Mann zu vergrößern; 100,000 Lanzen, eben so viele Dolche zu verfertigen und in den Landschaften auszutheilen, die ganze Bergkette von Allala bis Grenada längs der Sierra Morena durch Kriegsbauverständige bereisen zu lassen, u. s. w.

Stellung der Heere.

Nach der entscheidenden Schlacht bei Ocanna ohnweit Aranjuez, wo Marschall Soult die Ueberlegenheit französischer Heerkunst so glänzend gegen Uebermacht einer zuchtlosen Menge gezeigt hatte, sammelte sich die geschlagene Macht der Spanier hinter dem Guadianaflusse am Fuße der Sierra Morena, deren Eingänge zu decken. Aresaga, der bei Ocanna Ueberwundene, befehligte hier. Seine Macht bestand noch aus 22,000 Mann, die von Monteson bis nach Puasto und Lano, in einer Länge von fünfzehn Stunden Weges, zerstreut standen. Der berühmte Engpaß Pera Peros befand sich in der Mitte dieser Stellung.

An den portugiesischen Grenzen faßte der Herzog del Parque mit seinem Aufstandsvolke neue Stellungen, nachdem er die im unglücklichen Treffen bei Alva de Tormes im Leonischen zersprengten Haufen wieder an sich gerufen.

Ins Innere Portugalls zog sich, nach dem Tage von Ocanna, der Oberbefehlshaber der brittisch-portugiesischen Macht, Lord Wellington, zurück von Badajoz. Groß war die Muthlosigkeit der Spanier; unter ihren Feldherrn keine

Uebereinkunft und Abrede. Jeder sorgte um sich; jeder fürchtete nach dem Siege der Franzosen das Aeusserste.

Diese rückten unter Soults Befehl tiefer in die Mancha ein gegen die Sierra Morena. Bei Madrid und Toledo zogen sich neue Verstärkungen des Hauptheers zusammen. Auf dem rechten Flügel drohte Marschall Ney gegen den Herzog del Parque und Portugall; auf dem linken Feldherr Suchet gegen Valencia.

Während die französischen Hauptheere sich also zu neuen Unternehmungen auf den neu-kastilischen Gefilden in furchtbarer Menge zusammendrängten, nach allen Seiten hinausdrohend, durchzogen bewegliche Kriegshaufen die rückwärts liegenden Landschaften, um die einzelnen räuberischen Banden der Empörer in Ehrerbietung zu halten.

Zwischen Vittoria und Burgos schirmte Feldherr Solignac das Land gegen die unaufhörlichen Plünderungen und Grausamkeiten jener mörderischen Rotten, vor denen keine Hütte, kein Tempel, keine Straße mehr Sicherheit hatte. Er zerstreute die mehrere tausend Mann starken Banden des Portier, genannt Marquesito, der weiland Oberst des Regiments Arragonien gewesen; aber erst nach einem blutigen Treffen in der Rioja. — In Arragonien hatte die Niederlage der zahlreichen Aufstandsschaaren bei Torres del Segre eine augenblickliche Ruhe hergestellt, besonders da ihr kühner und gewandter Anführer Baget selbst in die Gewalt der Sieger gefallen war. Den Flüchtlingen wurde allgemeine Verzeihung verkündet, wenn sie sich dem Könige Joseph unterwerfen und in ihre Gemeinden friedlich zurückkehren würden. Doch machte man die Obrigkeiten auf das Betragen der heimkehrenden Be-

gnadigten aufmerksam, und die Väter für ihre Söhne verantwortlich.

In den Landschaften Alava, Guipuscoa, Biscaya und Navarra stellte die Macht der Feldherrn Loison, Simon und Digeon Ruhe her. Die Obrigkeiten der Hauptstädte beeilten sich wieder, wie schon oft geschehn, ihre Unterwerfung zu bezeugen. Siebenhundert Mark Silbers, alle Vorräthe von Waffen und Kleidungen der Empörer wurden erbeutet, und die Gemeinden mit Schärfe angehalten, ihre seit zwei Jahren rückständigen Steuern zu entrichten. Wer nicht in bestimmter Frist zahlte, ward das Doppelte schuldig. Wer von Ausgewanderten nicht in bestimmter Frist zurückkehrte, und dem Aufstand abschwor, dessen Gut ward in Beschlag genommen.

König Josephs Heerzug über die Sierra Morena.

Inzwischen hatten sich in den Thälern von Neukastilien alle Verstärkungen der französischen Hauptmacht gesammelt. Wohin ihr Hauptschlag treffen sollte, war lange ungewiß. Portugall rechts und Valencia links fürchteten zu gleicher Zeit Angriff. Da kam König Joseph selbst aus seiner Hauptstadt zum Heer, und plötzlich setzte sich am neunzehnten Tage des Jänners alles in Bewegung durch die Landschaft Mancha.

Der mittlere Theil der gesammten Kriegsmacht, von den Marschällen Soult und Mortier befehligt, rückte auf der großen Hauptstraße vor, die von Madrid über die hohen und dürren Bergflächen der Sierra Morena nach Andalusien führt. Der König Joseph befand sich bei diesen Schaaren. Der

rechte Flügel, vom Marschall Victor angeführt, bemächtigte sich des gegen Cordova hinabsenkenden Bergrückens; der linke Flügel, unter dem vielerfahrnen Feldherrn Sebastiani, trachtete den Gang über die unwirthbaren Gebirge bei Ottemada gegen Linares zu machen.

Die Spanier, welche das meiste für ihre Flügel befürchtet hatten, suchten eiligst diese zu stärken, aber entblößten ihre Mitte. Diese hielten sie für hinlänglich geborgen durch die Verschanzungen, die am Eingange der Bergschluchten aufgeworfen waren, durch die verborgenen Sprenggruben am Rande der Abgründe, um ganze Theile der Straßen im Augenblick zu verwüsten oder mit niederrollenden Felsen zu überschütten. Doch alle diese für unüberwindlich geachteten Hindernisse waren eben so schnell besiegt, als erblickt.

Viele Verschanzungen wurden erstürmt, viele auf beschwerlichen Fußsteigen kühn umgangen. So wurden die Engpässe von Pera Peros und Puerta del Rey genommen. Die Spanier sahen ihr Unglück und flohen. Drei unterirdische Pulverlager, von ihnen angelegt, um den Weg da, wo er zwischen steilen Felsen und fünfzig Fuß tiefen Abhängen zusammengeengt ist, theilweise zu sprengen, flogen nun vergebens in die Luft. Alle Straßen, alle Fußwege des Gebirges waren mit französischen Schaaren überfüllt — alle erreichten die Höhe.

Hier stand eine Abtheilung der Spanier sicher im verschanzten Lager auf dem Collado de los Jardinos, die Straße nach St. Helena zu bewachen. Erschrocken vor der Uebermacht, die hier unerwartet kam, flüchteten nach kurzem Widerstande die Spanier mit Hinterlassung einiger hundert Todten und vielen

Gepäcks. Im Lager ward von den Siegern reicher Mundvorrath gefunden. Sie kamen spät in der Nacht zu Karolina an, wo noch drei Stunden vorher der spanische Oberbefehlshaber Aresaga gestanden. Folgenden Tages rückte der König an der Spitze seiner Völker schon in Baylen und Andujar an, wo die Brücke über den Guadalquivir gewonnen ward.

Inzwischen hatte der linke Flügel, unter Sebastiani's Anführung, gleiche Fortschritte gethan. Wie er den Engpaß von St. Estevan erstürmt hatte, wo ihm 3000 Mann und zehn Kanonen in die Hände gefallen waren, brach er durch das wilde Gebirge. Eine spanische Kriegsschaar zwischen Montizon und Arquillos, in einem geräumigen Bergthale, ward ohne Mühe übermannt; 2500 Mann, und ihr Anführer Feldherr Castejon Marquis del Vedillo selbst, streckten das Gewehr. Sebastiani stieg siegreich abwärts, und wie seine Schaaren aus den südlichen Engthälern des Gebirges in das obere Andalusien hervorströmten, wurden sie schon bei Baeza, Linares und an den Ufern des Guadalquivir von ihren Streitgenossen fröhlich begrüßt, welche unter Anführung des Königes dahin gekommen waren.

Fast zu gleicher Zeit hatte auch der rechte Flügel, unter der Leitung des Marschalls Victor, das Gebirge zurückgelegt, und nach einigen glücklichen Kämpfen die Ufer des Guadalquivir erblickt. — Schon am dreiundzwanzigsten Tage des Jänners besetzte er die Stadt Cordova, des weisen Arabers Averrhoes und des großen Feldherrn Hernandez Gonsalva Geburtsort.

Eintritt der Franzosen in Andalusien.

Wie Cordova öffnete auch Jaen, die gewerbsfleißige Stadt zwischen Weinhügeln und Hainen von Oelbäumen, den Siegern die Thore. Ganz Andalusien war erschrocken; denn unüberwindlich hatte man die Pässe der Sierra Morena geglaubt.

Am Guadalquivir vereinigten sich die bei dem Uebergange des Gebirges getrennt gewesenen Heertheile wieder. Dann setzte Victor, der Herzog von Belluno, den Zug gegen Sevilla fort, auf der großen Straße, die von Cordova zur Hauptstadt Andalusiens führt; die Feldherrn Sebastiani und Dessolles aber wählten den Weg über Jaen gegen Grenada, wohin der unglückliche Aresaga die Trümmer des spanischen Heers schleppte, kaum noch fünftausend Mann stark. Seine Reiterei war schon nach Sevilla geflohen. Widerstand ward nirgends mehr gewagt. So groß war das Schrecken, daß die Spanier, welche bei Jaen noch einmal an Vertheidigung gedacht und Schanzen aufgeworfen hatten, dort in Eil ihr Lager, reiche Waffenvorräthe und bei fünfzig Stück schweren Geschützes im Stich liessen, um das Leben zu retten.

Das andalusische Volk unterwarf sich schweigend; hin und wieder selbst mit Bezeugungen der Freude, durch die Macht des Königes von den Greueln der Gesetzlosigkeit und den Grausamkeiten einer Junta befreit zu sein, die, zwischen Verachtung und Haß lebend, nur durch Gewaltsmittel ihr Dasein gefristet hatte.

Was die Napoleonischen Heere durch Schrecken erobert, suchte König Joseph durch Güte zu gewinnen. Er schirmte,

wohin er trat, die Kirchen; verpflegte die verwundeten Spanier väterlich, und ernannte würdige angesehene Männer des Volks zu Vorstehern der besetzten Lande. Von Cordova aus erging unterm 27 Jänner seine öffentliche Kundmachung an die Andalusier. Er sagte ihnen, wie der Bourbonische Stamm den spanischen Thron verloren, als derselbe gegen Napoleon Krieg zu bereiten wagte, da der französische Adler, fern von der Heimath, an den Ufern der Elbe und Oder schwebte. Denn da der Besieger der Preussen heimkehrte, hatte der König von Spanien keine Wahl, als seiner Krone zu entsagen, oder zu kämpfen. Er entsagte der Krone, und begnügte sich, für die Ruhe seiner Tage zu sorgen. Die Großen von Spanien, die Feldherrn, die Ersten des Volks wußten diese Wahrheiten, und zu Madrid brachten sie dem neuen Könige ihre Eidschwüre. Aber der Vorfall zu Baylen verwirrte alle Köpfe. Ein neuer Krieg an der Donau, und Englands Beistand, verlängerten einen ungleichen Kampf, dessen Schrecklichkeiten das ganze Reich fühlt. „Sein Ausgang war nie ungewiß; das Loos der Waffen hat heute entschieden!" sprach Joseph. „Wird der Friede im Innern nicht unverzüglich wiederhergestellt, wer kann die Folgen einer so blinden Hartnäckigkeit voraussehen? — Noch ist es Zeit! versammelt euch um mich, Spanier, und mit diesem Tage beginne ein neues Jahrhundert des Ruhms und des Glücks für Spanien."

So sprach der König.

Die hohe Junta zu Sevilla aber ergriff die letzten Verzweifelungsmittel zum Widerstande. Indem sie die unbeschützte Hauptstadt verließ, um sich nach Cadiz zu retten, sandte sie Eilboten an die Aufstandsheere des Feldhern Albuquerque in Estremadura und des Herzogs del Parque, zum Schirm

Andalusiens herbeizurücken. Dann, um des Beistandes der Britten desto sicherer zu bleiben, verschenkte sie die spanische Festung Ceuta auf der afrikanischen Küste an Großbrittanien.

Der König Joseph in Sevilla. Grenada unterworfen.

Am linken Ufer des Guadalquivir breitet sich, mit ihren zahlreichen Palästen, Kirchen und Klöstern, die weitläufigste Stadt des spanischen Reiches aus: Sevilla, weiland reich bevölkert, nun noch kaum von vierzehntausend Einwohnern belebt. Seit undenklichen Zeiten wurden die fruchtbaren Gefilde umher die Garten des Herkules geheißen. Während der Mauren weiser Herrschaft blühten hier einst Gewerbsfleiß und Reichthum; aber wenig davon blieb unter dem Zepter der christlichen Könige von Spanien.

Vor den Thoren dieser Stadt erschien der Herzog von Belluno, und nachdem er den Einwohnern schriftlich die Vergessenheit des Vergangenen, Sicherheit der Personen, des Eigenthums und Glaubens verheißen, zog er am ersten Tage des Hornungs Morgens mit seinen Kriegern ein; und Nachmittags der König unter dem Freudenruf des herbeiströmenden Volks.

Die Sieger fanden unermeßliche Kriegsvorräthe. Denn hier war seit Jahren der Herd des großen Aufstandes gewesen; von hier aus wurden dessen Heere versorgt mit den wesentlichsten Kriegsbedürfnissen. Um Sevilla selbst herum waren ungeheure, weitläufige Festungswerke aufgeworfen, zu deren Besetzung sechszigtausend Mann nicht zuviel gewesen sein würden.

Die Zahl der Feuerschlünde, welche man fand, war 301, ausser 174 Stücken, die noch in den Giessereien lagen; zudem gegen 40,000 Stückkugeln, über 200,000 Pfund Pulvers, sechs Millionen Flintenladungen; ausser diesem noch an Gewehren, Lanzen, Säbeln, langstieligen Dolchen Ueberfluß.

Nirgends war die geflüchtete hohe Junta verächtlicher gewesen, als in Sevilla selbst. Nun wetteiferten Adel und Bürgerschaft, sich dem neuen Könige ergeben zu zeigen. Sie rüsteten auf eigene Kosten Ehrenwachen und Gewaltshaufen zu Fuß und Pferd, die zum Heer ihres Herrn stoßen sollten. Alle Adler und Fahnen, die zu Baylen durch Duponts Niederlage verloren gegangen waren, wurden dem Könige wieder übergeben. Jeden Tag feierte man ihm Feste.

Unterdessen war Sebastiani über Jaen nach Grenada vorgedrungen. Hieher hatten sich, wie vor Zeiten die Ueberbleibsel des maurischen Volks, nun Aresaga und Freire, die Feldherrn der spanischen Empörung, mit ihren Leuten in die dorfreichen Gebirge gerettet. Sechs- bis siebentausend Fußgänger und bei dreitausend Reisige waren ihre Macht. Die Sturmglocken heulten. Das Landvolk lief zusammen. Die Mönche predigten den Kreuzzug wider die Eroberer.

Diese aber waren den fliehenden Spaniern zu schnell auf den Fersen nach, und trieben sie in einzelnen leichten, immer aber blutigen Gefechten vor sich her; nahmen ihnen das wenige Geschütz und Gepäck und zersprengten ihre Schaaren, ehe die Landschaft auf Gegenwehr sinnen konnte. Schrecken herrschte zu Grenada, des Landes Hauptstadt, am Fuße der kahlen Sierra Nevada.* Die Obrigkeiten der Stadt traten am 28 des Jänners zitternd dem Vortrab der Sieger entgegen und bezeugten die Unterwürfigkeit ihrer Mitbürger.

Jauchzend empfingen diese den Helden Sebastiani, als er Abends in die alte Hügelstadt einzog. Tausend Schweizer, wohl bewaffnet, aus dem Regiment Reding im spanischen Dienst, schwuren freudig zu Napoleons Fahnen, und mehrten Sebastiani's Macht, der das über der Stadt auf bemooseten Felsen ruhende Schloß Alhambra, weiland der grenadischen Könige Wohnsitz, in Vertheidigungsstand setzte, und die große reiche Stadt Antequerra in der blühenden Ebene des Lavillaflusses, wie alle übrige Ortschaften des Landes, dem Zepter Josephs unterwarf.

Aber auch in Sevilla blieben die Heere nicht unthätig ruhen. Auf der einen Seite zog Marschall Mortier, der Herzog von Treviso, von hier aus gegen Badajoz, die starke Feste an Portugalls Grenzen; auf der andern breiteten sich die Schaaren des Marschalls Victor über San Lucar de Barrameda, Puerto Real und Chiclana gegen Cadiz aus.

Freudig sah König Joseph zu Sevilla die meistens blutlosen Siege, denen für immer Südspaniens Ergebung folgen zu sollen schien. Vom Alcazar aus, dem uraltmaurischen Königsschlosse von Sevilla, erließ er am ersten Tage des Hornungs einen Tagesbefehl an die tapfern Kriegsvölker, ihnen zu danken.

„Der Schlagbaum ist nicht mehr," sagte der König, „den die Natur zwischen dem mittäglichen und mitternächtlichen Spanien gezogen. Ihr habt diesseits der Sierra Morena nur Freunde gefunden. Jaen, Cordova, Grenada, Sevilla haben ihre Thore geöffnet. Ihr habt diese Landschaften mit dem euch eigenen Geiste der Ruhe und Ordnung durchzogen. Gute Aufnahme von Seiten der Einwohner, Ueberfluß und Friede waren die Früchte euers Betragens. — Französische Soldaten! wie

soll ich euch meinen Dank für das, was ich euch schuldig bin, ausdrücken? — Ich rufe euch eure Thaten ins Gedächtniß. Erfahren wird sie der Kaiser. Der König von Spanien will, daß sich zwischen den beiden Säulen des Herkules noch eine dritte erhebe, die den spätesten Jahrhunderten und den Seefahrern beider Welten die Anführer und die französischen Heerhaufen nenne, welche Spanien erobert haben.

Eroberung von Malaga.

In der That, nie, seit dem langen blutigen Kriege, hatte der König frohere Aussichten zur Herstellung der allgemeinen Ruhe nähren können. Der größte Theil des weitläufigen Reichs war, bis auf wenige Küstenstriche und Seestädte, unterworfen. Die Heere des Aufstandes waren zersprengt, vertilgt; oder, wie die Mannschaft des Herzogs del Parque, welcher den Andalusiern zu Hilfe herbeieilen wollte, muthlos aus einander gelaufen. Die einst stolz gebietende hohe Junta hatte kein Land, kein Volk, keine Feldherrn mehr. Sie selbst, eingebannt auf einer kleinen Insel bei Cadiz, war zum Theil aufgelöst. Ihre Vorsteher Altamira und der Bischof von Laodicäa, auf der Flucht vom Volk zu Xeres angehalten, lagen in Gefangenschaft; andere Mitglieder wandten sich mit reuiger Unterwerfung dem Könige zu. — Wer hätte an dem nahen Ende aller Unruhen zweifeln, oder wer glauben können, daß der Kampf noch weit länger fortdauern würde, als er schon gewährt hatte?

Denn kühn und glücklich verfolgten die französischen Heerführer ihre ersten Vortheile noch lange Zeit; am glänzendsten

Sebastiani, der Eroberer Grenada's. Er ging von Antequerra zur Eroberung Malaga's, der reichen Handelsstadt am Meere, aus.

Mit ihren engen, aber reinlichen Straßen, und ringsum befestigt, dehnt sie sich am Fuße des Berges Gibralpharo vor dem Meere aus, berühmt und reich durch ihren Handel, durch ihre Weine, durch ihren anmuthigen Himmelsstrich. Da reifen in den von Aloen und indianischen Feigen umhageten Küchengarten noch in der Mitte des Winters Zuckererbsen. Der prächtige Hafendamm zieht zweitausend Klafter weit hinaus in das Meer. Schiffahrt, Handel und Gewerbe schütten Ueberfluß auf die Bewohner, deren Zahl vierzigtausend übersteigt.

Zu derselben Zeit, als Sebastiani in Grenada einzog, erregte das Volk von Malaga Aufstand. Die anwesenden Britten, welche den Verlust ihrer Waarenvorräthe, die zahlreichen Mönche, welche den Verlust ihrer Klöster und Beichtstühle fürchteten, wiegelten die wilde Menge auf. Ein ehmaliger Oberst Abeillo stellte sich an die Spitze des Getümmels; er ließ alle bisherige Obrigkeiten, selbst den bekannten spanischen Feldherrn Cuesta, verhaften, das Volk zu den Waffen greifen; gab Kapuzinern die ersten Befehlshaberstellen beim Landsturm, und besetzte die Bergpässe.

Sebastiani, von Allem unterrichtet, brach dahin auf mit Eil, am 5 Hornungs. Die Engwege wurden erkämpft, und die wüthenden Rotten in immerwährenden Gefechten bis gegen Malaga getrieben. Hier wälzte sich der ganze Schwarm des Landsturms, begleitet von einiger Reiterei und beträchtlichem Geschütz, ihm entgegen. Umsonst war er bemüht, die wilde Volksmenge durch Unterhändler, welche er an sie schickte, zur Ergebung zu bereden. Blut sollte fliessen. Die Unglück-

lichen forderten und gaben keine Schonung. Sie griffen vorrückend an mit lebhaftem Gewehrfeuer unter dem Donner ihres Geschützes. Da ließ der Feldherr seine Reiterei einhauen. Alles wurde geworfen. Anderthalb tausend Spanier, viele Priester und Mönche darunter, blieben verstümmelt oder todt auf dem Platz, während die Franzosen, mit den Flüchtlingen vermischt, in die Stadt eindrangen. In den Straßen dauerte das Feuer noch einige Augenblicke fort. Dann folgte Furcht, Stille, Unterwerfung.

Das Volk ward entwaffnet; 148 Stück schweren Geschützes fielen, nebst großen Waarenniederlagen der Engländer, in französische Gewalt; dazu auch fünfundzwanzig Schiffe im Hafen, aus welchem drei brittische Kriegsschiffe zeitig hinwegsegelten.

Die Eroberung Malaga's machte den Besitz des alten Königreichs Grenada vollständig, und brachte, was noch zwischen hier und Cadiz widerspenstig sein mochte, zwischen zwei Feuer.

Cadiz wird berennt.

Marschall Victor, welcher um dieselbe Zeit vor der großen Hafenstadt Cadiz am Mittelmeer angekommen war, hoffte nicht minder leichtes Spiel. Aber seine Aufforderungen wurden keck zurückgewiesen. Hier befehligte der Spanier Venegas. Die Junta hatte sich schnell und leicht wieder gebildet unter dem Schutz der Britten, welchen an der Erhaltung der reichsten und größten spanischen Handelsstadt alles lag. Eine Volksmenge von 75,000 Seelen, nun durch die Menge der Flüchtlinge und Kriegsvölker zu einer Zahl von 160,000 emporgestei-

gert; eine lange Reihe von Schanzen und Festungen weit umher, welche sinnreich geordnet, sich alle gegenseitig unterstützten; das freie Ab- und Zufliegen brittischer Last- und Kriegsschiffe, welche der Stadt alle Bedürfnisse für Leben und Kampf zuführten; selbst die natürliche Lage der Stadt, mußten, auch bei mäßiger Gegenwehr, ihre Eroberung verzögern, ihre Belagerung erschweren.

Denn diese Stadt liegt auf der Nordspitze eines kleinen Eilandes, genannt Leon, fast rings umgeben vom Meer, nur durch einen drei englische Meilen langen Steindamm mit dieser Insel zusammenhängend. Ihre Rhede kann mit Bequemlichkeit die größte Flotte aufnehmen und schirmen. Die vielen rings um die Bai und auf der Insel Leon errichteten Festen dienen alle zum Schutz der Rhede, wie der Stadt, ohne daß, selbst wenn sie sämmtlich erobert wären, von ihnen aus Cadiz leicht beschossen werden könnte.

Die Insel Leon ist mit dem festen Lande durch eine Brücke über dem St. Pedro-Kanal verbunden; die Brücke wird in der Sprache des Landes Puente de Suazo geheißen, sie ist von Steinen gebaut und von zwei kleinen Festungen beschirmt. Der Flecken Leon auf dem Eilande ist nicht minder köstlich als das große Cadiz erbaut, im schönen altmaurischen Geschmack jedes Haus. Schon König Karl der Vierte hatte hieher die Seeschulen und Kanzleien der Seefahrtsverwaltungen verlegt.

Zwar das Heer des Herzogs von Belluno hatte, Cadiz gegenüber, die ganze Küste vom schönen Städtchen Puerto de Santa Maria bis Chiclana und San Pedro besetzt; aber dort schied das Meer vom Eilande. Die Spanier brachen die Brücke de Suazo ab, so daß hier die Insel Leon durch einen breiten Kanal des Meeres vom festen Lande getrennt

stand. Von Lissabon her schwammen mehrere Schiffe mit britischem Kriegsvolke herbei, zur Vertheidigung des Platzes. Lebensmittel lieferte das reiche und nachbarliche Afrika.

Als der König den Widerstand der Stadt vernahm, sandte er zahlreichere Schaaren dahin, die Insel Leon auf der Landseite vollkommener zu sperren. Er selbst kam, und sah die seltenen Schwierigkeiten, welche im ersten Augenblick unüberwindlich schienen, besonders da auch Spanier und Britten nicht säumten, fortdauernd an noch stärkerer Befestigung des Eilandes zu arbeiten, wo nach Venegas der Herzog von Albuquerque den Oberbefehl der Spanier übernahm.

Empörungen erwachen um Andalusien her.

Dieser unerwartete Widerstand von Cadiz erschwerte plötzlich den Fortgang aller andern Unternehmungen. Denn zur Belagerung ward ein beträchtliches Heer erfordert, welches für die übrigen Gegenden des Reichs ohne Vortheil dazustehn hatte. Die erschrockenen Empörer genasen wieder von der ersten Muthlosigkeit, und rotteten sich — aufgemuntert durch ihre Pfaffen, unterstützt durch die Engländer — in kleinen, bald in größern Haufen zusammen, ihren Raubkrieg zu führen. Bald wimmelten von ihnen alle Gebirge zwischen Grenada und Andalusien; bald war da keine Waldung, keine Straße, kein Dorf sicher. Schon vier Wochen nach dem Einzuge des Königs in die Stadt Sevilla schätzte man die Zahl dieser Leute, meist aus zerstreuten Soldaten, verwegenen Einfälschern, glaubenseifrigen Bauern und mordlustigen Pfaffen zusammengesetzt, auf mehr denn dreißigtausend.

Daher war nicht nur zur Belagerung von Cadiz, sondern auch zur Besetzung der zahlreichen Ortschaften der Königreiche Andalusien und Grenada, viel Kriegsvolk vonnöthen; anderes um die Verbindung der Städte Malaga, Grenada und Sevilla mit der Sierra Morena zu bewachen. Dazu kam noch, daß von Murcia her der vielbekannte spanische Befehlshaber Blake neue Unruhen gegen Grenada und Andalusien erregte, da er in Katalonien gegen Marschall Augereau unglücklich gewesen.

Dieser Anführer ermunterte die Bergbewohner zum Kampf, welche in den Höhen zwischen Murcia und Jaen der Sierra Morena nahe leben. Waffen brachten die Engländer. Blake bildete und übte leichte Kriegshaufen, die er dann längs der Seeküste durch die heissen unfruchtbaren Apuljaras gegen Malaga, oder über Ubeda am Guadalquivir entlang schickte, um den südlichen Abhang der Sierra Morena zu beunruhigen.

Diesen mußten unaufhörlich Absendungen vom Hauptheer entgegen eilen. Keine Woche ohne Gefechte, ohne blutige Treffen. Vergebens, daß französische Tapferkeit und Kunst wohl überall den Sieg über die zuchtlosen Banden davontrug: jede Niederlage machte die Wuth derselben entsetzlicher. Sie flüchteten aus einander in die Wälder und Berge, immer um in verdoppelter Anzahl wieder zurückzukommen, ihre Erschlagenen zu rächen.

Blake bewirkte durch diesen kleinen und mörderischen Krieg seinen Gegenden freilich großes Verderben, aber doch zwang er die Franzosen auch, die Belagerung der Festung Badajoz zu verschieben, an den portugiesischen Grenzen. Die Unterjochung Murcia's ward ihnen wichtiger für ihre Ruhe.

Und wie sich auf dem linken Flügel der französischen Macht in Andalusien Blake's Aufstand regte, erhob sich auf dem rechten, in den Nähen von Badajoz, am Guadiana zu Llerena, zu Xeres de los Caballeros ein anderer, von Marquis de la Romana und den Engländern gestiftet. Die Haufen desselben unterbrachen sogar die Verbindungen des Marschalls Mortier zu Zafra und Sevilla und tödteten viele Franzosen, die in einzelnen Haufen durch Andalusien zogen. So entstand rings um das Siegesheer hin neue, verwüstende Empörung.

Gleichzeitig erwachten die Empörerrotten mit verjüngter Kraft in Asturien, wo Bonnet wider sie unermüdet seit Jahren stritt. Hier bildeten sie nicht bloße Räuberbanden, sondern kleine verwegene Heerschaaren, kriegerisch gebildet. Eben so in Arragonien, wo sie selbst die Franzosen in ihren Festungen angriffen, Treffen um Treffen lieferten, in verschanzten Stellungen sich furchtbar machten, und da herrschten und walteten, wohin die in größern Städten stehenden französischen Besatzungen nicht hinreichten.

Die Franzosen erobern Matagorda und Astorga.

Während König Joseph die neueroberten Landschaften des mittägigen Spaniens durchreisete, um Ordnung an die Stelle der Gesetzlosigkeit, Vertrauen den Muthlosen, Hilfe den Unglücklichen zu bringen — und überall empfing ihn frohlockend die Volksmenge in den Städten; — während die Marschälle Napoleons durch zahlreiche Aussendungen die Empörer- und Räuberrotten in Andalusien und Grenada im Zaum, und alle

Punkte an den dortigen Küsten von Malaga bis Santi Petri bei Cadiz so sorgfältig besetzt hielten, daß kein feindliches Schiff einen Landungsplatz finden konnte: ward von der Hauptmacht vor Cadiz die Belagerung dieser Inselstadt begonnen.

Nöthig war hier zuerst die Wegnahme derjenigen kleinen, aber starken Festen, die an der Küste jede Annäherung gegen Cadiz verhinderten. Unter ihnen war Matagorda eine der wichtigsten.

Matagorda liegt nämlich, Cadiz gegenüber, an der Spitze einer Landzunge, welche, nebst der gegenüberstehenden weitgekrümmten Landzunge der Insel Leon, die tief ins Land gehende Bucht, Bai der Puntales genannt, bildet. In der Feste hielt englische Besatzung Wache. — Plötzlich aber, am 21 April des Morgens, eröffneten die Franzosen mehrere verdeckte Stückschanzen von Vierundzwanzigpfündern und neun Mörsern gegen Matagorda. Es war ein fürchterliches Feuer. Tapfer vertheidigte das englische Kriegesvolk die Feste den ganzen Tag. Noch wehte oben die spanische Fahne. Eine Stückkugel entführte sie. Die Engländer pflanzten trotzend die Flagge ihres Vaterlandes auf, und schienen sich unter dem Regen der Kugeln begraben lassen zu wollen. Doch das am andern Morgen verdoppelte Feuer der Franzosen brach ihren Muth. Mit Verlust von mehr denn sechszig Todten flüchtete die kleine Besatzung aus der Feste, und räumte sie den nachrückenden Siegern ein.

Nun waren diese die Herrn der ganzen Buchtküste, welche der Insel Leon gegenüber sich ausdehnt; dadurch im Stande, großentheils den Eingang der Bucht von Puntales zu beherrschen, den Ankerplatz der brittischen und spanischen Schiffe zu verengern, ja sogar mit ihren Kugeln einen Theil der Stadt

Cadiz über das Meer hin zu erreichen, welches zwischen dieser und der Feste Matagorda einen schmalen Arm, als Eingang der Puntalesbucht, bildet.

Fast um dieselbe Zeit ereignete sich im Königreich Leon eine der französischen Tapferkeit nicht minder rühmliche Waffenthat. Dort war Astorga, die Stadt unweit der Grenze des unruhigen Galiziens, Asturiens und Portugalls, seit geraumer Zeit von einem spanischen Heerhaufen besetzt worden, der die Entfernung französischer Kriegsvölker benutzt hatte. Die Stadt selbst ist klein, nur von drei- bis viertausend Seelen bewohnt, aber ringsum von Festungswerken geschützt.

Schon Feldherr Loison, der in diesen Gegenden sich unaufhörlich mit den Empörern schlug, hatte Astorga zur Uebergabe aufgefordert; vergebens aber. Und er, der nur Feldstücke mit sich führte, konnte keine Belagerung unternehmen. Dies hob den Muth der Spanier. Aber im April trat Junot, der Herzog von Abrantes, davor. Die Belagerungsarbeiten wurden sogleich begonnen, und nach achtundvierzigstündigem Stückfeuer wirklich ein gangbarer Bruch in die Mauer geschossen. Noch wollten die Spanier nicht von Uebergabe hören. Da ließ der Herzog Sturm laufen. Nach hartnäckigem Gefecht drangen die Franzosen am 22 des Aprils bis in den Mauerbruch. Aber die Spanier hatten ein dahinter gelegenes Haus zerstört, zum Wall verwandelt, und Graben herum gezogen. Dazu kam die Nacht. Die Stürmenden ruhten im Bruch. Als sie folgenden Morgens ihr Werk fortsetzen wollten, schickten die Belagerten Unterhändler. Sie ergaben sich, fünf- bis sechstausend Mann stark, und die Stadt mit vielen Vorräthen von Lebensmitteln.

Blick auf Katalonien. Treffen bei Viche. Eroberung von Hostalrich und Lerida.

Auch in Katalonien lächelte den Heeren der Kaiserlichen das Kriegsglück. Dies Land hatte nun schon seit zwei Jahren den Kampf gegen Frankreich ausgehalten, ohne nachzugeben. Seit dem Fall der Festung Girona wandten die Spanier all ihre Sorge auf die Vertheidigung der Stadt Lerida an Arragoniens Grenzen, Tarragona's am Meer und der starken Tortosa unweit der Ebro-Mündungen. Spanische Kriegsbauverständige machten diese Festungen durch neue Werke weit furchtbarer, als sie jemals gewesen, und verzögerten damit die Unterwerfung des widerspenstigen Kataloniens auf lange Zeit. Denn überall hatten die Heere des Aufstandes einen neuen Stützpunkt.

So wie französischer Seits hier nach dem Abgange des Feldherrn Gouvion St. Cyr der Marschall Augereau, Herzog von Castiglione, den Oberbefehl angenommen hatte, führte ihn, seit Theodor Redings Tode, der Feldherr Blake über die Spanier. Dieser, mit rascher Thätigkeit, zog neue Heere zusammen. Die Oberjunta von Katalonien verordnete zu dem Ende ein allgemeines Aufgebot der Mannschaft vom fünfzehnten bis zum fünfundvierzigsten Jahr. Blake begann sogleich die Feindseligkeiten auf verschiedenen Punkten. Mit Wuth fochten die Spanier; aber überall wurden sie aus ihren fast unüberwindlichen Stellungen in einem allgemeinen fünftägigen Gefecht (vom 21—25 Christmonats 1809) vertrieben. Augereau's Sieg war so entschieden, daß mit dem Anfange des neuen Jahrs 1810 alle Schaaren des Aufstandes durch ein

großes Schrecken gelähmt zu sein schienen. — Dieser Kampf war mit grausenhafter Erbitterung geführt worden. Die Unmenschlichkeit der spanischen Bauern gegen französische Kriegsgefangene ward gräßlich gerächt, und jeder mit den Waffen in der Hand ertappte katalonische Bauer nach den Gefechten an Bäume längs der Heerstraße aufgehenkt.

Dies Unglück der katalonischen Waffen raubte dem Feldherrn Blake alles Vertrauen der Seinigen. Er ging nach Murcia, daselbst eine glänzendere Rolle zu spielen. Ein neuer Oberbefehlshaber, Namens Odamel, ward an seine Stelle ernannt. Dieser wollte seine Laufbahn mit einer großen That auszeichnen. Er sammelte seine Macht bei Moya im Gebirge, aus 12,000 Mann Linientruppen, 1200 Pferden und einigen tausend bewaffneten Pyrenäenbauern oder Miquelets bestehend. Sein Zweck war, die von den italienischen Schaaren belagerte Feste Hostalrich zu entsetzen, die Heerabtheilung des Feldherrn Souham bei Viche zu vernichten, und die Verbindung der Kaiserlichen mit Frankreich abermals zu unterbrechen.

In der zweiten Hälfte des Hornungs schritt Odamel zur Vollziehung des Entwurfs. Aber die Italiener vor Hostalrich behaupteten ihre Stellung gegen den wüthenden Angriff eines Schwarms von mehr denn fünftausend Feinden; eben so die Krieger des Herzogthums Berg, die bei Besala standen, und andere an andern Orten. Am blutigsten ward zwischen den Feldherrn Odamel und Souham gestritten. Odamel drang am 20 Hornungs, in drei Heerhaufen getheilt, durch die kornreichen Ebenen der Stadt Viche vor. Durch eine kühne Bewegung suchte er hier das französische Kriegsvolk auf beiden Seiten zu überflügeln. Aber Souhams Geistesgegenwart und Gewandtheit rettete alles. Die Katalonier wurden, doch erst

nach langem hartnäckigem und blutigem Gefecht, in Unordnung gebracht und vollkommen geschlagen. Ihrer einige Tausende bedeckten mit ihren Leibern, todt oder verwundet, das Blachfeld. Auch die Franzosen waren nicht ohne Verlust; selbst der Feldherr Souham erhielt einen Schuß an die Schläfe, ließ sich dadurch aber nicht abhalten, nach dem Verband seine Krieger wieder ins Feuer zu führen.

Ungeachtet die Festung von Hostalrich, ob dem Städtchen gleiches Namens gelegen, nach diesen Niederlagen des katalonischen Aufstandsheeres keinen Entsatz mehr zu hoffen hatte, hielt sie sich doch bis zum zwölften Mai. Da, in der Nacht, begünstigt von dichtem Nebel, schlich sich die aufs Aeusserste gebrachte Besatzung aus dem Schlosse, um durch die französischen Wachthaufen zu entkommen. Aber es entstand Lärmen. Man holte die Besatzung ein, machte sie zu Gefangenen oder tödtete sie, und nahm die Feste ein, wo man mit vielem Kriegsvorrath zweiundvierzig Stück schweren Geschützes, aber durchaus keine Lebensmittel fand.

Mit nicht geringerer Tapferkeit behaupteten sich die Spanier in der Festung Lerida bis zum vierzehnten Tage des Mai's unter ihrem Oberbefehlshaber Don Garcias Conde gegen die belagernden Franzosen. Erst nachdem die Laufgraben seit fünfzehn Tagen eröffnet, die Stadt drei Tage lang beschossen war und zwei Stürme ausgehalten hatte, ergab sie sich dem kaiserlichen Oberbefehlshaber Suchet.

Am 13 Mai, Morgens um sieben Uhr, begann der letzte Sturm auf Lerida. Vier zu gleicher Zeit geworfene Bomben gaben dazu das Zeichen. Die Hauptringmauer der Stadt hatte schon eine Oeffnung bekommen. Durch den Mauerbruch dringen die Franzosen mit gefälltem Gewehr. Von der Höhe des

Schlosses donnern die spanischen Schanzen gegen diesen Punkt. Ein schreckliches Kleingewehrfeuer entsteht von den Häusern, auf den Straßen, auf den Lustgängen am Segreflusse. Mit mörderischen Gefechten wird jeder Fuß breit Bodens erkämpft. Furchtbar war der Widerstand, aber noch wüthender auf allen Seiten der Angriff. Ein Thor ums andere, eine Schanze um die andere wird erstürmt. Der Abend kommt, noch ist keine Rede von Uebergabe. Lerida schien entschlossen, das entsetzliche Schauspiel von Saragossa, eines langwierigen blutigen Häuserkrieges, erneuern zu wollen.

Die Nacht ward von den Flammen der Häuser hell. Ein langsames aber ununterbrochenes Feuer von Bomben und Haubizgranaten die ganze Nacht hindurch mehrte die Schrecken des Augenblicks. So kam der Morgen des vierzehnten Mai's. Wie der Tag die Greuel Lerida's beleuchtete, einer Stadt, die über vierzigtausend Seelen enthielt, theils Einwohner, theils Geflüchtete vom Lande, erschütterte der Anblick. Die Graben, die Höfe, die Gebäude des Schlosses waren mit Weibern, Kindern und allem angefüllt, was die Vertheidigung eines Platzes hindert. Dies zwang den katalonischen Befehlshaber und die Junta der Stadt, die weiße Fahne auf einem Bollwerk der größern Feste ausstecken zu lassen, und Ergebung anzutragen. Die Bedingungen der Uebergabe wurden unterhandelt und zum Glück der Stadt sogleich vollzogen. Achttausend Gefangene, hundert Feuerschlünde und große Waffenvorräthe waren die erste Frucht dieser Eroberung für Frankreich.

Fortsetzung. Eroberung von Mequinenza.

Eine andere Frucht ward die bald darauf folgende Einnahme von Mequinenza. Diese Festung liegt über der Stadt gleiches Namens auf einem steilen Felsen am Zusammenflusse des Ebro und der Segre, mitten in einer wüsten, fast unwirthbaren Gegend. Die Besatzung bestand aus 1400 Mann, worunter auch ein Theil der beim Ausbruch des großen Aufstandes vom brittischen Feldherrn Doyle auf Englands Kosten errichteten Jägerschaar war. Es fehlte weder an Lebens- noch an Kriegsmitteln.

Sobld die Eroberung von Lerida dem Feldherrn Suchet freiern Gebrauch seines Volkes gestattete, ließ er Mequinenza durch Abtheilungen seines Heers berennen und einschliessen. Mit unsäglichen Anstrengungen mußten für das Belagerungsgeschütz Pfade über das wilde Gebirge angebahnt, und daneben fast täglich die Ausfälle der Belagerten oder die streifenden Haufen derer, die zu Hilfe kommen wollten, abgetrieben werden. In der Nacht endlich vom 2 zum 3 Heumonats wurden die Laufgraben eröffnet, dann achtundvierzig Stunden nachher die Wälle und Mauern der Stadt erstürmt. Beim Anblick des blutigen Gewühls ergab sich die erschrockene Besatzung der Feste an die Gnade des Siegers.

Der Fall Mequinenza's, Lerida's und Hostalrichs befestigte die Macht der Kaiserlichen in Katalonien bis zur Unerschütterlichkeit. Zwar noch standen das feste Tortosa und Tarragona unbezwungen, und im Innern Kataloniens selbst galt allein der Spruch der Aufstands-Junta; doch den letzten Widerstand zu bezwingen, war nun die französische Kriegsmacht

frei, deren Befehl Marschall Augereau nun (im Heumonat) dem Herzoge von Tarent, Marschall Macdonald, übergab.

Inzwischen bereiteten sich zu dieser Zeit wichtigere Ereignisse an den Grenzen Portugalls vor. Es ist nöthig, unsern Blick dahin zu wenden.

Uebersicht des Zustandes von Spanien.

Noch nie vorher, wie in diesen Tagen, war ein so großer Theil des spanischen Reichs von französischen Waffen bedeckt und unterworfen gewesen. Kataloniens feste Plätze mehr denn zur Hälfte erstürmt, die Sierra Morena überstiegen, ganz Andalusien gezähmt, Cadiz belagert, das brittische Gibraltar und die nachbarlich gelegenen noch immer unbezwungenen Königreiche Murcia und Valencia bedroht: schien die meiste Arbeit gethan und die allgemeine Unterwerfung der pyrenäischen Halbinsel nahe zu sein, besonders wenn die Engländer noch aus dem von ihnen besetzten Portugall und Galizien verjagt worden sein würden.

Zwar im südlichen Arragonien, in den Bergen Navarra's und Asturiens und andrer Orten dauerten die schädlichen Streifereien und Gefechte der Aufstandsrotten gegen die französischen Besatzungen ununterbrochen fort; doch ihre Thaten glichen mehr Raubzügen, als kriegerischen Unternehmungen. Oeffentliche Sicherheit war nun schon seit langer Zeit ausser den größern Städten und Wirkungskreisen französischer Besatzungen in Spanien nicht mehr zu finden. Der fremde Krieger mußte die Saaten, die Heerden, die Gewerbe Spaniens mit seines Lebens Gefahr gegen die Wuth der Spanier selbst schirmen,

um nicht das Land unter den Rasereien des Aufstandes zur entvölkerten Wüste werden zu lassen. Je mehr Dörfer aber weggebrannt, je mehr Ländereien verödet, je mehr Gewerbsfleiß in Städten und Flecken vernichtet wurden, um so gemeiner ward die Armuth, die Verzweifelung, die Raubsucht, die Gesetzlosigkeit. Daher, soviel auch schon spanische Heere geschlagen, soviel der Empörer auch schon umgekommen oder jenseits der Pyrenäen in die Gefangenschaft geschleppt waren, verminderten sich dennoch die Schaaren des Widerstandes nichts. Vielmehr sie verdoppelten sich nach jedem kleinen Siege, oder nach jeder großen Niederlage. Eine Zwiebel, ein Bissen schwarzen Brodes war dem racheluſtigen Bauer Nahrung genug für einen Tag, und in sichern Felsklüften fand er seine Waffenvorräthe geborgen. Und wenn auch nur ein einzelner Krieger hinterrücks ermordet, ein treuer Bürger geplündert, irgend ein Eilbote französischer Befehlshaber aufgefangen werden konnte, glaubte jeder der zahllosen Räuber sein verdienstliches Werk vollbracht zu haben. Es ist wahr, die französische Kriegsmacht erlitt dadurch keine entehrende Niederlagen; vielmehr ihre Siege, ihre Behauptung der Eroberungen, mitten im Gewühl der Aufstandsrotten, des gewaltigen Hasses und täglicher Verschwörungen, waren nur um so bewundernswürdiger: dennoch hemmte sie dies alles in ihrem Siegeslauf, daß sie das große Werk nur später und mit unsäglichern Anstrengungen zu vollbringen vermochte. Sie mußte sich anhaltend für die sichere Zufuhr ihrer Krieges- und Lebensbedürfnisse kümmern; mußte sich, je größer die Zahl ihrer Siege und Eroberungen ward, durch Vermehrung zurückbleibender Besatzungen oder herumstreifender Wachthaufen zerstreuen und schwächen. So geschah es, daß sie fortdauernd in der gefährlichen Wahl schwankte,

entweder ihre Theile zur Sicherung des Erworbenen auf eine ungeheure Oberfläche des Landes auszubreiten und sich selbst in der Kraft für neue Unternehmungen zu beschränken; oder in vereinter Masse gegen einen Hauptpunkt zu wirken, dann im wenig angebauten, oft wegelosen Lande Mangel an Lebensmitteln für die Menge zu leiden, und die einst besessenen Gegenden inzwischen dem verderblichen Getümmel der Empörerbanden preis zu geben.

Nichts konnte diesen Uebeln kräftiger steuern, als Wiederherstellung einer gesetzlichen Ordnung, Wiederbefestigung des Ansehns bürgerlicher Obrigkeit und Gewalt. Doch dies war so lange unmöglich, als die Mehrheit des Volks entweder selbst noch dem neuen Beherrscher Spaniens zuwider gesinnt, oder in der Furcht war, daß die Sache des Aufstandes zuletzt noch mit Hilfe Großbrittaniens obsiegen könne. In diesem Falle zitterte man gleich sehr vor der künftigen Schande unter den Mitbürgern, als vor ihrer Rache. — König Joseph Napoleon, mochten seine Tugenden auch von Tausenden seiner Unterthanen im Stillen verehrt, seine klugen oder menschenfreundlichen Maasregeln gepriesen werden, fand doch unter den Tausenden, die seine Herrschaft gern jener der verstoßenen Bourbonen vorzogen, nur laue Anhänger; entschlossene, oder gar schwärmerische Vertheidiger hingegen äusserst wenige, die den entschlossenen und schwärmerischen Feinden entgegenzustellen waren.

Als nun aber die Sierra Morena überschritten, Andalusien gebändigt, die höchste Junta Spaniens machtlos auf die kleine Insel Leon unter dem Einfluß brittischer Gewaltshaber hinausgeworfen war; als Jaen und Grenada sich ergeben, und selbst die Bürger von Murcia dem Oberfeldherrn Sebastiani am 24 April die Thore ihrer Stadt geöffnet hatten, schien auch

zur festen Aufrichtung bürgerlicher Ordnungen der günstige Augenbick gekommen zu sein.

Fortsetzung. Eintheilung Spaniens. Sicherheitsmaasregeln.

Joseph Napoleon wollte ihn nicht entschlüpfen lassen. Als Sieger war er vor den Thoren der andalusischen und grenadischen Städte erschienen; als Vater und Retter zog er bei ihnen ein. Was das Schwerd bezwungen, wollte seine Liebe fesseln.

Noch in Sevilla erließ er am 17 April einen Beschluß, durch welchen er Spanien, rücksichtlich auf bürgerliche Verwaltung, in achtunddreißig Statthalterschaften (Präfekturen) theilte, so wie in Rücksicht der Kriegsverwaltung in fünfzehn Abtheilungen oder Heerbezirke. Den Statthaltern wies er einen Gehalt von 60,000, den Unterstatthaltern 20,000 Realen an. Die Einrichtung der Verwaltung in den Landschaften war übrigens dem Muster der französischen fast in allen Theilen nachgebildet. — Vielen Pfarrern erhöhte er die Besoldung; andern, welche den Schwur der Treue zu leisten sich weigerten, befahl er sie zurückzuhalten.

Das meiste Aufsehn in Spanien erregte aber der Beschluß des Königes vom 18 April, durch welchen er die Stände des gesammten Reichs, las Cortes von den Spaniern geheißen, zu sich berief. Vor alten Zeiten hatten die versammelten Stände großen Antheil an der Verwaltung gehabt. Sie bestanden aus den Abgeordneten aller Städte, den Häuptern der Geistlichkeit,

Ritterschaft, des Adels und der Landschaften. Seit dem J. 1713 hatte sie kein König von Spanien mehr um sich versammelt.

Nach diesen Verfügungen eilte der König in die Hauptstadt des Reichs zurück. Madrid empfing ihn frohlockend in der Mitte des Maimonats.

Von hier aus wirkte er kraftvoller zur Befestigung innerer Sicherheit und Ordnung. Zunächst um Madrid in den Städten und Landschaften befahl er die Bildung von Bürgerwachen oder Landwehrschaaren. Diese sollten Muster für andere Gegenden werden, die Muth genug hatten, sich zu ihrem Könige zu bekennen und ihren Herd gegen den Uebermuth räuberischer Horden mit eigener Faust zu vertheidigen.

Doch vom Innern der französischen Heerverwaltung in Spanien gingen noch größere und wirksamere Maasregeln aus zur Wiederbringung der Ordnung in den unterworfenen Ländern. Dahin gehörte die Errichtung beweglicher Kriegshaufen in jedem Bezirk, die, von einem gemeinsamen Punkt ausgehend, den Bezirk nach allen Richtungen durchkreuzen und die Ueberbleibsel der Empörerrotten bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel verfolgen sollten; dahin gehörte die Ausstellung zahlreicher Abtheilungen von Heerwächtern (Gendarmes genannt), um die innere Ruhe der Landschaften zu hüten, die im Rücken der französischen Hauptmacht lagen; dahin endlich die Erbauung befestigter Plätze in den verschiedenen vom Kriegsschauplatz entfernten Gegenden, oder die Wiederaufrichtung und Besetzung der alten, theils um überall das Land im Zaum halten, theils überall in den Felsenschlössern und hohen Festen die nöthigen Waffen- und Lebensvorräthe bereit haben, oder deren Weiterschaffung von Land zu Land auf den Straßen gegen Ueberfälle beschützen zu können.

Diese Einrichtungen waren aber um so nothwendiger, da die Hauptmacht der Franzosen jetzt im Begriff stand, sich vom Innern Spaniens auf lange Zeit zu entfernen, um den letzten Entscheidungsstreich gegen die brittischen Heere zur Eroberung Portugalls zu führen.

Marschall Massena rückt gegen Portugall an.

Zu dieser folgenreichen Unternehmung, die schon früher einmal mißlungen war, hatte Kaiser Napoleon einen seiner größten und glücklichsten Feldherrn erkohren, welchen er selbst einst in den ersten lorbeervollen lombardischen Feldzügen des Sieges Schooskind geheißen hatte. Dies war Marschall Massena, Fürst von Eßling.

Am 1 Mai des Jahrs betrat er die spanische Grenze. Viele berühmte Kriegsbefehlshaber und zahlreiche Heerschaaren von allen Waffen waren ihm theils schon vorausgegangen, theils noch auf den Wegen. Alle drängten gegen die portugiesischen Grenzen.

Hier ward bis zur Ankunft der Hauptmacht nur Vertheidigungskrieg geführt. Im südlichen Estremadura beobachtete der Heerhaufe des Feldherrn Reynier am Guadiana die von den Britten besetzte Festung Badajoz; weiter nordwärts, jenseits Salamanca und in der Nähe der leonischen Festung Rodrigo, dehnte sich der Heerhaufe des Marschalls Ney aus; an ihn lehnte sich, von Zamora bis an die asturischen Berge, Junot Herzog von Abrantes, welcher dem Feldherrn Bonnet im Innern Asturiens die Hand bot.

Dies war lange die Stellung der kaiserlichen Völker längs den portugiesischen und galizischen Grenzen.

Ihnen gegenüber standen die vereinten Portugiesen und Britten; ihre vornehmste Macht zwischen den beiden Festungen Ciudad Rodrigo, auf spanischem, und Almeida, auf portugiesischem Boden. Zu einem Angriff auf Rodrigo hatten die Franzosen bisher weder Mannschaft noch Belagerungsgeschützes genug gehabt.

Das brittische Heer zählte zu dieser Zeit über 23,000 Mann, das portugiesische bei 25,000. Den Befehl über alle führte noch immer Lord Viscount Wellington.

Als Wellington den Anzug Massena's vernahm, und die Verstärkungen der französischen Kriegsmacht, sammelte er, weit entfernt sich zurückzuziehn, alle im Innern Portugalls, oder bei den Festungen Elvas und Badajoz vorhandene, dort aber entbehrliche Streitkräfte am Duero zu sich, als wäre er entschlossen, plötzlich von Ciudad Rodrigo gegen Salamanca vorzudringen und seine Feinde zu überfallen, ehe sie ihm überlegen an Volk würden. Aber diese, allzuwachsam, vereitelten seine Bewegungen schnell. Denn zum Marschall Ney, der alle seine Kraft an sich zog, eilte die Macht des Herzogs von Abrantes von Zamora her, und alles, was von französischen Kriegshaufen zwischen Valladolid, Burgos und Bilbao im Rückhalt gestanden war. So sah Wellington eine unerwartete Gegenmacht vor sich. Er blieb thatlos stehn, zögerte. Der Augenblick verstrich. Marschall Massena erschien, mit ihm Uebermacht und Sieg.

Eroberung von Ciudad Rodrigo.

Unbeweglich hinter seinen Schanzen stand der brittische Oberbefehlshaber, der es nun nicht hindern konnte, daß der Fürst von Eßling die schöne Ciudad Rodrigo umzingelte und die Stadt mit der Morgenfrühe des 26 Brachmonats zu beschiessen begann. Diese Grenzfestung, auf einer kleinen Anhöhe gelegen, war von sieben= bis achttausend Spaniern vertheidigt; alle fochten voll Muthes, da das brittische Heer nur sechs Stunden entfernt stand. Niemand zweifelte, Wellington werde das Aeusserste eher, als den Verlust von Ciudad Rodrigo wagen.

Als nun aber unter dem feindlichen Feuerregen, welcher Wochen lang fortwährte, die Stadt in Schutt zusammenzusinken anfing, die Krankenhäuser und Kirchen kaum den Verwundeten genug Raum geben konnten; dann zwei vorliegende stark verschanzte Klöster, endlich die Vorstadt S. Francisco im Sturm, ungeachtet des blutigsten Widerstandes, verloren gingen, und die Britten sich in ihren Lagern nicht zur Rettung der unglückseligen Stadt regten: wankte der Muth der Belagerten. Dennoch hielten sie fest, denn ihre alten, aus gehauenen Steinen aufgeführten Wälle widerstanden der Macht der französischen Kugeln, wie Felsen. Auch ausserordentliche Regengüsse, schlechte Wege und Langsamkeit der Anfuhr aller Hilfsmittel machten den Franzosen das Unternehmen schwierig.

Erst am neunten Tage des Heumonats gelang es den Kaiserlichen, mit vorgerückten Stückschanzen gegen die Wälle zu donnern, daß jede Ladung große Mauerstücke wegriß. Nach dem heftigsten sechsunddreißigstündigen Feuer hatten die Haupt-

wälle eine hinlängliche Lücke, bei hundert und zwanzig Schuh weit. In der Nacht spielten die unterirdischen Pulvergänge und stürzten die Gegenböschung in den Graben. Dann ward folgenden Tages von drei kühnen Kriegern die Wallücke untersucht. Schnell war sie von ihnen erklettert, die von oben herab ihre Gewehre auf die erschrockene Besatzung abdrückten, und unter dem Geschrei: „Es lebe der Kaiser!" ihre Tschako's in die Höhe schleuderten. — Kalten Blutes stiegen sie wieder herab.

Nun ward alles zum Sturm geordnet. Die Belagerungsjäger unter Anführung des Hauptmanns Sprüngli, dreihundert Grenadier und eben so viel Schwinger (Voltigeurs) rückten unter kriegerischer Musik gegen die Lücke der Wälle, und waren im Begriff den Sturm zu unternehmen, als die Belagerten die weiße Fahne aufpflanzten und sich ergaben. Feldherr Loison, Befehlshaber der dritten Abtheilung vom Heerhaufen des Marschalls Ney, drang sogleich durch den Wallbruch, und besetzte die Stadt, welche ein schauderhaftes Bild allgemeiner Verwüstung gab.

So fiel Ciudad Rodrigo, eines der vornehmsten Bollwerke des spanischen Aufstandes, nach der hartnäckigsten Vertheidigung und einem sechszehntägigen furchtbaren Feuer.

Auch Almeida wird berennt und erobert.

Nun von hier ohne Zögern zog das kaiserliche Heer gegen die Festung Almeida; voran Feldherr Olivier Loison, die feindliche Stellung und Macht zu schauen. Eine kleine vorliegende Feste, genannt Conception, die den Britten

nicht haltbar schien, ward von ihnen in die Luft gesprengt, doch nur zum Theil. Die Pulvergänge von schlechter Wirkung versehrten nur das Hornwerk und mehrere Halbmonde, welche aber von den Kaiserlichen schnell hergestellt wurden.

Als darauf der englische Feldherr Crawford, der von Wellingtons Macht die Vorhut befehligte, nach hartnäckigem Gefecht aus seinen Stellungen unter den Wällen von Almeida vertrieben war, wurde diese Festung am 25 Heumonats eingeschlossen. Vier- bis fünftausend Portugiesen, reich mit Kriegsgeräth versorgt, vertheidigten die Stadt.

Lord Wellington beobachtete die Belagerung aus seinem verschanzten Lager in der Nähe dieses Platzes. Sein linker Flügel lehnte sich an den Duero-Fluß, der rechte an die befestigte Stadt Guarda. Der Fürst von Eßling erwartete nichts anders, als die Britten würden ihm eine Schlacht bieten. Er täuschte sich. Unbeweglich blieb Wellington. Da ließ der Oberfeldherr der Franzosen zwei Heerhaufen links und rechts in Portugall einrücken; Wellington sah sich bedroht, auf beiden Flügeln umgangen zu werden. Er gab eilig Befehl zum Rückzug. Nur bei Guarda ließ er einige Schaaren Engländer und Portugiesen stehn, diesen Platz zu schützen.

Als Marschall Massena des Rückzugs inne ward, betrieb er die Belagerung Almeida's um so ungehinderter. Die Laufgraben wurden in der Nacht vom 15 zum 16 August eröffnet. Ueberall mußte man sich mit Pulver Wege durch den felsigen Boden sprengen. Zehn Tage darauf begannen endlich die französischen Stückschanzen aus fünfundsechszig Feuerschlünden ihre Gewalt gegen die Festung. Kräftig antwortete diese anfangs, bis plötzlich, von einer Bombe gerührt, die Hauptpulverniederlage des Platzes aufflog. Die Stadt, die ganze

Gegend umher bebte. Nun Betäubung drinnen und Wehklage; Frohlocken draussen im Lager der Franzosen. — Am 27 des Augusts unterschrieb der Engländer Coxe, Befehlshaber von Almeida, die ihm dargebotenen Uebergabebedingungen, und zog kriegsgefangen mit seinen Unglücksgenossen nach Frankreich.

Massena dringt ins Innere von Portugall ein.

Wellington, wie er sich ins Innere Portugalls zurückgezogen, ließ, um den Feinden das Verfolgen zu erschweren, das Getraide des Feldes niederhauen, die Mühlen, die Häuser zerstören, und ein Land zur Einöde machen, zu dessen Vertheidigung er gesandt zu sein vorgab. Dadurch lähmte er in der That die Bewegungen Massena's um so sicherer, da Spanien selbst ohne hinlängliche Lebensmittel war, und diese also den französischen Kriegsvölkern aus der Ferne zugeführt werden mußten.

Von der andern Seite hatte Wellington noch die starken Festen von Guarda und Miranda für sich; desgleichen südwärts die Festungen von Elvas und Badajoz an Portugalls Grenzen, nahe Andalusien. Die Nachbarlichkeit der beiden letztern Plätze und die weitläufige Bergkette, die hier zwischen den Landschaften von Estremadura, Mancha und Andalusien emporsteigt, verschaffte den spanischen Kriegsbanden, welche in diesen Gegenden umherstreiften, allzeit sichere Zufluchtsörter. Nicht weit davon stand Romana's Heerhaufen am linken Guadiana-Ufer, weniger auf Unternehmungen sinnend, als sich darauf vorbereitend. Tief südwärts also diese Festungen und Aufstandsrotten, nordwärts die Landschaft Galizien unbe-

zwungen, vor sich öde Landstriche und Festen — das war die Aussicht Massena's bei seinem Eintritt in Portugall.

Dem ungeachtet, aller Gefahr Hohn bietend, drang dieser große Kriegesmann mit Anfang des Herbstmonats längs dem Duro gegen Oporto vor. Immer fechtend im Gebirge von Beira, bald mit Engländern, bald mit portugiesischen Landstürmen, erreichte er den Mondego; trieb hier am 27 Herbstmonats in glücklichem Treffen ein englisch-portugiesisches Heer aus vortrefflichen Stellungen der Sierra Busaco (einem hohen Bergrücken, auf dessen erhabenstem Gipfel das Kloster Busaco steht), und gewann die große Stadt Coimbra am 1 Weinmonats, welche reiche Hilfsmittel darzubieten im Stande war.

Von hier ward der Heerzug an den Küsten des Weltmeers fortgesetzt über Leiria, ein freundliches Landstädtchen von viertausend Seelen, und Vimeira, gegen das bedrängte Lissabon. An der Spitze des Vortrabs sah man jederzeit Junot den Herzog von Abrantes, den gleichen Feldherrn mit einem großen Theil der gleichen Kriegesschaaren, die in jener verhängnißschweren Zeit unter seinem Befehl standen, da er, von aller Verbindung mit Frankreich abgeschnitten, im steten Kampf gegen Uebermacht eines brittischen Heers und portugiesischer Landwehren, den für Napoleons Waffen ruhmvollen Vertrag von Cintra schloß. Nun aber rückte er eben von den Punkten aus gegen Lissabon, von welchen damals Lord Wellington gegen ihn angezogen war; und dieser suchte sich jetzt in den nämlichen Stellungen zu vertheidigen, aus welchen er vor zwei Jahren den Herzog von Abrantes zu verdrängen bemüht war. Feldherrn und Krieger, aller Oertlichkeiten des Kampfplatzes gleich sehr kundig, im Waffenruhm zu

wetteifern begierig, schienen diese Stellen noch einmal gewählt zu haben, der Welt ein großes Schauspiel vom Heldenmuthe zweier nebenbuhlerischen Reiche zu geben, deren jedes oft genug den Untergang des andern geschworen.

Marschall Massena, der Oberbefehlshaber, um sich den glücklichen Ausgang des großen Kampfes desto zweifelloser zuzusichern, berief noch jenen Heerhaufen zu sich, der unter Befehl des Feldherrn Reynier während des Sommers am Guadiana und in den Gegenden von Badajoz unaufhörlich mit spanischen und portugiesischen Streitrotten gefochten hatte. Noch am fünften des Brachmonats hatte er daselbst die achttausend Mann starken Spanier in den Gebirgen bei Xeres de los Caballeros durch seinen Unterfeldherrn Merle angreifen und in blutigem Treffen zersprengen lassen. Dann erst zog er über den Tajo, dem linken Flügel von Massena's Heer zu, gegen Leyria. Aus dem Norden Spaniens eilte auch Feldherr Drouet herbei, und nahm mit seinen tapfern Haufen in den Gegenden von Almeida, am linken Ufer des Duero und an der Coa, feste Stellungen, den Rücken der gegen Lissabon gewendeten Hauptmacht zu decken.

Diese, immer dem brittischen Heer auf dem Fuß folgend, drängte dasselbe bis zu den Anhöhen von Lissabon, wo es zum erstenmal in langen fast unersteiglichen Schanzenreihen, zu deren Befestigung Kunst und Natur im Bunde standen, feste Stellung nahm. Zu Alenquer, wenige Stunden von den Thoren der Hauptstadt entfernt, hielt am zwölften Weinmonats der Fürst von Eßling mit Verfolgen inne. Seine Schlachthaufen dehnten sich vom Meer bis zum Tajo. Schon erblickten die französischen Vorwachen die stolzen Thürme der königlichen Hügelstadt, während das Volk in den Lagern die mit rühm=

lichem Staube bedeckten Waffen säuberte zum siegerischen Einzug in Lissabon. Es war am Ende des Weinmonats.

Ehe wir aber die fernern Schicksale dieses Heers und des gesammten Portugalls vernehmen, ist es Zeit, einen Blick auf diejenigen Begebenheiten zu werfen, welche inzwischen Spanien bewegten.

La Romana's Versuche gegen Andalusien.

Als Reynier, dem Rufe Massena's folgend, nach dem Siege bei Xeres de los Caballeros ins Innere von Portugall aufgebrochen war, erhoben die spanischen Kriegshaufen in den Gegenden von Badajoz und an der Guadiana kühner das Haupt. Mit ihm waren zwei berühmte Feldherrn des Aufstandes, Balleysteros und la Romana. Sie liessen die Besatzungen von Badajoz, Elvas, Campomayor und andern Festen auf diesem Theil der spanisch-portugiesischen Grenze durch Portugiesen ablösen, brachten ein kleines Heer von zehn- bis zwölftausend Mann zu Fuß und neunhundert Pferden zusammen, und bedrohten damit Andalusien, ja die Hauptstadt Sevilla selbst.

Doch nicht leer von französischem Kriegsvolk war Estremadura. Hier stand damals der Unterfeldherr Girard. Er eilte dem vordringenden Feinde entgegen, erreichte ihn am eilften Tage des August bei dem Ort Bienvenida und schlug ihn mit schwerem Verlust zurück. La Romana aber ersetzte die eingebüßten Kräfte schnell durch eine portugiesische Heerabtheilung, und drang mit dieser, so stark als vorher, Anfangs Herbstmonats in die Bergengen, welche Andalusien beherrschen.

Seine vertheilten Haufen besetzten die vorliegenden Ortschaften Cordova's, aus welchen sie die geringen Mannschaften der Franzosen vertrieben. Ruhmvoll war allzeit selbst der Widerstand dieser Wenigen gegen so große Uebermacht.

So wurden zu Fuente Ovejuna, nicht mehr weit von der Stadt Cordova, sechsundneunzig Franzosen von zweitausend Spanischen angegriffen. Erst schlug sich das muthige Häuflein am Eingang des Dorfs, dann in den Häusern, dann in der Kirche, zuletzt im Kirchthurm, dreizehn Stunden lang. Diese Tapfern hatten geschworen, lieber rühmlichen Tod als Gefangenschaft zu wählen. Schon hatte der Feind bei zweihundert der Seinigen eingebüßt. Und da er die Hoffnung aufgab, diese Verzweifelungsvollen mit Ehren zu überwältigen, legte er Feuer an den Thurm. Es war der Augenblick nahe, daß sie ein Raub der Flammen werden sollten; da erschien plötzlich Hilfe. Französische Fahnen wehten. Die Spanier flohn.

Marschall Mortier der Herzog von Treviso war nämlich von la Romana's Einbruch unterrichtet, und durch die Standhaftigkeit der einzelnen Kriegerhaufen in vorliegenden Dörfern in Stand gesetzt, beträchtliche Macht zu sammeln. Mit dieser ereilte er den Feldherrn la Romana, welchen er in fortdauernden Gefechten aus Andalusien ins Innere Estremadura's zurückwarf.

Nun ließ la Romana von ähnlichen Versuchen ab, besonders da ihm Wellingtons Rückzug kund ward, und er diesem zur Verstärkung nach den Ufern des Tajo gerufen wurde. Marschall Mortier aber blieb in den estremadurischen Thälern zu Andalusiens Schutz stehn.

Hier herrschte Ruhe. Nur in den rauhen Gebirgen von Ronda, welche Andalusien und Grenada scheiden, blieb der

Aufstand mächtig. Schwer war es, in diese Wildnisse einzudringen. Von hier aus machten die nach jeder Niederlage zahlreicher anwachsenden Heerbanden des Aufstandes ihre verderblichen Streifzüge, um die Lebens- und Kriegsbedürfnisse der Franzosen zu mindern, oder die langsam fortschreitende Belagerung von Cadiz zu stören. Doch weder sie, noch die in Gibraltar stehenden Engländer, welche manchen vergeblichen Versuch dazu machten, waren mächtig genug.

Bewegungen der Empörer im ganzen Spanien.

Die Belagerung von Cadiz und Massena's Zug gegen Lissabon waren überhaupt zu dieser Zeit die großen Gegenstände, welche jedes Gemüth in Spanien beschäftigten. Einen Augenblick lang hielten die Unzufriedenen schon alles verloren. Als aber Cadiz sich immerdar behauptete, als von Massena's Heer die sichern Nachrichten verschwanden, faßte jeder neuen Muth. Die Britten, die Mönche, die geschäftigen Führer des Volks verbreiteten Gerüchte um Gerüchte zu Gunsten der spanischen Waffen, und suchten alles wieder in die alte schreckliche Gährung zurückzustürzen. Mehr oder minder gelang es nur allzuwohl. Daher in den meisten Gegenden Spaniens, von einem Meere zum andern, neues Blutvergiessen, Rauben und Verheeren.

Voller Räuberhorden ward die Mancha, aller trefflichen Sicherheitsanstalten der Orts- und Kriegesbehörden ungeachtet. Die Valenzianer rüsteten Heere gegen die Franzosen in Katalonien; von Murcia aus beunruhigte Feldherr Blake die Grenzgegenden Grenada's und Andalusiens. In Neu-

kastilien schwärmten die tausend Mann starken Banden des verwegenen Partheigängers Empeicinado, mit welchen andre in Altkastilien und Arragonien zusammenhingen. So waren Navarra, Biscaya, das Leonische von Räubern voll, deren Grausamkeiten eben so sehr gegen die eigenen Landsleute als gegen die fremden Krieger gerichtet waren. In Asturien hatten die Feldherrn Bonnet und Kellermann unaufhörlich mit des Marquesito oft vernichteten und eben so schnell wieder gebildeten Empörerrotten zu kämpfen, denen die Engländer fleißig Kriegsbedürfnisse an die Küsten auswarfen.

In diesen über ganz Spanien verbreiteten, hundertfachen kleinen Treffen und Gefechten ward manche Heldenthat vollbracht, die des Andenkens der Welt würdig ist. Aber wer könnte die verworrene Menge aller solcher Angriffe, Ueberfälle und Gemetzel beschreiben wollen! — Es ist genug, einen der blutigen Auftritte darzustellen, um alle zu schildern.

An der Landstraße, welche von Salamanca im südlichen Leon nach der auf einer Anhöhe gelegenen Stadt Toro führt, ist ein kleines Dorf, genannt Fuentel-Sanco, in anmuthiger und fruchtbarer Gegend. Hier lagen fünfzig Schweizer, mit ihrem Hauptmann von Salis, als Besatzung und Hut gegen die umherstreifenden Rotten des Aufstandes. Am 23 Tag des Wintermonats erschienen plötzlich deren bei achthundert unter Anführung des Partheigängers Don Julian. Sie forderten die Schweizer auf, das Gewehr zu strecken. Diese, ungeachtet ihrer unvortheilhaften Lage und der feindlichen Uebermacht, verwarfen alle Vorschläge, verrammelten sich in des Dorfes größtem Hause, und wehrten sich mit Heldenmuth. Die Spanier zündeten das Dorf an, um auch die Hütte der Schweizer zu verbrennen. Salis machte von Zeit zu Zeit Aus-

fälle, daß seine Tapfern das Feuer löschten. So vertheidigten sie sich zwei Tage lang.

Der Hauptmann hatte auf dem Glockenthurm der Kirche eine Wache von fünf Mann, meistens Graubündnern, unter Anführung eines gemeinen Kriegers Jakob Casut. Auch diesen forderten, doch vergebens, die Empörer zur Ergebung auf. Da zündeten sie des Thurmes Holzwerk von innen an. Der muthige Casut mit seinen vom Rauch halberstickten Gefährten, faßte auf der ausspringenden Mauer des Thurms einen Platz, vertheidigte sich von da, und bot sechsundsechszig Stunden lang, ohne Speise und Trank, dem Feinde Hohn.

Inzwischen war die Besatzung der Stadt Toro von der Lage der tapfern Schweizer unterrichtet. Mit neunzig Mann rückte der dortige Befehlshaber aus, drang des Nachts in Fuentel-Sanco ein, und zwang die bestürzten Spanier mit Hinterlassung manches Todten zur Flucht. So wurden die unerschrockenen Schweizer gerettet.

Alle diese einzelnen, vielfältigen und täglichen Gefechte rafften viel Volks hin, verödeten das Land, erschwerten unter den französischen Heeren die Mittheilung der Befehle und Nachrichten, zwangen zu unaufhörlichen Absendungen frischer Streithaufen gegen sie und bewirkten damit wenigstens Verzug in allen größern Unternehmungen.

Fünfter Zeitraum.

Von Massena's Zug vor Lissabon bis zur Eroberung von Tarragona.

Vom Weinmonat 1810, bis zum Brachmonat 1811.

Wellingtons Stellung vor Lissabon.

Die Aufmerksamkeit Europens war am gespanntesten gegen die Hauptstadt Portugalls gerichtet und auf den Ausgang des großen Kampfs zweier mächtigen Heere unter deren Thoren. In der That hing am Schicksal Lissabons das Schicksal des gesammten Spaniens.

Der brittische Oberbefehlshaber Wellington kannte die Klugheit, den Muth und das Glück des berühmten Helden, dem er gegenüber stand. Er vermied die Schlacht, und hoffte ihn durch Zögern zu überwinden. Sein Heer breitete sich vor Lissabon in einer Länge von zehn Stunden aus; den rechten Flügel beim Flecken Alhandra an die breiten Mündungen des Tajo gelehnt, den linken am Ausfluß des Sicandro=Stroms ins Weltmeer. Vor dieser Stellung lagerte sich eine Kette verschanzter Anhöhen aus. Hundert und sieben kunstvoll aufgeführte Werke, in dreifachen Reihen hinter einander, waren mit ungefähr 30,000 Mann und vierhundert und vierundvierzig Stück groben Geschützes besetzt. Die geringe Anzahl von Gebirgsöffnungen, durch welche man sich den steilen Höhen nähern konnte, waren von so vielen Feuerschlünden bestrichen, daß ihr Angriff unmöglich schien.

Im Tajo lag die englische Flotte vor Anker. Lebens= und Kriegsbedürfnisse wurden immerwährend über das Meer herbeigeführt; und doch litt die Hauptstadt mit der unermeßlichen

Zahl ihrer Bewohner Mangel. Denn hieher war die Bevölkerung beinahe der ganzen nördlichen Hälfte Portugalls geflüchtet. Von Almeida bis Alenquer standen die Dörfer leer. Denn Wellington selbst hatte den Einwohnern befohlen, bei Annäherung der Franzosen die Ortschaften zu verlassen, mitzunehmen was tragbar sein mochte, alles Uebrige zu vernichten, in die Flüsse zu werfen, oder zu verbrennen. Sein Befehl ward vollzogen. Viele Dörfer gingen in Flammen auf. Ein Landstrich von sechszig Stunden ward binnen sechs Tagen zur traurigen Einöde.

Aber diese ungeheure Volksmenge hinter dem Heere ward dem brittischen Feldherrn zuletzt selbst gefährlich. Die Verzweifelung so vieler tausend Elenden führte Meuterei, Verrath und gewagte Entschlüsse herbei, zumal wenn das Glück noch länger den Waffen der Engländer unhold sein und einmal Einschiffung nothwendig werden sollte. Ohnehin war die hohe Junta des Landes mißvergnügt, und nicht ohne Grund, daß Wellington, um seines Kriegesvolks zu schonen, die Grenzfesten Ciudad Rodrigo und Almeida, ja die ganze mitternächtige Hälfte des Königreichs hingeopfert hatte, ohne dies alles nur einer ernsthaften Vertheidigung werth zu halten.

Das Murren der Portugiesen war zwar nicht vermögend, die Grundsätze des Oberbefehlshabers zu erschüttern, nach welchen er den zerstörenden langsamen Krieg führte: aber doch reizte es ihn zu gewaltthätigen Maasregeln für seine künftige Sicherheit. Der Gesandte Englands ward zum Mitglied der höchsten Junta Portugalls ernannt, damit ohne Vorwissen des Feldherrn keine Verfügung erginge. Alle Verdächtigen wurden verhaftet, und sechszig angesehene Männer aus dem Adel, der Geistlichkeit und Bürgerschaft, einer Verschwörung beschuldigt,

auf Schiffe gebracht und in fremde Weltgegenden geführt. So behauptete Wellington seine Gewalt, wie seine Sicherheit durch Schreckensmittel, deren Grausamkeit oft selbst die harte Nothwendigkeit nicht zu entschuldigen, geschweige zu rechtfertigen vermochte.

Ihm aber heiligte der Zweck die entsetzlichen Mittel. Eingeweiht in die Geheimnisse brittischer Staatskunst, die für den Vortheil der heimathlichen Insel das Heil der Welt hinopfert, Völkerrecht und Menschlichkeit, selbst des Scheins derselben, spottend — begnügte er sich, den Krieg gegen Frankreich mit aller Kunst, und mit den geringsten Verlusten für England, in die Länge zu spinnen, wiewohl Portugall und Spanien darüber Wüsteneien werden mochten. Nur seiner Landsleute Blut zu schonen und zwanzig- bis vierzigtausend Britten keiner Gefahr preis zu geben, stellte er die Portugiesen, von englischen Anführern geleitet, ins Feuer hinaus, oder in Festungen, die er nie zu vertheidigen gedachte, und ließ er ein blühendes Königreich entvölkern.

Massena's Stellungen vor Lissabon und Santarem.

In der That setzte er durch Mittel dieser Art den Heerführer Frankreichs in Verlegenheit.

Massena's Heer stand lange unthätig vor Wellingtons Felsenlagern, mit dem rechten Flügel bei Otta und Villanova, dem Meere zu; mit dem linken bei Villafranca am Tajo. In der Stadt Santarem, hinter dem Heer, wurden für dasselbe alle Vorräthe aufgehäuft, die durch Streifrotten aus den unverwüsteten Gegenden des nördlichen Portugalls

zusammengetrieben wurden. Mais, Kohl, Bohnen, Weintrauben, woran das Land Ueberfluß hat, waren, nebst dem Fleisch erbeuteter Viehheerden, lange die einzige Nahrung, bis man neue Mühlen gebaut, Getraidevorräthe gesammelt und sich der von dem englischen Kriegsvolk ungeplünderten Handelsplätze am Tajo bemeistert hatte.

Das französische Heer, weit getrennt vom Vaterlande, umgeben von verwüsteten oder feindseligen Ländern, im Angesicht eines schlauen und starken Feindes, der weniger durch Waffen als durch Hungersnoth zu siegen gedachte, mußte nothwendig alle Mittel aufbieten zu seiner Erhaltung. Vergebens bemühte sich Massena, den Feind ins Freie zu locken, um ihn in entscheidende Gefechte zu verwickeln. Zog sich Massena in die festen Stellungen von Santarem, folgte ihm Wellington beobachtend aus der Ferne. Drang jener gegen ihn vor, flüchtete dieser hinter die sichern Felsschanzen zurück. Zwar Massena verstärkte sich durch die Heerhaufen Drouets und Reyniers; aber die Vergrößerung der Kriegsmacht verminderte um so schneller die Mittel ihrer Erhaltung in dem erschöpften Lande, und Wellington hatte, um auch in dieser Hinsicht seinem Gegner gewachsen zu bleiben, la Romana's Schaaren an sich gezogen.

Jede Woche machte die Lage der Franzosen schwieriger. Denn bald waren die benachbarten Landschaften so erschöpft, daß die Lebensmittel von den Ufern des Mondego an Spaniens Grenzen mit unsäglichem Aufwand herbeigeführt werden mußten. Dies bewog den Oberbefehlshaber, seine Stellung vor Lissabon in den letzten Tagen des Wintermonats zu verlassen, und sich der Landschaft wieder zu nähern, aus welcher er den Unterhalt für sein Volk zog. Den rechten Flügel an die Berge von Trames und Alcanhete, den linken an Santarem

lehnend, war er fähig, jedem Angriff mit geringer Macht zu trotzen. Diese Stellung ist von Natur eine der stärksten. Santarem liegt auf dem Rücken einer langen Hügelkette, die vorwärts schroffe Felswände bildet; vor derselben breitet sich eine zweite, niedrigere Hügelreihe aus. Am Fuße dieser Höhen lauft der Rio major und ein Arm des Tajo. Rings umher ist die Gegend sumpfig, nur von zwei künstlichen Heerstraßen durchschnitten, wo weniges Geschütz allen Durchgang wehrt.

Wellington wagte es hier eben so wenig, seinen Gegner anzugreifen, als er von diesem vorher in den Schanzen bei Lissabon angegriffen war. Ruhig beobachtete und zögerte er, sich immer verschanzend und jede Stunde zum gefahrlosen Rückzug bereit. Auch hoffte er, daß ihm von Spanien aus, im Rücken Massena's, irgend eine glückliche Unternehmung zu statten kommen werde. Denn ihm war nicht unbekannt, daß in den von den Franzosen verlassenen Gegenden bei Pinhel und Viseu, am Coaflusse und den Grenzen Leons große Aufruhrbanden unter Anführung Silveira's umherschwärmten, Massena's Verbindungen mit Spanien wenigstens unsicher zu machen. Doch von diesen zügellosen Haufen hatte Wellington des Trostes nur wenig. Bald erfuhr er, daß sie der tapfere Feldherr Claparede mit einer Heerabtheilung in den ersten Tagen Jänners blutig aufgerieben und zerstreut hatte.

Rückzug der Franzosen aus Portugall.

Fünf Monate hatte Massena ein Heer von siebenzig tausend Streitern fruchtlos im Innern Portugalls gehalten, — es war

eben so lange ohne frische Bekleidungen, ohne Sold, oft ohne alle Nachrichten von Spanien und Frankreich geblieben. Nun, in den letzten Tagen des Hornung 1811, waren, bis auf einen mäßigen Vorrath von Zwieback, alle Lebensmittel verzehrt; die zur Herbeischaffung derselben ausgesandten Haufen fanden zwanzig Stunden Weges weit vom Lager nichts mehr, und kehrten leer zurück.

Der entscheidende Augenblick war nun gekommen, wo das Aeusserste gewagt oder Portugall aufgegeben werden mußte. Drei Wege standen offen. Massena mußte entweder die brittischen Felsenschanzen vor Lissabon stürmen, — doch zu dem Wagestück fehlte ihm das gröbere Belagerungsgeschütz; oder er mußte über den Tajo gehen (dazu hatte er in der That zweihundert flache Boote bereit), dann in der unverwüsteten Landschaft Alenteio neuen Unterhalt suchen und sich mit allen Hilfsmitteln des nachbarlichen Andalusiens verstärken, — allein nicht ohne Gefahr konnte im Angesicht brittischer, spanischer und portugiesischer Heerschaaren, die an beiden Tajo-Ufern verschanzt standen, der Fluß übergangen werden; oder, und dies war der kürzere Weg, man mußte zum Ufer des Mondego zurück, wo in Ciudad Rodrigo die Kleidungsstücke, Unterhalts- und Waffenvorräthe, nebst dem Schatz des Heers befindlich waren.

Der Fürst von Eßling wählte das Letztere. Am vierten Tage des Märzes begann der Rückzug aus Portugall, Gepäck und Kranke voran; die Nachhut führte Ney, der Herzog von Elchingen. Nach achtzehn Tagen hatte das Heer die leonischen Felder bei Almeida, Rodrigo und Salamanca erreicht, aber täglich kämpfend.

Denn Wellington mit seiner ganzen Macht folgte den Franzosen. Er hielt sie für muthloser, oder geschwächter, als sie

waren; mehrmals ließ er sich mit ihnen in ernste Gefechte ein. Beim Dorfe Foz de Aroma war am zehnten Tage des Rückzuges das blutigste und größte dieser Gefechte. Doch der Vortrab des englischen Heers ward hier zu seinem Nachtheil so tief in den Kampf gezogen, daß wenig fehlte, es wäre zur allgemeinen Schlacht gediehen. Schon wankte Wellingtons ganze Macht in Unordnung gebracht – Massena sah die Gelegenheit winken, seinen Gegner gänzlich zu vernichten. Dennoch widerstand er der Verführung und setzte seinen Rückzug ohne zu verweilen fort; denn er hatte seinem Volke kaum noch für zwei Tage Lebensmittel zu gewähren.

Schon hatten die ersten Heerabtheilungen der Franzosen Spaniens Grenzen beinahe erreicht, da wagte Wellington noch einmal Angriff gegen den letzten der zurückziehenden Heerhaufen, welcher unter Befehl des Feldherrn Regnier unweit der Coa stand. Es war am 3 April des Morgens, als die Britten, 25,000 Mann stark, unter Begünstigung eines dicken Nebels sich zur Schlacht aufstellten. Und wie der Nebel zerriß, und Regnier des Feindes Absicht erkannte, vor ihm die Straße von Alfayates zu erreichen, ließ er seine Schaaren gegen diesen Punkt rücken, während er, die Engländer im Zaum zu halten, eine starke Nachhut auf den Höhen der Bergebene bei Sabugal bereit hielt. Gegen diese richtete sich der Britten Grimm; aber in die Tiefe zurück wurden sie vom Bajonet geworfen, während das vortheilhaft gestellte Geschütz der Franzosen die nachrückenden Schlachtreihen Wellingtons blutig durchfurchte.

So kamen Massena's letzte Schaaren unbesiegt gen Alfayates.

Treffen bei Fuentes d'Onnoro. Breniers Rückzug von Almeida.

Vorbei an den Wällen Almeida's ging nun der Zug des gesammten Heers, gen Ciudad-Rodrigo und zum wiesenreichen Hügelland Salamanca's. In Almeida blieb mit einem Häuflein tapferer Streiter Feldherr Brenier als Befehlshaber zurück. Lord Wellington, Schritt vor Schritt, dem Fürsten von Eßling nach. Das schwach besetzte Almeida ließ der Anführer der Britten schon den 7 April berennen; die kleine Festung Conception stand ihm leer. An den Grenzen Portugalls nahm er feste Stellungen ein zwischen Almeida und Rodrigo. Auf einer Anhöhe stand sein Heer, vierzig- bis fünfzigtausend Mann stark; im Rücken das felsige Ufer der Coa, vor sich den Bach Onnoro. In einer wilden Thalschlucht, am Fuß der Anhöhe, rinnt dieser Bach an den zerstreuten Hütten des Dorfes Fuentes d'Onnoro hin. Des Heeres linker Flügel stützte sich, fast unzugänglich, an die Felswände der Feste Conception; der rechte auf das Dorf Nava de Avel. So war die Stellung der Britten; hier erwarteten sie den Fall der Festung Almeida.

Da wandte sich rasch der Fürst von Eßling wider sie, und drängte am 3 Mai ihren rechten Flügel. Seine Schlachthaufen gelangten siegend bis Fuentes d'Onnoro. Zwei Tage ward blutig um den Besitz dieses Dorfes gestritten; denn von hier aus ging offener Weg mitten in die brittischen Schlachtreihen. Vielmal gewonnen und verloren ward die untere Hälfte des Dorfes, und als Wellington es nicht zurückerobern konnte, besetzte er die Zugänge des obern Theils, alle Mauern, alle Felsen, die denselben bestrichen. Da ließ der Fürst von Eßling

vom Versuche ab, hier durchzudringen. Einen zugänglichern Strich Bodens hatte er gegen den feindlichen rechten Flügel bei Nava de Avel entdeckt.

Da bildete er am 5 Mai in der Morgenfrühe den Angriff. Es gelang ihm, nach schwerem Kampfe, diesen Flügel zum Weichen zu bringen. Hier wurden die Anhöhen siegerisch erstiegen; dann mit neuer Macht, doch vergeblich, die obere Hälfte von Fuentes d'Onnoro bestürmt. Mit allen Hilfsmitteln der Befestigungskunst hatten die Engländer die Gipfel der Bergfläche, wie die hinanführenden Thalschluchten verschanzt.

Zufrieden mit der Ehre des Tages, doch ohne Hoffnung, Almeida frei machen zu können, gab der Fürst von Eßling dem Befehlshaber dieser Festung, die nur noch für zehn Tage Lebensmittel hatte, Weisung, alles in die Luft zu sprengen, und sich mit seinem Häuflein zu ihm durchzuschlagen.

Brenier, der Befehlshaber zu Almeida, hatte schon lange vorher auf diesen Fall das Nöthige bereitet. Hundert und vierzig unterirdische Sprengkammern waren gehöhlt. Als nun der Soldat kam, welcher das Gebot des Oberfeldherrn glücklich zur Festung brachte, wurden sogleich jene Kammern mit Pulver gefüllt, alle Gewehr- und Geschützladungen in die Graben der Wälle verschüttet; die schweren Stücke, selbst Haubizen und Mörser, gänzlich zerstört (indem man mit Stückkugeln in ihre Mündungen hineinschoß), alle übrigen Kriegesgeräthe auf den Wällen verbreitet, und mehrere tausend Klafter Brandwürste, zur schnellern Verbreitung des Feuers, verfertigt.

Am zehnten Tage des Mai's versammelte der Befehlshaber die vornehmsten Häupter der Besatzung, und that ihnen das Gebot des Oberfeldherrn kund. „Unser Unternehmen ist nicht ohne große Gefahr“ sprach er; „sind wir einmal ausgezogen,

müssen wir Alles wagen, zu unserm Heer zu kommen; der Weg geht mitten durch das feindliche. Aber wir sind Franzosen. Das Wagestück, welch ein Loos uns auch treffe, wird uns mit Ruhm bedecken."

So sprach er. Alle zeigten muthvolle Entschlossenheit. Nun führte sie Brenier auf eine Stelle der Festung, von wo er ihnen den Weg zeigte, welchen er zu nehmen gedachte. Dann ertheilte er Jedem seine Rolle, daß die Entzündung der unterirdischen Pulverlagen im rechten Augenblick, der nächtliche Auszug des Kriegsvolks ohne Verwirrung, und das Ganze ohne Vorwissen, ohne Einmischung der Einwohner Almeida's geschähe. Darauf ging er, seiner Gewohnheit gemäß, in der Stadt und auf den Wällen umher, sprach mit den gemeinen Kriegern, und suchte mit einer Geberde voller Ruhe und Zuversicht jeden Zweifel am Gelingen des kühnen Entwurfs zu vernichten. Er fand die Leute insgesammt freudig zur That.

Bei Einbruch der Nacht griff die ganze Besatzung zum Gewehr. Gegen Mitternacht wurden alle Wachen von den Halbmonden und bedeckten Wegen in größter Stille eingezogen. Dann geschah der verwegene Aufbruch. „Bonaparte und Bayard!" war das Feldgeschrei.

Da entstand Lärm unter den Britten im Lager, die herbeirückten. Es kam zum Gefecht. Die Franzosen brachen verzweifelnd durch die feindlichen Reihen. Da erglänzten plötzlich von fürchterlicher Tageshelle Himmel und Erde, dann geschah ein erschütternder Schlag. Die Festung Almeida war in die Luft gesprengt. Fünf Basteien und vier Halbmonde wurden ganz umgeworfen und die Werke überall zerstört.

Brenier, immer fechtend, zog von dannen. Die Feinde plünderten sein Feldgepäck; dazu hatte er es mit sich geführt.

die verschiedenen ihm wohlbekannten Bäche und Flüsse, über die er setzte, sicherten die Richtung seines Zuges. Der Mond war sein Wegweiser. — Die Britten verfolgten ihn, bis der Tag anbrach. Sechszig seiner Tapfern verloren in diesen Kämpfen Leben oder Freiheit. Endlich erblickte er im gefahrvollsten Augenblick in der Ferne französische Schaaren, die ihm zu Hilfe eilten. Es war der Feldherr Reynier, welcher kam. So führte Brenier glücklich die Besatzung aus der Gewalt der Britten.

Marschall Soult erobert Olivenza, und nach dem Treffen an der Gebora auch Badajoz.

Den Verlust des zerstörten Almeida hatte inzwischen die Eroberung der großen und festen Stadt Badajoz reichlich ersetzt. Diese Hauptstadt des spanischen Estremadura, einer der wichtigsten Grenzorte und Waffenplätze gegen Portugall, liegt an der einzigen und breiten Heerstraße, welche von Madrid nach Lissabon führt, und am Strome der Guadiana, über welchen eine steinerne Brücke, römische Arbeit, führt. Fünf Stunden weit gegenüber liegt die portugiesische Festung Elvas — eben so seitwärts die kleine Feste Olivenza.

In diesen Gegenden hatten die Leiter des großes Aufstandes Zeit, Mittel und Schutz gefunden, immerdar neue Kriegshaufen zu rüsten und zu üben, um den Kampf zu verlängern, Kastilien zu beunruhigen, Streifrotten gegen Andalusien zu schicken und die Britten in Portugall zu unterstützen. Da ward die Wegnahme von Badajoz beschlossen.

Schon zu Ende des Jahrs 1810 wurde der Platz von den Franzosen berennt, aber die wirkliche Belagerung konnte erst im Hornung 1811 beginnen, nachdem das erforderliche Geschütz von Madrid und Sevilla aus angekommen war. Umsonst suchte dies der hier befehlende Spanier Mendizabal zu wehren, welcher nebst Balleysteros, dem Feldherrn des Aufstandes, in täglichen Gefechten die Ufer der Guadiana zu schirmen suchte.

Der Herzog von Dalmatien, Marschall Soult, ließ zuerst die Feste Olivenza umzingeln, wo eine spanische Besatzung von vier= bis fünftausend Mann, mit geringen Vertheidigungsmitteln versehen, sich schon am zehnten Tage nach Eröffnung der Laufgraben dem Sieger ergeben mußte. Es geschah dies am zweiundzwanzigsten des Jänners. Darauf schloß der Herzog das feste Badajoz ein.

Als Lord Wellington, damals noch von Massena am Tajo bedrängt, diese Begebenheit vernahm, sandte er sogleich alle spanische Kriegshaufen, welche sich bei ihm befanden, mit Eile gegen Badajoz. Sie führte la Carrera an, der nach dem Tode des Marquis la Romana (er starb am 23 Jänner 1811 auf dem Krankenbette) Nachfolger dieses Feldherrn geworden war. Es gelang demselben in der That, sich mit ungefähr 9000 Mann in die Festung zu werfen; doch mit großem Verlust und Blutvergießen erkaufte er den Vortheil am fünften Tage des Hornungs.

La Carrera, der unter den Mauern der kleinen Feste Christoval, an der Gebora, sein Lager auf dem rechten Ufer der Guadiana aufschlug, half inzwischen den Fall dieses Platzes durch beschleunigte Verzehrung der Nahrungsvorräthe mehr befördern, als er ihn durch Tapferkeit verzögern konnte. Denn

nachtheilig endeten alle Ausfälle der Spanier gegen die Werke der Belagerer, und zuletzt, da la Carrera es nicht vermuthete, ward er plötzlich vom Marschall Soult überfallen und aufgerieben.

In finsterer Nacht war nämlich der Marschall über die Guadiana und Gebora gezogen, mit der Morgendämmerung (des 19 Hornungs) in la Carrera's Lager eingedrungen, hatte hier bei 1400 Mann getödtet oder verwundet, 5200 gefangen, den Ueberrest zerstreut. Drei spanische Feldherrn wurden im Kampfe getödtet, zwei andere gefangen.

Theils diese Niederlage der Spanischen an der Gebora, theils die wenige Tage vorher geschehene Einnahme des Kronwerks, genannt Pardaleros (der Marschall hatte es mit Sturm erobert, von da an setzten sich die Belagerer auf der Abdachung der Aussenwehren von Badajoz fest), verbreiteten großes Schrecken. Darum wurden selbst im Innern der Stadt Vertheidigungsanstalten getroffen; die meisten Basteien und die Ausgänge aller Straßen wurden verrammelt. Es lag im Willen der Bürger und Krieger, zu Badajoz das schreckenvolle Schauspiel von Saragossa zu erneuern.

Doch alle diese Anstalten waren plötzlich dadurch vereitelt, daß der Herzog von Dalmatien den Donner seiner Stückschanzen gegen einen ganz andern Theil der Wälle richtete, als man den Angriffspunkt erwartet hatte. Als nun hier unterm Kugelschlag Wall und Mauer fielen, und es nahe daran war, die Stadt mit dem Degen in der Faust genommen zu sehen, ergab sie sich dem Sieger unter ehrenvollen Bedingungen. Am eilften Tag des Märzes rückten die kaiserlichen Völker in Badajoz ein. Bei 9000 Mann wurden kriegsgefangen gemacht

und nach Frankreich geführt, und große Kriegsvorräthe wurden der Eroberer Beute.

Die kleinen Festen Albuquerque, Campomayor und Valencia werden genommen.

Nach dieser glänzenden Waffenthat mußten auch jene kleinen Festen fallen, welche in der Nähe von Badajoz an den portugiesischen Grenzen stehen, und von Spaniern besetzt waren. Gleich nach der Einnahme von Badajoz rückte Marschall Mortier, Herzog von Treviso, vor Campomayor, während er seinen Unterfeldherrn Latour-Maubourg gegen das Schloß Albuquerque schickte.

Dieses liegt auf einem Berge oberhalb der Stadt gleiches Namens, nordwestwärts von Badajoz. Unfähig langen Widerstand zu leisten, ergaben sich die achthundert Mann, welche darin lagen, nach den ersten Schüssen des schweren Geschützes. Das Schloß, uralten Zeiten entstammend, ward geschleift. Eben so fiel die kleine Feste Valencia, ohne Gegenwehr zu wagen.

Stärkern Widerstand leistete die unweit davon gelegene Stadt Campomayor. Sie war mit einigen Werken umgeben, welche jedoch, nach Eröffnung der Laufgraben und fünftägiger Beschiessung, nicht länger die Uebergabe verzögern konnte. Am 21 März geschah diese; die Festungswerke wurden geschleift.

Jetzt, doch zu spät zur Rettung von Badajoz und der umliegenden Festen, erschien der brittische Feldherr Beresford

an der Spitze von 15,000 Engländern und Portugiesen in diesen Gegenden. Wie Lord Wellington gegen Massena bei Ciudad-Rodrigo aus Portugall kämpfend vorgedrungen war, sonderte sich Beresford von ihm ab, um im südlichen, wie jener im nördlichen Estremadura, noch einmal das Waffenglück auf spanischem Boden zu versuchen, und die Festung Elvas zu decken.

Bald aber erweiterten sich hier die Entwürfe der Britten, als auch von den Heeren des spanischen Aufstandes beträchtliche Abtheilungen zu ihnen stießen. Eine derselben führte ihnen Feldherr Castannos zu, welcher im Feldzug des Jahrs 1808 Oberbefehlshaber der andalusischen Kriegsmacht gewesen. Ihm hatte jetzt die hohe Junta zu Cadiz die Anführung aller jener Schaaren übergeben, welche nach la Carrera's Niederlage an der Gebora vom Befehlshaber Mendizabal jenseits Elvas wieder in Portugall gesammelt und aus den Trümmern von la Romana's ehemaligem Heer, wie aus den umherschwärmenden estremadurischen Streifrotten vermehrt hatte. Eine andere Abtheilung Spanier befehligte der Feldherr Blake, der erst in Katalonien, dann in Murcia mit wenigem Glück gefochten hatte, darauf nach Cadiz berufen, mit einem großen Theil der spanischen Besatzung dieser Stadt eingeschifft, und bei Ayamonte, am Ausfluß der Guadiana, ans Land gesetzt worden war. Castannos, wie Blake, hatten unter allen spanischen Heerführern das meiste Ansehn bei den Britten, wegen ihrer Kriegserfahrenheit.

Nachdem Blake sich mit den Völkern Beresfords und Castannos in Verbindung gesetzt an den Grenzen Estremadura's und Andalusiens, ward der Entwurf gemacht, daß Beresford die Landschaft Estremadura einnehmen, Castannos

die Stadt Badajoz wieder erobern, Blake aber gegen Sevilla vordringen sollte.

Diese Unternehmen schienen um so leichter ausführbar, da der größte Theil der französischen Heere zur Verstärkung der Macht vor Cadiz aufgebrochen, und nur Feldherr Latour-Maubourg mit einem unbeträchtlichen Kriegshaufen in der Nähe von Badajoz zurückgeblieben war.

Beresford und Castannos rückten alsbald in Estremadura ein, und zwangen Latour-Maubourg, sich von Badajoz, wo er hinlängliche Besatzung ließ, nach Andalusien zu ziehen. Badajoz ward umzingelt und die Belagerung begonnen. Blake drohte gegen Andalusien. Ihn hatte der zu ihm gestoßene Feldherr Balleysteros verstärkt.

Treffen an der Albuhera.

Als zu Sevilla der Herzog von Dalmatien von der Erscheinung der Verbündeten benachrichtigt war, zog er in Eil die zerstreuten Haufen seines andalusischen Beobachtungsheeres, und alles was zur Vermehrung seiner Macht aus dem Innern Spaniens eingetroffen war, an sich. Dann rückte er aufwärts ins Gebirge gegen Estremadura, wo er sich nach leichten Gefechten mit dem Häuflein des tapfern Latour-Maubourg vereinte, und stark genug ward, Beresforden die Spitze zu bieten.

Britten und Spanier zogen beim Anrücken Soults ihre streifenden Vorhaufen aus Andalusien hinweg, und nahmen ihre Stellung vortheilhaft längs dem kleinen Flusse Albuhera, wo sich die Straßen vereinigen, die über Olivenza und Val-

verde nach Badajoz und Juramenha führen. Hier fand sie der Herzog von Dalmatien, 10,000 Engländer unter Beresford, 6000 Spanier unter Castannos, 8000 Portugiesen. Noch war Blake mit seinem 9000 Mann starken Heer nicht zu ihnen gekommen.

Aber der Herzog wollte auch Blake's Ankunft nicht erwarten. Obgleich schwächer, denn der Feind, griff er ihn am 16 des Maimonats mit allem Ungestüm an, der den französischen Kriegern eigen ist. Der Anzug der französischen Heersäulen über das Schlachtfeld gewährte einen furchtbaren Anblick. Im Sturmschritt ging es gegen die spanischen Stellungen. Erst nach langem, erbitterungsvollem Kampfe wurden sie erobert Die polnische Reiterei, mit Lanzen von zwölf Schuh Länge bewaffnet, und in vielen kleinen, zwölf Mann starken Geschwadern angreifend, stiftete große Verwüstung.

Als nun der Sieg schon entschieden zu sein schien, trat des Feindes zweites Treffen zum Kampf hervor, die französischen Schlachtreihen weit überflügelnd. Marschall Soult begab sich auf eine Anhöhe, und erstaunte sehr, eine so überlegene Macht auf Seiten der Verbündeten zu erblicken. Durch gefangene Spanier vernahm er, daß Feldherr Blake mit 9000 Mann in der Nacht vorher zu Beresford gekommen.

Da stand der Marschall von dem Gedanken ab, die Früchte seines Sieges zu brechen, sondern er begnügte sich, nur das Schlachtfeld ehrenvoll gegen die Uebermacht zu behaupten. — Die englisch-spanischen Schaaren näherten sich. Es entbrannte ein äusserst heftiges Gefecht. Die Franzosen sahen bei tausend der Ihrigen todt oder verwundet fallen. Ihre Unterfeldherrn Merle und Pepin wurden getödtet, andere mit Wunden bedeckt. Dennoch wichen sie nicht aus der früher erkämpften Stellung.

Gegen Abend endlich liessen die Verbündeten ihre Waffen ruhn. Sie hatten dreimal mehr Volks eingebüßt, als die Franzosen, und wagten auch nicht am andern Tage den Angriff zu erneun. Als sie aber von der Festung Elvas aus neue Verstärkungen empfingen, zog sich Marschall Soult in geborgenere Stellungen gegen Llerena zurück, theils Andalusien zu schirmen, theils der Festung Badajoz für den Nothfall nahe zu sein. Muthiger setzten nun, und unbekümmert um Soult, die Verbündeten die Belagerung von Badajoz fort, welche Wellington deckte.

Belagerungsanstalten gegen Cadiz.

Inzwischen trugen diese Begebenheiten dennoch sehr dazu bei, daß die Belagerungsarbeiten gegen Cadiz langsamer von statten gingen. Hier verfloß kein Tag ohne Gefecht oder Geplänkel. Die Belagerten liessen es nicht an starken Ausfällen gegen die Franzosen mangeln, welche in ihren verschanzten Lagern die ganze Küste zu einer ungeheuern einzigen Festung machten. Ueber dreihundert Stück schweren Geschützes standen in ihren Werken aufgepflanzt; Mörser, die über zweitausend Klafter weit die Bomben schleudern sollten, wurden nach einer neuen Erfindung in Sevilla gegossen und eine Menge kleiner Boote gebauet, theils zum Schutz der Küsten, theils zur Bedrohung der Insel Leon.

Aber rings um den Kreis dieser unermeßlichen Arbeiten loderten die Flammen des Aufruhrs. Unverdrossen schwärmten bald aus den Gebirgen von Ronda, bald von den Ufern des Tinto her, welcher sich zwischen Cadiz und den Grenzen von Algarve ins Meer stürzt, die Rotten des Aufstandes durch An-

dalusien und im Rücken des Belagerungsheers. Immerdar waren Absendungen, immerdar Gefechte wider sie nöthig; und so oft sie auch geschlagen und zersprengt wurden, kehrten sie doch eben so oft wieder zurück. So waren die Gegenden von Malaga, Grenada und selbst jenseits der Sierra Morena die Landschaften der Mancha, von kleinen leichten Heerbanden, Guerillas genannt, durchzogen. Murcia und Valencia standen in Waffen.

Der Krieg in diesen südlichen Küstengegenden war, wie in den andern Gegenden Spaniens, gefahrvoll, mühselig, langwierig; kein Krieg mit Heerreihen, sondern mit leichten, zuchtlosen Banden, die heimtückisch lauerten, hinterrücks mordeten, beim Angriff flohen. Es war das Volk, immer von Pfaffen und Engländern neu aufgemuntert, neu unterstützt, welches heut vor dem Sieger kroch, den es gestern verrieth, und nie zu lieben gesonnen war. Ueberall Gebirge, Wassermangel, und kleine Festen oder Schlösser. Auszehrende Sommerhitze, stürmische Winterregen, böse Straßen hemmten nicht weniger.

Um sich von den Beschwerden eine Vorstellung zu machen, welche jeden Schritt begleiteten, die zur Eroberung des Landes dienten, mag nur folgendes Beispiel dienen. Zwischen Malaga und Gibraltar, nur eine kleine Tagereise von letzterm, liegt an dem Meeresufer eine geringe Feste, genannt Marbella. Um auch hier den Engländern das Landen zu wehren, beschloß der Feldherr Sebastiani die Eroberung Marbella's. Zwar sie gelang ihm; aber nur um das Belagerungsgeschütz von Malaga dahin führen zu können, mußte er erst eine Straße bauen, wozu acht Wochen Zeit gebraucht wurden.

Ein Krieg wie dieser ist seit jenen Zeiten, da die Römer zuerst in die rhätischen Gebirge, in Germanien, Gallien und

Lusitanien eindrangen, nie auf dem festen Lande von Europa geführt worden.

Dies alles, dann auch der Mangel vieler Arten von Lebensbedürfnissen, erschwerte den Stand des französischen Heers vor Cadiz. Die Städte und Dörfer in der Umgegend von Cadiz waren noch dazu von den Einwohnern größtentheils verlassen, die sich gleich beim Einzuge der Franzosen nach der Insel Leon geflüchtet hatten.

Aber auch auf dieser herrschte kein geringerer Mangel, dem die Zufuhr von Schiffen nur mühevoll abhalf. Am meisten fehlte trinkbares Wasser. Man pflegte es ehmals von der Küste, und zwar von Puerto de Santa Maria zu holen, welches jetzt in der Gewalt der Belagerer war. Denn die in Cadiz befindlichen Sode- oder Schöpfbrunnen waren von jeher so große Köstlichkeiten, daß die Eigenthümer derselben sie stets verschlossen hielten und den Schlüssel vorsichtig bewahrten. Die Menge der hieher geflüchteten Menschen vermehrte die Noth, und besonders, als es endlich den Belagerern gelang, zwölfzollige Bomben von der Küste her 2050 Klafter weit, und achtzollige Haubizgranaten sogar 2150 Klafter weit zu schleudern. So wurden Bomben und glühende Kugeln über das Meer her, was vorher nicht für möglich geachtet war, mitten in die Straßen der Stadt getrieben. Der Weg, welchen dies Zerstörungsmittel zu machen hat, ist so lang, daß es erst ungefähr dreißig Sekunden, nachdem man das Feuer des Wurfgeschützes erblickt hatte, Cadiz zu erreichen pflegte.

So begann also schon seit dem Ende des Jahrs 1810 die Beschiessung dieser großen Inselfeste, wiewohl die Wirkungen davon, alles Schrecklichen ungeachtet, vergebens waren, den Muth der erbitterten Vertheidiger zu erschüttern. Das einzige

Mittel zur Eroberung des Eilandes blieb eine Landung mit beträchtlicher Macht. Da, wo die Meerbucht am schmalsten ist, zwischen Clica und Egntera, könnte sie binnen weniger als einer halben Stunde, von Puerto Real aus, bewerkstelligt werden. Aber dazu war eine ausserordentliche Menge von Booten erforderlich — selten das Bauholz — schwierig das Landen gegen die stark besetzten Schanzenreihen der Inselküste.

Dennoch ließ der Herzog von Belluno, welcher fortwährend den Oberbefehl der Belagerung führte, im Hafen von Puerto-Real viele tausend Seeleute an Stückbooten und kleinern Fahrzeugen arbeiten.

Treffen bei Chiclana.

Diese furchtbare Thätigkeit erregte in den Britten ernstere Besorgnisse; denn ihnen hatte, wie der Felsen Gibraltar, das eiländische Cadiz den Waffen Altenglands unentreißbar geschienen. Darum versuchten sie in den ersten Tagen des Märzmonats 1811 einen entscheidenden Streich gegen das Heer der Belagerer.

Siebentausend Engländer und zehn- bis zwölftausend Spanier landeten, unweit Gibraltar, im Seehafen von Algesiras. Es geschah dies in der gleichen Zeit, da der Herzog von Dalmatien noch vor Badajoz lag, um es zu erobern, und folglich dem Herzog von Belluno mit keiner Hilfe nahe sein konnte; es geschah, da der Feldherr Sebastiani in Malaga von Murcia her einen Angriff besorgte; da ferner der Spanier Balleysteros durch die estremadurischen Gebirge, dreitausend Mann stark, gegen Sevilla rückte. Alles in Verbindung, die Aufhebung der Belagerung von Cadiz zu erzwingen.

Doch Balleysteros, dem der Unterfeldherr Darricau eilfertig mit zusammengezogener Mannschaft entgegenzog, ward von diesem aufs Haupt geschlagen und geraume Zeit verfolgt. Die Murcianer, da ihnen Sebastiani eine Abtheilung seiner zwanzigtausend Mann starken Macht aus Grenada entgegenschickte, flohen in wilder Unordnung, ohne Kampf. — Demungeachtet hoffnungsvoll zog das Kriegsvolk der Verbündeten vom Hafen Algesiras über Casas-Viejas hinauf ins andalusische Land, und stand am fünften Tage des März im Rücken des Marschalls Victor, Herzogs von Belluno.

Dieser hatte — so sehr war durch verschiedene Absendungen das Belagerungsheer geschwächt — nicht mehr als sechstausend Mann frei, mit welchen er seinen Feinden bei Chiclana begegnen konnte. Aber mit schlauer Kriegsgewandtheit ließ er den Mangel der Mannschaft nirgends sehen. Er nahm eine Stellung, durch welche den Verbündeten, was sie zu wünschen schienen, der Weg bis zum Meerufer offen stand. Dies aber gereichte ihnen zum großen Verderben. Denn von Schanzen, kleinen Festen und beweglichen Schlachthaufen umgeben standen sie auf beiden Flügeln, wie von vorn, in gefährlichem Gedränge. Umsonst richtete sich der ganze Ungestüm ihres Angriffs gegen Chiclana, wo alle Vorräthe des Belagerungsheers aufgehäuft waren. Der Marschall hatte dieses Städtchen als den Mittelpunkt seines Wirkungskreises schon längst am stärksten befestigen lassen.

Die Uebermacht der Verbündeten war aber in diesem mörderischen Kampfe zu groß, als daß der Marschall aus den Fehlern der Feinde, mit denen sie gegen die Grundsätze der Kriegskunst gesündigt hatten, alle Vortheile ziehen konnte. Darum zog er sich aus den Stellungen zurück, durch welche die Insel

Leon von der Landseite eingeschlossen war, und brachte durch geschickte Bewegung seiner Schaaren das ganze feindliche Heer zwischen sich und die Insel Leon. Durch diese wohl berechnete Schwenkung verwandelte sich das ganze Schlachtfeld und Treffen auf sonderbare Art. Denn ungerechnet, daß dadurch eine ganze spanische Abtheilung abgeschnitten wurde, verloren die Verbündeten den Vortheil, im Rücken der französischen Belagerungswerke zu stehn; sie waren denselben nur gegenüber, als hätten sie einen Ausfall von Leon gemacht.

Dies Mißlingen des ganzen Unternehmens, nicht minder ihr großer Verlust an Menschen, bewog sie, daß sie, den Kampf einstellend, mit Hilfe von Booten und Flugbrücken auf die Insel Leon zurückgingen. Auch der abgeschnittene spanische Heerhaufen fand endlich den Weg dahin, welchen der Marschall, nur allzusehr durch das blutige Treffen entkräftet, nicht versperren mochte. Denn die Franzosen hatten, nach ihren eigenen Angaben, an diesem einzigen Tage bei 1700 Menschen verloren, die ihnen theils getödtet, theils gefangen, theils verwundet wurden. Einige ihrer Unterfeldherrn, Oberste und Hauptleute, hatten gleiches Schicksal gehabt. Aber ringsum dem Feuer der französischen Stückschanzen bloßgestellt, mußte der Verlust der Verbündeten ungleich beträchtlicher sein. Nur ihrer Todten auf dem Schlachtfelde begrub man gegen neunhundert, ausserdem waren über siebenhundert Mann Spanier und Britten von den Franzosen gefangen.

Der Tag bei Chiclana, welcher keine andere Folge hatte, als daß die Sperre gegen das Eiland Leon einige Tage lang unterbrochen ward, glänzt in der Geschichte französischer Waffenthaten als einer der ruhmvollsten. Zu spät sandten die übrigen französischen Heerhaufen, die unabhängig von einander in An-

dalusien und Grenada zerstreut standen, Hilfe. Diese kam, als die Verbündeten schon ihre Zuflucht in Cadiz gefunden. Was den Ruhm von Belluno's Heer aber noch mehr erhöht, war, daß in eben dem Augenblick, als es gegen einen dreimal überlegenern Feind stritt, zugleich von der Seeseite durch brittische und spanische Stückboote, und von hinten durch die wilden Banden des Aufstandes angegriffen wurde, die aus den Gebirgen von Ronda über Arcos und Medina hervorgedrungen waren.

Doch die letztern begnügten sich, nur die Landschaft zu plündern und (die Stadt) Medina-Sidonia zu besetzen, welche sie aber, wenige Tage nach dem Treffen von Chiclana, wieder zu räumen gezwungen wurden.

Blick auf den fortdauernden kleinen Krieg der Empörer.

Ueberhaupt wimmelten alle spanische Küstenländer von dergleichen Rotten, welche das Handwerk der Räuber unter der Gestalt des Krieges trieben. Im Innern des Reichs wurden sie seltener. Ja, es fing an, hier gewöhnlich zu werden, daß einzelne solcher Banden freiwillig die Waffen niederlegten, und dem Könige ihren Eid der Treue leisteten. Doch ganz endeten sie nie. Sie wurden immerfort durch armes Gesindel, welches in der Verzweifelung Waffen nahm, oder durch verlaufenes und zersprengtes Kriegsvolk anderer Gegenden erneuert. Sogar in die Nachbarschaft von Toledo und Madrid streiften sie.

Ihre Banden, bald aus einigen hundert, bald aus einigen tausend Mann zusammengesetzt, waren keinen Tag dieselben. Unaufhörlich änderte sich ihre Stärke, ihr Aufenthalt, ihr An-

führer. Der Mann unter ihnen, welcher des Morgens noch ein Heer von drei- und viertausend Mann befehligte, sah am Abend zuweilen kaum sieben oder acht Menschen bei sich. Dennoch war unter allen ein enger Verband. So zerstreut in Bergen und Thälern ihre Rotten umherfahren mochten, sie hatten ihre geheime Junta, Druckereien zur schleunigen Verbreitung von Nachrichten, Eilboten, Waffenniederlagen, Kundschafter. Schwer war es, ihre Schlupfwinkel zu erforschen, denn jedes einsame Bergdorf, jeder entlegene Hof diente dazu; schwer, ihre Haufen einzufangen, denn in jedem Dorfe hatten sie ihre Anhänger, von denen alle Bewegungen der Franzosen verrathen wurden.

Doch im Innern des Königreichs, wie oben gesagt worden, verminderte sich die Zahl und Furchtbarkeit dieser Raubschaaren. Hier war die Majestät des Herrschers zu nah, der, umringt von den Waffen seines erhabenen Bruders, und durch seine königlichen Tugenden, mit Schrecken oder Huld die Gemüther des Volks gewann. — Nur unausrottbar schienen sie in den entfernten Küstengegenden zu sein. Da waren immer Gebirge nahe, welche ihnen Zufluchtsörter, oder brittische Schiffe, welche ihnen neue Kriegsvorräthe und Unterstützungen bieten konnten. Ruhten gleich in den nördlichen Küstenländern (wo, zumal in Asturien, Marquesito's Banden am furchtbarsten waren) Wochen oder Monate lang die Waffen, was hauptsächlich der Thätigkeit jener beweglichen Schaaren leichten Fußvolks und berittener Heerwächter (Gendarmes von den Franzosen genannt) zuzuschreiben war, erwachte doch plötzlich immer wieder der Aufstand mit neuer Wuth, und der kleine Krieg pflanzte sich in allen benachbarten Landschaften fort.

Uebersicht des Zustandes von Katalonien.

Aber in den südlichen Küstenländern Spaniens, von Ayamonte an den portugiesischen, bis Figueras an den französischen Grenzen ruhten die Waffen nie. Ausser den größern Heerhaufen der Spanier und Britten, waren zahllose kleine Banden, welche fortwährend Andalusien, Grenada, Murcia, Valencia und Katalonien durchschwärmten.

Das unzähmbare Katalonien besonders übertraf an wilder Beharrlichkeit alle andere Gegenden des Reichs. Was Saragossa unter den spanischen Städten gewesen, war Katalonien unter allen Ländern der pyrenäischen Halbinsel. Jede Fußbreite einer Eroberung mußte mit Menschenblut gefärbt sein. Der Aufstand glich jenem mährchenhaften Ungeheuer der lernäischen Sümpfe, welchem immerdar für ein verlornes Haupt deren doppelte wuchsen. Je öfter die Katalonen geschlagen waren, je zahlreicher erschienen sie zu neuen Kämpfen.

Ehe wir die vorzüglichsten Ereignisse derselben schildern, soll eine allgemeine Darstellung vom Zustande des Landes in diesem Augenblick versucht werden, damit man desto heller in das Spiel der Begebenheiten sehe.

Katalonien, welches sich von Norden her, wo es größtentheils in den Pyrenäen liegt, gegen das Meer verflächt, war zu Ende des Jahrs 1810 zur Hälfte von den Anhängern des Aufstandes, zur Hälfte von den Franzosen besetzt. Letztere beherrschten meistens die tiefern, offenen Thäler und die Ebenen in der Nähe des Meergestades; jene aber das hohe Bergland.

Die Festungen Rosas, Girona und Figueras, von französischen Besatzungen angefüllt, sicherten den kaiserlichen

Heeren den nordöstlichen Theil des Landes und die Verbindung mit Frankreich. Eben so war der kleine Hafen von Palamos dort in französischer Gewalt. Von Girona hinweg südwestwärts diente die große Straße über Sils, dem neulich eroberten Hostalrich und Monmelo als Heer- und Verbindungsweg ins innere Katalonien, wie mit Barcelona und Lerida an der arragonischen Grenze. Längs dieser Straße lag in den Städten und Dorfschaften, oder besondern Lagern die Kriegesmacht des französischen Oberbefehlshabers Macdonald ausgebreitet.

Die Hauptmacht des katalonischen Aufstandes, größtentheils aus bewaffneten Bauern, Bergjägern und altspanischen Kriegsleuten bestehend, hatte ihre Stellungen oberhalb am Llobregat, am Fuße des Hochgebirgs, zwischen Viche und Manresa. Sie standen im ganzen mittäglichen Theil des Landes in Verbindung mit den von ihnen besetzten Festungen Tarragona und Tortosa.

Auf diese war nun vorzüglich die Aufmerksamkeit der Franzosen gerichtet. Doch Macdonald, der Herzog von Tarent, theils durch viele Besatzungen, theils durch die Nähe der unruhigen Berggegenden im Norden des Landes genöthigt, seine Schaaren vertheilt zu beschäftigen, konnte nicht zugleich große und langwierige Belagerungen, fern von seinen ersten Waffenplätzen, unternehmen.

Aber Arragonien, wo der Feldherr Suchet stand, war fast gänzlich beruhigt, und den Streifereien verwegener Aufrührer nur wenig mehr ausgesetzt, auch Saragossa vollkommen befestigt. Dies gestattete dem dortigen Befehlshaber, mit seinem Heerhaufen den Ebro abwärts zu ziehn und einen ernsten Versuch gegen das südliche Katalonien zu wagen.

Schon im Sommer des Jahrs 1810, bald nach dem Falle Hostalrich's, Lerida's und Mequinenza's, war der Oberfeldherr Suchet gegen Tortosa vorgerückt, die Belagerung dieser wichtigen Stadt zu beginnen. Aber der niedrige Stand des Wassers im Ebro verspätete bis zum Anfange des Winters die Herbeiführung der nöthigen Bedürfnisse. Noch im Anfange des Weinmonats hatte dieser große Fluß kaum acht Zoll Wassertiefe. Neue Straßen mußten also von Arragonien her durchs Gebirge angelegt, und die Kriegesvorräthe nebst dem groben Geschütz mit unermeßlichen Schwierigkeiten hergebracht werden.

Diese Hindernisse wurden dazu noch durch die Banden des valenzianischen Aufstandes vermehrt, welche, als Nachbarn von Tortosa, nicht ohne Schrecken des Augenblicks gedenken konnten, da diese Festung in die Hände der Franzosen fallen könnte. Valencia betrachtete, und nicht ohne Grund, Tortosa von dieser Seite als seine Vormauer. Es bot alle Kräfte auf, es zu retten. Mehr denn einmal, wenn gleich mit schlechten Erfolgen, drang der valenzianische Feldherr Bassecourt gegen Tortosa an, um es zu befreien. Aber Suchet, ihm an Kraft, Geist und Kriegserfahrung überlegen, vereitelte seine feindseligen Anstrengungen. Tortosa ward berennt, und so enge eingeschlossen, daß keine Lebensmittel mehr hinzugeführt werden konnten.

In den ersten Tagen des Wintermonats fing der Ebro durch die fallenden Regen an zu steigen. Dies erleichterte die Herbeischaffung der Belagerungsbedürfnisse. Sogleich wurden die Laufgraben eröffnet.

Belagerung und Eroberung von Tortosa.

Die Stadt Tortosa, von ungefähr zehntausend Einwohnern belebt, liegt zum Theil auf einer Ebene, zum Theil auf einem Hügel, beinahe ganz auf der einen Seite des Ebro, der sich eine halbe Tagereise von hier ins Mittelmeer ergießt. Das Schloß mit seinen weitläufigen Befestigungen nimmt einen großen Raum ein. Es sieht von seiner steilen, geräumigen Felsenhöhe weit hinaus über den Ebro und auf die lachenden Fluren, die er bewässert, und welche allenthalben reich und fruchtbar sind.

Je mehr sich Suchets Angriffswerke den Mauern dieser Stadt nahten, je verzweifelungsvoller ward das nachbarliche Valencia. Es sandte in vielen einzelnen und starken Heerschaaren seine Mannschaft aus, die Arbeiten der Belagerung, wo nicht zu vereiteln, doch zu verzögern. Der spanische Feldherr Bassecourt, an der Spitze von achttausend Fußgängern und achthundert Reitern wagte das Aeusserste. In der Nacht vom 26 Wintermonats schlich er mit seinem Heerhaufen gegen das Lager der Franzosen. Tiefes Schweigen hier. Aber während er hoffte, einen großen Theil seiner Feinde im Schlafe zu erschlagen, war er schon verrathen. Man ließ ihn bis an die Mündung der Flinten rücken, dann ward er mit einem Feuer empfangen, daß die Erde mit Pferden und Menschen bedeckt ward. Nun erst begann das Treffen. Die Franzosen entfalteten ihre Stellungen. Noch beleuchtete der Tag nicht ihre Bewegungen, als sie schon überall die entscheidendsten Punkte besetzt hielten. Von der Seite und von hinten angegriffen stürzten die Valencianer in wilder Flucht davon. Ihrer

drittehalbtausend ergaben sich gefangen; bei zwölfhundert lagen todt oder verstümmelt da, oder waren im Meere ertrunken, gegen welches sie getrieben worden waren.

Eben so wurden katalonische Aufstandsschaaren, welche zur Beunruhigung der Belagerer erschienen, mehrmals blutig abgewiesen, bis endlich Marschall Macdonald, der den Feldherrn Baraguay d'Hilliers bei Girona mit einem Beobachtungsheer gelassen, von Barcellona her seine Vereinigung mit Suchet am Ebro bewerkstelligte, und durch die Gegenwart seiner Schaaren die ungestörte Belagerung deckte. Von da an rückte diese unaufhaltsam vor, der verzweifelten Gegenwehr der Tortosaner zum Trotz.

Als nun in den drei letzten Tagen des Jahrs 1810 aus fünfundvierzig Feuerschlünden und Mörsern Flammen und Tod über die Stadt niederrauschten, verlor die Besatzung den Muth. Ein Sturm war nahe. Da zeigte sich am ersten Jänner Morgens eine weiße Fahne auf der Spitze des Schlosses. Das Feuer ward eingestellt. Die Wälle der Stadt bedeckten sich mit Kriegesleuten und Einwohnern, während Unterhändler des spanischen Befehlshabers ins Lager Suchets traten. Allein die Unterhandlung zerschlug sich. Der französische Feldherr forderte unbedingte Uebergabe.

Mit Anbruch der Nacht wurden Stadt und Schloß wieder mit Mörsern und Haubizen beschossen; und als der Tag dämmerte, flatterten drei weiße Fahnen zugleich auf der Schloßspitze. Man feuerte aber nur desto stärker. Die Unterhändler erschienen mitten im Getümmel aus der Stadt. Ihnen entgegen Suchet, der sie nicht zu hören erklärte, bis sie seinen Grenadieren ein Thor der Stadt übergeben haben würden. Als sie sich bedachten, trat der Feldherr der Belagerer mit

mehrern seiner Hauptleute vor, befahl die Zugbrücken niederzulassen, was sogleich geschah, drang ins Thor ein, ließ das Gewehr strecken — die französischen Schlachthaufen drangen nach — die Stadt ward, und ohne weitere Bedingung die ganze Festung, besetzt.

Abends zog eine Besatzung von achttausend Mann kriegsgefangen an den Siegern vorbei, legte zu deren Füßen neun Fahnen nieder, deren eine König Georg von Großbrittanien den Tortosanern verehrt hatte, und wanderte ohne Verzug, von starkem Geleite bewacht, gen Saragossa.

Wichtig war die Eroberung Tortosa's in vielen Beziehungen. Dadurch ward den Kaiserlichen ein fester Punkt im südlichen Theil des Landes gegeben; die letzte große Festung Kataloniens, nämlich Tarragona, mitten in die Stellungen der französischen Heeresmacht geworfen, und — das Wesentlichste von Allem — das unruhige valenzianische Land von den Aufstandsgenossen in Arragonien und Katalonien getrennt.

Die Franzosen nehmen das Schloß Balaguer und vereiteln einen Anschlag auf Barcellona.

In der That hatte Tortosa's Fall die ganze Nachbarschaft erschüttert. Zahllose bewaffnete Bauern der umliegenden Gegenden kamen zurück, gaben ihre Gewehre ab, und schworen auf dem Buche des Evangeliums, daß sie dieselben nie wieder gegen die französische Macht aufheben wollten.

Suchet wollte den heilsamen Schrecken benutzen, welchen er verbreitet hatte. Er schickte seinen Unterfeldherrn Hubert

mit einer Abtheilung des Heers und vier Haubizen gegen das Schloß auf dem Bergpaß von Balaguer. Dies Balaguer ist eine kleine Stadt von kaum viertausend Einwohnern, die unweit Lerida nordostwärts im Gebirge steht. Das Felsenschloß auf der Höhe war zu keiner Zeit fähig, eine Belagerung auszuhalten. Es liegt seitwärts auf schroffer Felsenhöhe, neben der mit vieler Kunst im Zickzack über das kahle Gebirge geführten Heerstraße. Hubert brach dahin während der Nacht auf, und am Morgen des achten Jänners stand er, trotz aller Schwierigkeiten des Weges, vor dem Schlosse.

Der Befehlshaber darin begehrte, als man ihn zur Uebergabe aufforderte, vier Tage Frist, und versprach, wenn in der Zeit kein Ersatz erfolgen würde, seine Feste auszuliefern. Hubert aber ließ sogleich mit aller Macht auf das Schloß feuern, alle spanische Vorwachen zurücktreiben, die Reihen der Schanzpfähle niederstürzen und stürmen. Mit Hilfe einiger Leitern, und indem einer auf den andern stieg, erkletterten die Franzosen Mauern und Brustwehren und drangen über die Schießscharten in die Burg. Erschrocken floh ein Theil der überraschten Besatzung gen Tarragona. Der Befehlshaber derselben, nebst Hauptleuten und mehr denn hundert seiner Krieger, blieben in den Händen der Sieger.

Diese raschen Fortschritte machten Tarragona bange, wo die Junta ohnehin mit Bürger- und Kriegerschaft in Zwietracht lebte. Der Oberbefehlshaber der katalonischen Aufstandsheere, Odonel, dessen Einsichten und Tapferkeit bisher noch sehr geachtet gewesen waren, verlor durch das Unglück seiner Schaaren alles Vertrauen des Volks. Er nahm seine Entlassung, ging nach Majorka, und der Marquis von Campoverde empfing seine Stelle.

Rüstig zwar fuhren die Aufstandsheeren Oberkataloniens fort, die französischen Stellungen auf allen Seiten zu beunruhigen — aber ihre Thätigkeit fruchtete wenig. Der neue Oberbefehlshaber Campoverde suchte daher die Sache seiner Parthei auf andere Weise zu heben. Was die Waffen nicht vermochten, sollte durch Bestechung und Verrätherei gewirkt werden.

So wurden in der Stadt Barcellona, dem Hauptort und Mittelpunkt der französischen Macht, geheime Verständnisse angesponnen. Man kam überein, das feste Schloß Montjoui sollte den Spaniern um drei Millionen ausgespielt werden. Tag und Stunde der Ausführung wurden festgesetzt.

In der Nacht vom 19 zum 20 März, um ein Uhr nach Mitternacht, fand sich Campoverde mit achttausend Mann vor Barcellona ein. Achthundert der Tapfersten seiner Leute mußten in den Graben des Schlosses Montjoui hinabsteigen. Alles war zum Angriff bereit. Doch die Verrätherei ward durch Gegenverrätherei vereitelt.

Der in Barcellona befehlende Feldherr Moriz Matthieu hatte von den Ränken Nachricht empfangen. Schlau schwieg er, und erwartete der Spanier Ankunft. Die Besatzung stand vorbereitet. Die Nacht erschien. Die Spanier hofften ihren Feind zu überraschen und wurden überrascht. Ein fürchterliches Feuer verbreitete den Tod unter ihre Haufen. Sie wollten sich zurückziehn, aber Hinterhalte drangen hervor und warfen die Flüchtlinge wieder gegen die Festung. Mit Verlust von zwei- bis dreitausend Mann, worunter achthundert Todte, entkamen sie endlich; aber, um das Unglück zu vollenden, gerieth in einem Dorfe auf der Flucht eine Geldsumme, man

sagt drei Millionen, bestimmt der Preis der Verrätherei zu sein, in die Hand der nachsetzenden Sieger.

Figueras geht durch Verrätherei verloren.

Was hier mißlungen war, glückte den Feinden Frankreichs vor Figueras desto besser. Figueras selbst ist ein schlechtgebautes Städtchen von viertausend Seelen in einer angenehmen Ebene. Aber bedeutender ist daneben die hoch auf steilem Felsen gelegene Feste (San Fernando geheißen), deren gewaltige Mauern alle von gehauenen Steinen gebaut, deren Graben sehr breit und tief, zum Theil nebst manchen Werken ganz im Felsen gehauen sind, die insgesammt ein ungleiches Fünfeck bilden. Alle Umgebungen sind unterhöhlt. Es gleicht die ganze Festung einem stark verschanzten Lager für achtzehn- bis zwanzigtausend Mann. Sie war seit dem Eintritt der Franzosen in Spanien von ihnen besetzt worden.

Jetzt verkauften zwei bei der Verwaltung der Lebensmittel angestellte Unterbeamte, Katalonier von Geburt, die Schlüssel der Vorrathsgewölbe um zwanzigtausend Pesetas *) an die Häupter des Aufstandes dasiger Gegend. Ein geheimes Thor führt aus jenem Gewölbe in den Graben der Festung unter die Zugbrücke. Durch dieses wurden nun um zwei Uhr nach Mitternacht fünfhundert katalonische Bergjäger eingelassen, welche sich sogleich des Platzes bemächtigten, ungeachtet darin

*) Eine Peseta hat den Werth von 136 Maravedis, oder gilt etwas mehr, als ein franz. Livre; eigentlich 1,088 Liv. tourn.

eine Besatzung von vierhundert Mann lag. Allein der Befehlshaber derselben, im Vertrauen auf die Höhe und Schroffheit der Felsen, hatte den Dienst nachlässig versehen. Des Nachts schlief jeglicher; bei Tage standen selbst die offenen Thore schlecht oder gar nicht bewacht.

Unten in der Stadt Figueras blieb dies Ereigniß unbekannt bis am Morgen. Als man nun vor dem Thor der Feste erschien, wurde man mit Flintenschüssen begrüßt. Der Feldherr Baraguay d'Hilliers ließ sogleich die verrathene Feste berennen. Doch ehe sie vollkommen eingeschlossen werden konnte, fanden zwölfhundert Mann spanischen Kriegesvolks Gelegenheit, sich hinein zu werfen.

Aehnliche Bestechungsversuche wurden von den Spaniern auch bei den Befehlshabern anderer festen Plätze zu gleicher Zeit, doch nicht mit gleichem Glück, gemacht. So zum Beispiel wurden von Tarragona aus dem Schlosse St. Philipp auf dem Bergpasse Balaguer reiche Anerbietungen gethan, und da diese mit Unwillen verworfen wurden, ward es von zweitausend Spaniern berennt, die aber durch das Feuer von den Wällen schnell zurückgewiesen wurden.

In Figueras fehlte es den Spaniern bald an Lebensmitteln. Der katalonische Feldherr Campoverde rückte von Tarragona mit eilftausend Mann aus, Figueras zu entsetzen, oder doch Nahrungsvorräthe, von zwölfhundert Maulthieren getragen, in den Platz zu bringen. Während er hier mit den Belagerern das Treffen anfing, landeten die Engländer bei Rosas, diesen Ort zu bedrohn. Aber sie schifften sich eben so schnell wieder ein, als sie erfuhren, daß Baraguay d'Hilliers am 3 Mai die Spanier bei Figueras geschlagen habe. In der That war Campoverde sehr unglücklich. Denn nicht nur seine

Absicht ward völlig vereitelt, sondern er verlor auch bei dreitausend Todte und Verwundete, zweitausend Gefangene, vier Fahnen und den ganzen Zug der Maulthiere mit ihrem Gepäck.

Tarragona wird belagert und erobert.

Die katalonische Junta zu Tarragona, wie ihre dortige Kriegerschaft, vergaßen inzwischen schon nach wenigen Tagen Figueras über eigene Gefahr. Die Reihe der Belagerungen kam an ihre Stadt. Feldherr Suchet rückte im Anfange des Maimonats davor.

Tarragona, die uralte Stadt, auf kahler Anhöhe am Ufer des Meeres gelegen, hatte noch einige schlecht unterhaltene Festungswerke aus vorigen Zeiten. Seit dem großen Aufstande wurden sie ausgebessert, vermehrt, und rings umher durch vorgerückte Schanzen und Bollwerke erweitert; auch nahe liegende Schlösser oder kleine Festen in die allgemeine Vertheidigungsreihe gezogen.

Unter den letztern war die Feste Oliva, auf dem Felsen, vierhundert Klafter von der Festung gelegen, und die Ebene beherrschend, am wichtigsten. Drei Jahre lang hatten die Spanier daran gearbeitet; es kostete ihnen das Werk über sieben Millionen Pesetas. Zweitausend fünfhundert und achtzig der ausgesuchtesten Krieger und siebenundvierzig Feuerschlünde mußten Wall und Mauern vertheidigen. So lange Oliva stand, fürchtete Tarragona nichts.

Auch richtete Suchet sein erstes Augenmerk gegen diesen Platz. Er befahl, ihn mit Sturm zu nehmen. Am 29 Mai

geschah es. Es war ein furchtbarer, mörderischer Kampf. Aber der Franzosen und ihrer Hilfsgenossen, der Italiener, Tapferkeit siegte ob. Oliva's Wälle wurden erstiegen. Reiche Vorräthe fielen in der Eroberer Gewalt. Aber von den Tausenden der Besatzung waren nur noch neunhundert Streiter übrig geblieben, die gefangen weggeführt wurden.

Umsonst versuchte folgenden Tages die Besatzung von Tarragona, durch einen heftigen Ausfall auf die Belagerer, Oliva wieder zu nehmen. Vielmehr fing Suchet nun schon in der Nacht vom ersten zum zweiten Brachmonats an, die Laufgraben zu eröffnen. In diesen Arbeiten wurde er durch die kleine Feste Francoli mächtig gehindert, welche am Flusse des gleichen Namens, wo er sich ins Meer ergießt, errichtet stand. Auch sie mußte, wieviel Blutes es gelten mochte, mit Sturm genommen sein. Nachdem ein Bruch durch Wall und Mauer mit dem Geschütz geschlagen worden, ward in der Nacht des achten Brachmonats der Angriff gethan. Die Stürmenden drangen durch den tiefen Graben, bis zum Gürtel ging ihnen das Wasser, zum Wallbruch, bemeisterten sich desselben unter dem heftigsten Kleingewehrfeuer. Da floh die Besatzung in die Stadt.

Mit wüthendem Grimme vertheidigte sich diese, lange von den Britten unterstützt, deren Schiffe auf der Meerseite das französische Lager unaufhörlich beschoß. — Jeder Wall mußte erstürmt werden. Es kostete der Menschenleben viel.

Am 16 Brachmonats waren die Belagerer endlich bis zum Wall der Vorstadt, oder der untern Stadt, gedrungen. Von Ergebung war keine Rede. Sie mußte mit Sturm genommen sein. Es geschah. Mit Sturmleitern drangen die Franzosen gegen die Wälle. Fünftausend Spanier vertheidigten diese

Werke mit der Unerschrockenheit der Verzweifelung. Viele Franzosen fanden den Tod. Aber er ward entsetzlich gerächt. Eine kleine Feste, dann drei Basteien, endlich die Vorstadt und der Hafen wurden eingenommen. Blut färbte alle Wälle, alle Straßen. Man nahm, man gab keine Gnade. Der Belagerten wurden über anderthalbtausend Menschen erschlagen. Die ungeheure Menge der Leichname, die heiße Sommerluft, welche schnelles Faulen herbeiführt, die Beschränktheit der Zeit hinderte das Begraben. Feldherr Suchet, wie er schon bei der Einnahme von Oliva gethan hatte, ließ nur die Todten zusammenhäufen und alle verbrennen. Es war ein schaudervoller Anblick.

Aber auch die Franzosen hatten ihre Siege immer theuer erkauft. Suchets Heer hatte sich seit Eröffnung der Belagerung um drittehalbtausend Mann vermindert. Viele seiner tapfern Hauptleute waren getödtet, noch weit mehrere lagen an ihren Wunden nieder.

Und dennoch widerstand Tarragona. Es verschmähte den Gedanken der Ergebung. Blutig wollte es untergehn. — Und es ging blutig unter.

Die Spanier hatten hinter dem letzten Hauptwall der Stadt eine demselben gleichlaufende Reihe Häuser befestigt, die davon abgehenden Straßen mit Tonnen voll Erde versperrt, und nach der Wallseite hin mit einem tiefen und breiten Graben gesichert. Dies zusammen bildete eine Schutzmauer, nicht minder stark, als der Wall selbst war. — Noch standen achttausend entschlossene Krieger zur Vertheidigung Tarragona's bereit unter dem Befehlshaber Contreras. In der Nähe von Tarragona und den Belagerern war bei Cambrils, mit einem Beobachtungsheer von zehntausend Katalonen und Va=

lenzianern, der Feldherr Marquis de Campoverde aufgestellt; eine Schaar von zwölfhundert Engländern unter Oberst Skerrit auf der andern Seite der Stadt.

Zwar der Hauptwall hatte schon durch das französische Geschütz den Anfang einer Lücke; aber Contreras, der Oberbefehlshaber, war dessen so wenig erschrocken, daß er in der Morgenfrühe vom achtundzwanzigsten des Brachmonats mit Campoverde und Skerrit einen allgemeinen Ueberfall des französischen Heers verabredete. — Kaum hatten die beiden Letztern wieder die Stadt verlassen, um sich auf den Schiffen längs der Küste zu den Feldlagern der Ihrigen zu begeben: so begannen die Belagerer nach und nach ein furchtbares Feuer von allen ihren Werken gegen die Stadt.

Muthig hielten die Krieger auf ihren Wällen lange Zeit dagegen, ungeachtet sie wohl ahneten, daß Gefahr sein müsse, weil die Engländer, nach Besichtigung der Vertheidigungsanstalten, sich bald nach ihrer Ankunft wieder von Tarragona entfernt hatten, wiewohl sie gekommen sein wollten, an der Seite der Spanier zu fechten.

Das Feuer der Belagerer währte bis Abends sechs Uhr. Da drangen anderthalbtausend Grenadiere mit Löwengrimm durch die Trümmer des zerfallenen Walls in die Stadt. Fünf bis sechstausend Krieger Suchets folgten schnell. Nun lähmte das Entsetzen die Spanier. Sie flohen in Unordnung von der Mauer zurück, dem Meere zu, über die Mauern und Pfahlwerke. Aber von allen Seiten wurden sie vom Bajonet der Sieger oder deren Geschütz erreicht. Nun besetzten die Eroberer die Wälle, drangen in die Straßen ein, und alles Schreckliche einer im Sturm eroberten Stadt verbreitete sich über Tarragona. Flammen und Blut überall. Was sich sehen ließ,

Alles, ohne Unterschied des Standes, des Alters, des Geschlechts, wurde niedergemacht, verwundet. Hin und wieder loderten Häuserreihen. Ein Krankenhaus mit dreitausend spanischen Verwundeten wurde in Asche gelegt. — Der erhitzte Krieger, blutdürstig, dachte nur auf Morden. Voll Großmuth wehrten ihnen die Hauptleute, mit Gefahr, selbst ein Opfer ihrer zügellosen Krieger zu werden. Und doch retteten diese Edeln unermüdet, und milderten die Greuel sehr, die sie nicht ganz verhüten konnten.

Ungefähr viertausend Mann von der Besatzung entkamen durch ein noch unbesetztes Thor, und durchbrachen in diesem Getümmel wüthend einen Haufen französischen Fußvolks, der sie auf der andern Seite der Stadt erwartete. So setzten sie ihre Flucht fort auf der nach Barcellona führenden Straße. Schon waren sie ausser dem Schusse des kleinen Gewehrs, da wurden sie unerwartet durch ein heftiges Feuer aus den Feldstücken niedergeschmettert. Die unglücklichen Spanier, vom Schrecken betäubt, versuchten die Anhöhen zu gewinnen; aber die Ueberwinder, überall vorbereitet, erreichten sie auch da. Wer dem Tode entging, stürzte sich verzweifelungsvoll in die Fluthen des Meers, wo brittische Schaluppen deren noch etwa fünfhundert auffischten.

So ging nach einer der hartnäckigsten Belagerungen, mitten unter den Greueln, welche der wilde Trotz einer Besatzung erregte, die von keinem Vergleich hören wollte, die alte Hauptstadt Spaniens unter. Schon längst waren Tarragona's Tempel und Häuser durch der Belagerer Wurfgeschütz zerstört oder durchlöchert, und die Inseln Majorka und Minorka und die mittelländischen Meerküsten mit deren wundenvollen Vertheidigern angefüllt gewesen.

Als folgenden Tages der tarragonische Befehlshaber Contreras auf einer Tragbahre — auch ihm hatte ein Baionetstich den Unterleib durchbohrt — zum Oberfeldherrn Suchet gebracht wurde, ließ ihn dieser hart an. „Sie sind," sprach Suchet, dem der Anblick der unglücklichen Stadt das Herz brach, „Sie sind die Ursache alles des Entsetzlichen, was meine Krieger in der Wuth zu Tarragona verübt haben; denn, Herr, Sie vertheidigten sich länger, als die Gesetze des Krieges vorschrieben. Diese gleichen Gesetze gebieten mir, Sie mit Todesstrafe zu belegen, weil Sie nicht, sobald die Mauer gebrochen war, Uebergabe unterhandelten, oder die weiße Fahne aufpflanzten. Dies versäumt, gaben Sie den Stürmenden das Recht, mit Flamme und Schwerdt zu würgen."

Contreras erwiederte: „Wenn die Ordnungen des Krieges dem Sieger, der im Sturm gewinnt, erlauben, alles der Plünderung und dem Brande preis zu geben, und die Einwohner der Stadt niederzumachen, können doch die gleichen Gesetze nicht den Belagerten untersagen, den Sturm wo möglich abzutreiben. Ich leistete Widerstand, weil ich noch stark genug war, ihre Angriffe zurückzuschlagen. Und es würde geschehen sein, wären meine Anordnungen genau vollzogen worden. Da ich einmal ausgehalten, bis der Stadtwall gebrochen worden: ich wäre ein Feiger gewesen, hätte ich nicht Herz gehabt, auch noch den Bruch zu vertheidigen."

Feldherr Suchet verzieh edelmüthig dem Spanier, und ehrte im überwundenen Feinde, dessen schädliche Unbesonnenheit er mit Recht tadelte, noch den tapfern Mann. Er behandelte ihn und die übrigen Hauptleute der gefangenen Besatzung mit Auszeichnung.

Die Eroberung Tarragona's schien die Unterwerfung des gesammten Fürstenthums Katalonien zur Folge haben zu müssen. Denn nun waren alle Hauptfesten des Landes in der Gewalt der Kaiserlichen, bis auf das verrathene Figueras. Doch auch dieses war seinem Falle nah. Die zerstreuten Haufen der spanichen Heersmacht unter Campoverde, so wie einige brittische Schaaren, zogen, ohne Schirm und vom Meer getrennt, in die Gebirge hinauf.

Sechster Zeitraum.

Von der Eroberung Tarragona's bis zur Einnahme von Valencia.

Vom Brachmonat 1811 bis zum Jänner 1812.

Vertheilung der französischen Kriegsmacht in Spanien.

Die Unterwerfung des gesammten Spaniens bis auf wenige Küstenländer und unstäte Raub- und Kriegsbanden im Innern der Gebirgsgegenden hatte den Kaiser Frankreichs schon vor mehrern Monaten veranlaßt, seine jenseits der Pyrenäen kämpfenden Schaaren iu vier Hauptheere zu theilen.

Das östliche Heer, welches sich über Katalonien, Arragonien, und einige Bezirke des Königreichs Valencia verbreitete, stand unter dem Befehl des Marschalls Macdonald, zu welchem Feldherr Suchet gekommen war. Es beherrschte die Meeresküsten von den Grenzen Frankreichs bis zu den breiten Ebro-Mündungen; keine bedeutende Feste dieser Länder war in der Gewalt des Aufstandes. Während Macdonald Figueras belagern und das Volk in den Gebirgen bekämpfen ließ, richtete der tapfere Suchet seine Unternehmungen gegen das schöne Valencianer-Land.

Das südliche Heer ward dem Oberbefehl des Marschalls Soult untergeben. Ein Theil dieser Macht unter dem Feldherrn Victor führte die langwierige und schwere Belagerung von Cadiz, welche zwei besondere Heerhaufen zu decken bestimmt wareu. Der eine derselben, unter dem Feldherrn Sebastiani, stand im Grenadischen und einem großen Theil Murcia's; der andere, unter Mortier, gegen Estremadura und die portu-

giesischen Grenzen, wo Badajoz von den Engländern und Spaniern berennt war.

Das Heer von Portugall, zu welchem die Schaaren der Feldherrn Ney, Junot, Reynier und Drouet gehörten, lagerte gegen Portugall, innerhalb des Königreichs Leon, rechts und links von der festen Ciudad-Rodrigo. Hier hatte Marschall Massena, Fürst von Eßling, bald nachdem er seine Macht aus Portugall zurückgeführt hatte, den Oberbefehl derselben niedergelegt und sich nach Paris zurückbegeben. An seiner Stelle erschien mit Anfang Maimonats 1811 der Marschall Marmont, Herzog von Ragusa. Dies Heer ruhte von den überstandenen Beschwerden, und zog inzwischen aus Altkastilien und Valladolid viel Verstärkungen an sich. So vereinigte sich mit ihm Marschall Bessieres, der bisher das Heer in den nördlichen Gegenden Spaniens mit Ruhm geführt hatte.

Endlich das Heer im Innern und Nordwesten, wozu alle im Innern des Reichs zerstreute Schaaren, auch diejenigen des Feldherrn Kellermann, des Feldherrn Seras im Leonischen, des tapfern Bonnet in Asturien und die Besatzungen von Biscaya gehörten. Den Oberbefehl hatte unmittelbar Joseph, König von Spanien, übernommen.

Staatsverwaltung. Schuldentilgungen. Oeffentlicher Unterricht. Strenge gegen Klostergeistlichkeit.

Dieser, seit er von der Eroberung Andalusiens im Herbstmonat 1810 in die Hauptstadt seines Reichs zurückgekommen war, hatte sich, ausser Kriegesgegenständen, beinahe ausschließ-

lich der Verbesserung der öffentlichen Verwaltung jener Länder hingegeben, welche von den französischen Waffen besetzt waren. Madrid selbst freute sich, mitten unter den Kriegesstürmen weit umher, der Wohlthaten des Friedens. Die Lebensmittel fingen wieder an wohlfeiler zu werden, da es an Zufuhr nicht mangelte. Abtheilungen von Reiterei und leichtem Fußvolk machten beständige Streifzüge in die umliegenden Gegenden, daß sich nicht leicht ein verwegener Räuberhaufe heranwagte.

Solche beginnende Sicherheit lockte schon, selbst aus Frankreich, zahlreiche Käufer von Staatsgütern ein, die durch Aufhebung der Klöster, oder durch Einziehung des Vermögens von strafbaren Feinden des Hauses Napoleon, beträchtlich vermehrt worden waren. Durch den Verkauf ward König Joseph vermögend, die angeschwollenen Staatsschulden sehr zu vermindern. Diese bestanden, als Joseph den Thron von Spanien bestieg, aus 7,194,266,839 Realen oder 1,720,000,000 Livres. Schon hatten im Anfange des Jahrs 1810 mehrere Verbrennungen eingelößter Pfandscheine und Vales Reales statt gehabt. Im Zeitraum eines halben Jahrs, nämlich vom Mai bis Wintermonat 1810, belief sich die fortdauernd abgetragene Staatsschuld, nach den bekannt gemachten Nummern der vernichteten Schuldscheine, auf 16,590,974 Reales 9 und einen halben Maravedi de Vellon.

Was hätte Spanien, würde es sich nicht eigensinnig gegen sein besseres Schicksal empört haben, schon nach wenigen Jahren ruhiger Verwaltung durch Josephs weisen Haushalt werden können! Wie verschuldet, arm und hilflos fand er dies Reich schon am ersten Tage, da er dessen Zepter nahm, dies Reich, welches seit Jahrhunderten Gold- und Silberflotten über das Weltmeer kommen ließ! —

Humboldt, der vielgereisete Weise, schätzt in seinen Versuchen über den Staatszustand von Neuspanien den ganzen Betrag des Goldes und Silbers, der seit dem Jahre 1492 bis 1803 aus Amerika hinüber nach Europa geführt worden, auf achtundzwanzig Milliarden und zweihundert dreiunddreißig Millionen französischer Franken. Er glaubt behaupten zu dürfen, daß die Einfuhr dieser köstlichen Erze zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts jährlich auf 36,644 Pfund Markgewicht Goldes und auf 1,766,926 Pfund Silbers angeschlagen werden könne. Wenn nun das Gold einen sechszehntehalbmal höhern Werth als das Silber hat, beträgt beides 2,334,912 Pfund Silbers, aus welchem man 259,434,660 Franken, nach französischem Münzfuße, schlagen kann. Und von dieser Gold- und Silbermenge war der größte Theil Spaniens Eigenthum! und dennoch blieb Spanien arm, so wie überhaupt Europa von Allem jährlich wieder beiweitem über die Hälfte nach Asien hin verlor, nämlich 24 Millionen durch den levantischen Handel, 24 Millionen durch den russischen Handel mit China, und 104 Millionen auf der Meerstraße um Afrika nach China und den beiden Indien.

Nächst den Finanzen sorgte Joseph Napoleon für Veredlung der öffentlichen Erziehung seines lange verwahrloseten und nun im furchtbarsten Aufstande immer tiefer verwildernden Volkes. Zehn der angesehensten Gelehrten wurden von ihm beauftragt (gleich beim Eintritt des Jahrs 1811) einen Entwurf für öffentlichen Unterricht und die dazu nöthigen höhern und niedern Lehranstalten anzufertigen, so wie die Mittel anzuzeigen, das Bessere zu bewerkstelligen. Denn doch war es nur größtentheils des Volkes unbeschreibliche Rohheit und Unwissenheit, welche über Spanien ein so unerhörtes Wehe brachte;

diese Unwissenheit, durch welche der Ehrgeiz der Mönche und Priester in Palästen und Hütten allmächtig geworden war. Die Geistlichkeit war auch zur Verbesserung des öffentlichen Unterrichts am allerwenigsten geneigt. Sie schilderte ihn als eine Untergrabung des frommen Glaubens der Vorväter, als eine Vernichtung jedes irdischen und ewigen Heils. Am meisten strebte die Klostergeistlichkeit Spaniens den edeln Zwecken des Königs entgegen. Und dies war auch der Grund, welcher ihn bewog (schon im August 1810), allen Klostergeistlichen zu untersagen, Beichte zu hören, oder zu predigen, ohne vorhergegangenes Nöthigbefinden der Bischöfe und ohne Gutheißen der höchsten Staatsbehörde in kirchlichen Angelegenheiten.

Bei dieser Strenge gegen die Unbesonnenheit oder Tücke der spanischen Mönche ehrte der König, sein Hof, das Heer jeden der altüblichen Gebräuche, sowohl der Kirche als des öffentlichen Lebens; denn in solchen Uebungen ruht und bewegt sich die Seele eines gesammten Volkes. Man sah den König und seine Großen bei den feierlichen Andachtsübungen, wie bei den Freuden der Menge. Er gab den Stiergefechten, dem Leibschauspiel des Spaniers, neuen Glanz, und die Fastnachtslustbarkeiten von Madrid waren selten unter den Bourbonen fröhlicher begangen worden. Durch Arbeiten zur Verschönerung der großen Hauptstadt wurden zahllose Müßiggänger nützlich beschäftigt; niemand blieb ohne Verdienst. Zufriedenheit mit der Gegenwart konnte in jede Brust zurückkehren, wenn gleich die Erinnerung an vergangene Schreckenstage im Anfange des Aufstandes, und an manchen damals erlittenen Verlust, noch immer Blut aus ungeheilten Wunden riß.

Sehr viel zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe trug auch der Kriegsbefehlshaber des Platzes, Feldherr

Belliard, bei. Mit Schonung und Glimpf wußte er überall Zucht und Sicherheit zu handhaben. Seit anderthalb Jahren hörte man in Madrid von keinem Meuchelmord mehr.

So blieb Frieden und Ordnung zu Madrid, auch als König Joseph in der Mitte des Maimonats seinen Wohnsitz und sein Reich verließ, und sich nach Paris begab, um dort persönlich dem erhabenen Bruder wegen der Geburt des Königes von Rom die Glückwünsche zu bringen.

Unruhen und Kämpfe im nördlichen Spanien.

Es ist Zeit, in dieser Schilderung des großen Aufstandes auch den Blick auf die mitternächtigen Gegenden des Reichs zu werfen, die, obwohl schon oft besiegt, dennoch seit dem ersten Tage des Aufruhrs nie ganz beruhigt werden konnten. Die Geschichte zeigt uns zwar hier nirgends die schauervollen Gemälde großer Schlachten, langwieriger Belagerungen oder mörderischer Stürme; aber eine ununterbrochene Verkettung von hundert kleinen Gefechten, Treffen, Ueberfällen in Ebenen und Bergen, die nicht minder blutig und verheerend waren. Der allgemeine Zweck der Navarreser, Biscayer, Asturier und Gallizier war, theils die Hauptstraße von Bayonne nach Madrid in beständiger Unsicherheit, theils Landungsplätze für die Britten offen zu halten längs den Gestaden des Meeres. Die wilden Bergketten, welche sich von den Pyrenäen bis zur Landspitze vom Kap Finisterra ziehn, boten den Spaniern nach jedem unglücklichen Kampfe Zuflucht; und die Städte und Seehafen Gallizien, von wannen sich die Franzosen nach und nach zu-

rückgezogen hatten, lieferten ihnen die dringendsten Bedürfnisse zur Fortsetzung des kleinen Krieges.

Selten erschienen die Aufrührer in diesen Gegenden mit großer Macht; aber in vielen kleinen, leicht beweglichen Schaaren, die eben so unerwartet oft erschienen als verschwanden. Alle hatten von einander unabhängige Anführer, denen, je nachdem sie glückliche Streifzüge vollbrachten, mehr oder weniger zahlreich das bewaffnete Volk zuströmte.

Unter diesen Anführern hatte seit Jahr und Tag der durch Schlauheit und verwegene Entwürfe gleich sehr ausgezeichnete Marquesito das meiste Ansehn in Asturien und Leon, so wie Pastor und Longa in den biscayischen Landschaften. Oft vereinten sich die Aufstandsschaaren von Gallizien mit den asturischen, und bildeten kleine Heere von sechs- bis siebentausend Mann, welche, zumal wenn sie ihre Ueberlegenheit gegen die Franzosen wahrnahmen, sich in offene Treffen einliessen. Und endeten diese auch wohl nie siegreich für sie, fügten sie doch den Franzosen, noch mehr ihrem eigenen Lande, manchen und schweren Schaden zu. Im Wahnsinn ihrer Leidenschaft zerstörten sie ihr eigenes Gut, und opferten tausend Freunde hin, um einen Feind zu tödten.

So griffen sie am 23 Brachmonat den Herzog von Istrien an bei Benavides in den Gegenden von Astorga. Ihre Uebermacht zwang den Herzog von Istrien, damit ihm nicht alle Verbindung zwischen Leon und Asturien abgeschnitten würde, den Heerhaufen des tapfern Bonnet an sich zu ziehn, und die Festungswerke von Astorga schleifen zu lassen, um nicht stets Besatzungen darin halten zu müssen. Die Spanier freilich wurden geschlagen; aber zu theuer bezahlten die Franzosen

ihren Sieg mit dem Leben eines ihrer tapfern Unterfeldherrn Valletaux.

Nachdem, wie oben erzählt worden, Marschall Bessieres sich mit dem Heer von Portugall vereinigt hatte, übernahm der Feldherr Dorsenne die oberste Leitung des Krieges im nördlichen Spanien. Von frischen Völkern aus Frankreich verstärkt, zog er wieder angriffsweise gegen die Schaaren des Aufstandes. Sein Blick war vor allem gegen Gallizien gerichtet. Denn von hier aus betrieb die gallizische Junta zu Lugo am mächtigsten längs den nördlichen Küsten die Unterstützung und Leitung des Aufstandes, und mehr denn zwanzigtausend Mann waren von dort aus, über Astorga, unter Befehl des spanischen Feldherrn Abadia, ins Leonische vorgedrungen. Doch kaum erschien Dorsenne mit Macht gegen sie, so zogen sie, von ihm verfolgt, in ihre Gebirge zurück, eben so sehr durch Mangel an Lebensmitteln, als durch den Muth ihrer Gegner gezwungen. Zwischen Villafranca und Valdesoria, an den Grenzen Galliziens, befestigten sie ein Lager, und unangefochten blieben sie hier stehn, weil die französische Hauptmacht ihre Thätigkeit nach ganz andern Richtungen lenkte. Dorsenne begnügte sich, das von den Franzosen verlassene Asturien durch ein kleines Beobachtungsheer an den Grenzen im Zaum halten zu lassen, während die Küsten und bedeutendern Seehafen von Biscaya und Montanna durch starke Besatzungen vor den Besuchen brittischer Schiffe gesichert blieben. Erst im Anfange des Wintermonats eroberte Bonnet nach einigen Gefechten Asturien wieder, den mehrjährigen Schauplatz seiner Thaten, und besetzte Oviedo, das Lager bei Grado und den Hafen von Gijon. Ungefähr um die nämliche Zeit wurden die Gegenden von St. Ander wieder

besetzt vom französischen Anführer Dubreton, nachdem er die dort unter dem Befehl Marquesito's versammelten Asturier und Biscayer zerstreut hatte.

Das von den Engländern belagerte Badajoz wird entsetzt.

Wichtiger waren die Ereignisse längs den portugiesischen Grenzen, seit, nach Massena's Entfernung, über dessen Kriegsmacht der Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, den Befehl empfangen hatte. Ihm gegenüber standen vereint Portugiesen und Britten zwischen Almeida's Trümmern und der Feste Ciudad-Rodrigo. Wellington selbst aber hatte mit einem beträchtlichen Theil seines Heers sich plötzlich südwärts nach Badajoz geworfen, um die Eroberung dieser wichtigen Grenzfestung zu beschleunigen.

Als der Herzog von Ragusa davon benachrichtigt ward, warf er erst die auf den Grenzen vor Rodrigo stehenden Engländer ins Innere Portugalls zurück, dann wandte er schnell mit seiner Macht sich gegen den Tajo, um das von den Engländern schwer bedrängte Badajoz zu retten. Hier stand, doch mit zu schwachen Kräften, und von Badajoz getrennt, an der andalusischen Grenze, Soult der Herzog von Dalmatien. Aber in dem Augenblick, als sich Marmont mit ihm vereinigte, bekam er auch Verstärkungen, welche ihm Feldherr Drouet Graf von Erlon über Cordova zugeführt hatte.

Wellington konnte die Vereinigung beider Heere nicht hindern, die ihm nun überlegen wurden. Ohnehin litt er

Mangel an Lebensmitteln. Dies zwang ihn, alles zu wagen, um Badajoz zu nehmen, ehe Soult und Marmont gegen ihn anrücken würden. Die Stadt Badajoz, groß, schlecht gebaut und häßlich, am linken Ufer der Guadiana, ist durch ihre Mauern und Werke sehr fest. In der Mitte am erhabensten Orte der Stadt steht ein altes, aber mit schwerem Geschütz wohl versehenes Schloß. Eine halbe Kanonenschußweite vor der Stadt erheben sich drei kleine Festen, die im Dreieck zum Schutz der Stadtwälle dienen. Schon hatte das brittische Belagerungsgeschütz den Hauptwall gebrochen. Wellington ließ Sturm laufen. Aber die Oeffnung des Walls ward von Franzosen vertheidigt. Sechshundert Britten büßten das erste Wagestück mit dem Leben. Ein zweiter Sturm folgte dem ersten, und endigte noch unglücklicher. Der französische Befehlshaber von Badajoz, Feldherr Philippon, blieb unerschütterlich und erwartete auch den dritten Sturm. Doch Wellington wagte ihn nicht. Denn Soult und Marmont rückten mit Eil gegen Badajoz. Das spanisch-brittische Heer erwartete sie nicht, sondern hob plötzlich die Belagerung auf und kehrte nach Portugall zurück. Dies war im Brachmonat des Jahrs 1811 geschehn.

Die Aufhebung der Belagerung von Badajoz, wo eine Macht von sechszigtausend Britten, Spaniern und Portugiesen zwei Monate lang vergeblich davor gelegen war, erregte große gegenseitige Erbitterung zwischen den Spaniern und Engländern. Ein Theil warf die Schmach der mißlungenen Unternehmung dem andern vor. Wellington schalt die kriegskünstlerische Unfähigkeit der spanischen Heerführer; die Spanier, vor allem Blake und Castannos, schalten den Uebermuth und herrischen Ton der Engländer. Blake, welcher unter keines andern als der cadizischen Junta Befehlen stehn wollte, verließ die britti-

schen Lager, um für sich allein zu handeln. Nur Castannos blieb, und bildete mit seinen Schaaren fortan den rechten Flügel des verbündeten Heers am Tajo, hinterhalb Elvas, worin eine Besatzung von sieben- bis achttausend Spaniern und Portugiesen lag.

Blake zog abwärts der Meeresküste zu, um sich bei Ayamonte wieder mit seiner Kriegerschaft nach Cadiz einzuschiffen. Unterwegs gedachte er aus eigener Kraft noch gegen Sevilla ein Wagestück zu vollbringen. Er kam bis zur Stadt Niebla, die neun Stunden von Sevilla in fruchtbarer Gegend liegt, von einigen alten, zerfallenen Festungswerken umgeben. Diese Stadt, die sonst ungefähr neuntausend Einwohner hatte, war seit dem Kriege öde und so verlassen, daß darin nicht mehr als etwa vierzig Menschen noch lebten. In dem Augenblick, da sich ihr Blake mit seiner Heerschaar von fünfzehntausend Mann näherte, stand darin eine Besatzung von nur dreihundert Schweizern, welche der Oberst Frischherz von Schwyz befehligte. Blake forderte Niebla auf, drohte mit Sturm, gab fünf Minuten Bedenkzeit, und mahnte an der Schweizer geringe Zahl. „Desto größer unser Ruhm, wenn dreihundert Schweizer siegreich fünfzehntausend Spaniern widerstehn!“ antwortete Frischherz.

In der Nacht beschoß der spanische Feldherr die Stadt aus allen seinen Feuerschlünden anderthalb Stunden lang; dann drang sein Fußvolk gegen das Hauptthor, zog sich aber bald nach blutigem Gefecht zurück. Auf einer andern Seite wurden Sturmleitern angelegt; aber umgestürzt, und wer sie ersteigen wollte, büßte mit dem Leben. So wurden in dem Graben bei zweihundert Spanier gefangen gemacht, ihrer dreihundert verwundet; auch gegen sechszig Ueberläufer kamen zu den Schwei-

zern. Die Zahl der spanischen Todten war groß; einer ihrer Feldherrn, Zaya, verwundet.

Da gab Blake seine Entwürfe auf, suchte die Mündungen der Guadiana zu erreichen, erlitt unterwegs noch eine zweite Niederlage bei Calanas von einer ihm aus Sevilla nacheilenden französischen Schaar, und schiffte sich endlich am 6 des Heumonats nach Cadiz ein.

Besorgnisse in Andalusien.

Jene glücklichen Ereignisse in Estremadura hatten für die Franzosen überall, besonders auch in Andalusien, sehr vortheilhafte Wirkung. Denn ehe vor Badajoz entschieden war, befand man sich im Süden der Sierra Morena allerdings in Verlegenheit, da man erfuhr, ein Theil der Besatzung von Cadiz werde bei S. Lucar de Barrameda landen, um sich plötzlich Sevilla's und aller dortigen großen Vorräthe zu bemächtigen, während überall das Volk zu Stadt und Land aufgeboten werden sollte, die augenblickliche Schwäche der Franzosen zu einem allgemeinen Aufstande zu benutzen. — In der That kamen beträchtliche Haufen bewaffneter Bauern aus den Gebirgen jenseits Cordova, wie aus den andalusischen Bergen an der portugiesischen Grenze ins ebene Land, um den Aufstand zu bewirken. Allein ihre Mühen waren eitel.

Der Herzog von Dalmatien, ehe er gegen Badajoz mit dem größten Theil seiner Macht zog, hatte Vorsorge gethan. Eine neue Feste war vor Sevilla aufgerichtet und in Stand gesetzt, eine lange Belagerung auszuhalten. — In allen Ge-

meinden des Landes, auf deren Treue man zählen zu können glaubte, waren aus den Einwohnern selbst zum Schirm ihres Eigenthums gegen die streifenden Raubbanden der Bergbauern Landwachten gebildet, die in der That kräftige Dienste leisteten. Ohnehin kam die angedrohte Landung bei S. Lucar de Barrameda nicht zu Stande, weil zwischen den spanischen und brittischen Behörden zu Cadiz große Zwietracht entstanden war.

Als nun aber die Nachricht vom Entsatz der Feste Badajoz, vom Rückzug Wellingtons ins Innere Portugalls, von Blake's Eilzug nach den Guadianamündungen durch Andalusien erscholl, flohn die bewaffneten Banden der Bergbauern in ihre heimathlichen Höhen zurück. Friede und Sicherheit war plötzlich wieder allgemein. Der Herzog von Dalmatien schickte von Badajoz wieder mehrere große Abtheilungen seines Heers ins andalusische Land, verstärkte mit denselben die verschiedenen Besatzungen, und setzte Victors Belagerungsheer vor Cadiz neuerdings in Stand, in den angefangenen Arbeiten, wie in der Beschiessung der Stadt fortzufahren.

Von nun an bereiteten sich im südlichen Spanien die wichtigsten Ereignisse vor. Wie das Schicksal Andalusiens sollte das Schicksal der Königreiche Murcia und Valencia entschieden werden. Doch ehe die Erzählung dieser Begebenheiten angefangen wird, ist es nöthig, einen Blick auf Katalonien zu werfen, und was daselbst nach der schauerlichen Erstürmung von Tarragona geschehn.

Die Franzosen nehmen den Montserrat ein.

Die Junta des Fürstenthums Katalonien hatte sich, schon als die feste Tarragona zu wanken anfing, nach dem Eiland Majorca eingeschifft, und nur den Marquis d'Ayrolas zurückgelassen, die zerstreuten Schaaren des Aufstandes im Innern des Landes zu leiten. Diese hatten nun keinen starken Stützpunkt mehr. Unbedeutend waren die noch vorhandenen einzelnen alten Schlösser, welche von den Franzosen meistens nur im Vorbeigehn genommen und geschleift wurden. Die einzige Zuflucht der empörten Katalonen blieben die Felsenwinkel des Gebirgs.

Einer der merkwürdigsten und berühmtesten Berge Kataloniens ist der Montserrat. Nordwestwärts von Barcellona erhebt sich derselbe, acht Stunden im Umfang, weit über die Hügelkette, durch welche er den Pyrenäen angeschlossen ist. Seine zahlreichen nackten Felsengipfel, die ihn bekrönen, werden weit umher gesehn. Von Wind und Regenfluthen ausgespült, ist der Berg einem Haufen ungeheurer Kalktrümmer gleich, voller Schluchten und Winkel. Der untere Theil des Berges ist mit fruchtbarer Erde bekleidet. In den angebauten Stellen wachsen über zweihundert verschiedene Gattungen holzartiger Pflanzen. Aber je höher man steigt, je seltener wird das Grün — der Obertheil ist eine ausgestorbene Wüste mit mehr als hundert Fuß hohen Felsenthürmen.

Auf diesem Gebirge war eine berühmte Abtei; in der letzten Höhe aber eine Menge Einsiedeleien, dem beschaulichen Leben gewidmet. Der Marquis Ayrolas benutzte diese Naturfeste, und machte sie durch drei über einander gelegene Stückschanzen

noch weit stärker. Man fing an, den Gang zur Abtei für unerobertlich zu halten. Hier wurden die Hauptvorräthe für Krieges- und Lebensnothwendigkeiten angelegt.

Feldherr Suchet, dessen Tapferkeit und feldherrliche Großthaten Napoleon mit der Marschallenwürde belohnt hatte, beschloß den Montserrat zu erstürmen. Er sammelte herzhaftes Kriegsvolk um sich. Damit trat er am 25 Tage des Heumonats vor die schmalen Zugänge des Gebirges. Drei Schreckschanzen deckten dieselben. Mit dem Bajonet wurden sie erstürmt. Von hier drang man nun aufwärts. Die tapfere Vorschaar führte der kühne Unterbefehlshaber Abbé. Steil, beschwerlich und lang windet sich der Weg in zahllosen Krümmungen an der schroffen Felswand empor zum Kloster. Auf allen Höhen standen die Spanier und richteten ein fürchterliches Feuer gegen die unerschrockenen Feinde herab. Sie gelangten bis zur Nähe des Klosters. Durchschnitte des Weges, Wälle und Schreckschanzen verrammelten alle Zugänge des Klosters. Von den Felsen, auf welche man mit unsäglicher Mühe Feuerschlünde fünfzig Fuß hoch hinauf gewunden hatte, donnerte das Geschoß. Ayrolas spottete der Tollkühnheit der Franzosen.

Aber wie durch die Lüfte dahin geflogen erschien unvermuthet ein Haufe französischer Krieger unter dem Felsen der ersten Stückschanze. Abbé hatte diese durch Umwege voran geschickt. Umsonst wälzten die Spanier Felsen und Steinschutt gegen sie. Die behenden Schwinger kletterten den steilen Abhang hinan, warfen sich in die Schiesscharten und brachten die Spanier zum Entsetzen und zur Flucht. Was nicht floh, ward erschlagen. Nun richtete man das Geschütz der eroberten Schanze gegen die zweite. Ehrhard, Anführer eines Schlachthaufens („Ba-

taillons"), griff diese zugleich von vorn und von der Seite an. In wenigen Augenblicken war auch sie mit dem Bajonet erstürmt. Der spanische Hauptmann mit seinen Kriegern wurde auf seinen Stücken getödtet. — Nun blieb noch die dritte Schanze zu nehmen. Sie schien unangreifbar. Die Franzosen selbst, als sie hinaufsahn, schauderten. Doch, man weiß nicht durch welches Wagestück, hatten fünfzig Schwinger durch abgelegene Felsenspalten sich hinaufgewunden und waren bis zum Gipfel der Bergzacken gelangt, womit der Montserrat besetzt ist. Von hier aus beherrschten sie das Innere des Klosters und alle Verschanzungen.

Als Ayrolas dies sah, stürzte er sich alsbald verzweifelt und hoffnungslos mit einem Theil seines Volks in unzugängliche Fußpfade und Schluchten, wohin man ihn unmöglich verfolgen konnte. Einige seiner Hauptleute und andere zurückgebliebene Krieger wurden gefangen. Im Kloster und in den dreizehn Einsiedeleien wurde eine unermeßliche Menge von Waffen, Kleidungsstücken, Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfnissen gefunden.

Figueras ergibt sich dem Marschall Macdonald.

Noch widerstand im nördlichen Katalonien Figueras. Hier hatte Juan Antonio Martinez den Oberbefehl in der Feste. Jede Aufforderung ablehnend, behauptete er sich mit seinen Kriegern vier Monate lang, immer in der Hoffnung, daß ihm Hilfe kommen würde.

Macdonald, der Herzog von Tarent, hatte die Festung mit einer Umwallung von mehr denn viertausend Klaftern Länge

eingeengt, die aus einer Kette von geschlossenen, durch Verschanzungen mit einander verbundenen, und durch eine doppelte Reihe von Verhacken gedeckter Schreckschanzen bestand. Denn er hatte beschlossen, die Spanier durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, um nicht genöthigt zu sein, die starke Feste durch das Feuer seines Geschützes zu beschädigen.

In der That stieg die Noth der Belagerten zu einer fürchterlichen Höhe, als sie endlich alle Thiere, von den Pferden bis zum kleinsten Insekt, verzehrt hatten, trostlos zahllose Kranke auf ihren Betten schmachteten, und keine Aussicht auf Hilfe war. Da rief am 16 Tage des Augusts Martinez diejenigen seiner Kriegerschaft, welche noch Kraft zum Streite hatten, und trug ihnen an, nicht Uebergabe, aber sich mitten durch die französische Kriegsmacht frei zu schlagen. Sie willigten ein. In der Nacht darauf brach Martinez mit der ganzen Besatzung hervor. Die Verzweifelnden, gleich sehr vom Hunger wie vom Ehrgefühl getrieben, brachen mit gefälltem Bajonet durch die Umwallung bis an die Verhacke von umgehauenen Bäumen, welche den Weg versperrten. Hier aber war es, wo sich ein schreckliches Feuer von allen Seiten gegen die Spanier erhob. Bei vierhundert derselben stürzten getödtet zu Boden. Die übrigen flüchteten in die Festung zurück.

Als der Morgen anbrach, sah man das Schlachtfeld mit Todten, Verwundeten und Trümmern bedeckt.

Am dritten Tage nach diesem Unglück ergab sich Martinez mit den Seinigen. Ihm waren während der Belagerung über zweitausend Menschen theils im Kampfe, theils durch Mangel gesunder Nahrung umgekommen; noch lagen 1500 Kranke mit dem Tode ringend. Nur 3500 mit 350 Anführern zogen ent-

waffnet aus der Festung in die Kriegsgefangenschaft nach dem nahen Frankreich.

Die Ergebung von Figueras öffnete dem Heere des Marschalls Macdonald freiern Spielraum. Dieser Feldherr besetzte nun das ganze Fürstenthum Katalonien; legte Besatzungen in alle Städte und Festen im Innern des Landes, wie an den Meerküsten, welche von Rosas bis zu den Ebromündungen in der Gewalt des französischen Kriegsvolks waren. Die brittischen Schiffe strichen furchtsam nur in der Ferne an den katalonischen Gestaden hin, unvermögend dem Aufstande dieses Fürstenthums Nahrung zu geben. Der Aufstand selbst schien seinem Ende nahe. Ordentliche Heere von Katalonen waren nirgends mehr vorhanden. Nur einzelne Banden streiften noch schüchtern umher. Es fehlte ihnen an schwerem Geschütz und anderm Kriegsvorrath. Macdonalds bewegliche Schaaren durchstrichen das Land nach allen Richtungen, um auch die letzten Zusammenrottungen zu vernichten.

Erst jetzt konnte man sagen, Katalonien sei bezwungen. Darum empfing Marschall Suchet, der nach Erstürmung des Montserrat seine Macht bei Tortosa versammelt hielt, eine andere Bestimmung. Er sollte das Königreich Valencia erobern, an dessen Grenzen er stand.

Zu dieser großen und wichtigen Unternehmung setzte er sich im Herbstmonat in Bewegung, nachdem er neue Verstärkungen erhalten hatte. Ein anderer Heerhaufen sollte von Arragonien aus über Terruel ins valenzianische Gebiet eindringen und sich mit ihm vereinigen. Von Süden her hoffte man Hilfe durch das Vordringen Sebastiani's im Königreich Murcia.

Hinblick auf Murcia.

Feldherr Sebastiani stand mit seinen Schaaren noch immer im Innern Grenada's, dessen Eroberer er, seit Uebersteigung der Sierra Morena, gewesen. Da er durch Abgebung von Mannschaft an den Herzog von Dalmatien (zur Deckung Andalusiens) geschwächt worden, begnügte er sich lange Zeit, eine feste Stellung neben der grenadischen Stadt Guadix einzunehmen, und von hier aus die Bewegungen des murcianischen Aufstandes zu beobachten. Er selbst, da hier Waffenruhe einzutreten schien, reisete mit Urlaub nach Paris.

Als dies die Murcianer erfuhren, gewannen sie Muth; noch mehr, da ihnen von Cadiz aus der Feldherr Blake zum Beistand gesandt wurde, angriffsweise verfahren zu können. Während Blake in der Mitte Heumonats im Meerbusen von Almeira (im östlichen Theil des Königreichs Grenada) ankam, setzte sich die murcianische bewaffnete Macht gegen die Grenzen Grenada's in Bewegung. Eine Abtheilung befehligte Feldherr Freire, die andre der Spanier Quadra. Doch Sebastiani's kleines Heer ward, da die Gefahr stieg, schnell durch den Marschall Soult verstärkt. Dieser warf sich mit der ganzen Kraft gegen Freire's Heer, ehe Quadra, der mit neuntausend Mann, aller Reiterei und dem meisten Geschütz entfernt stand, zu Hilfe herbeieilen konnte. Freire's Schlachtreihen wurden, des tapfersten Widerstandes ungeachtet, gebrochen, und erlitten eine fürchterliche Niederlage. Es war am neunten Tage Augusts. Wie Freire floh, rettete sich auch Quadra, ohne des Siegers Ankunft abzuwarten, mit seinem Volke nach Murcia der Stadt, fast im Mittelpunkt vom Königreiche dieses Namens gelegen. —

Blake mußte nun, ohne etwas leisten zu können, sich wieder von Almeria entfernen.

Ohne Zweifel hätte der heldenmüthige Soult ernstere Anstalten zur Eroberung Murcia's getroffen, wäre nicht eine größere Menge Kriegesvolks, als zu seinem Gebot stand, vonnöthen gewesen, mit Glück in ein Land zu dringen, welches zur blutigsten Gegenwehr Macht und Willen besaß. — Murcia, gebirgig, fruchtbar, heiß, voll schlechter Wege, hatte mehrere alte Festen und Schlösser, in langer Friedenszeit verfallen, nun aber seit einigen Jahren durch spanische und englische Kriegsbaukünstler mit großer Sorgfalt und ungeheuern Kosten neu hergestellt. Lorca und Carthagena konnten unter diesen als die wichtigsten Plätze angesehn werden. Am meisten drohte Carthagena, die schöne Seestadt, deren großer sicherer Hafen tief genug ist, daß die Schiffe bis an das Land fahren können. Alles mußte den Engländern an Rettung dieses Platzes gelegen sein. Je weiter sie von allen spanischen Küstenstädten sich verdrängt sahen, je kräftiger vereinigten sie ihren Eifer für Erhaltung der wenigen, die ihnen übrig blieben.

Dies sah der Herzog von Dalmatien. Ohne starke Heeresmacht wollte er das Unternehmen nicht beginnen. Noch war er in Andalusien und vor Cadiz und an den portugiesischen Küsten allzusehr beschäftigt, um seine Kräfte für neue Entwürfe zerstreuen zu dürfen.

Die Junta und die Cortes auf der Insel Leon.

In Cadiz selbst liessen sich die Wirkungen der Belagerung allmälig spüren. Hoffnungslosigkeit, Theurung, Mißvergnügen gewannen Oberhand über den ersten leidenschaftlichen Trotz. Es fing sich an aus den Unzufriedenen eine französische Parthei zu bilden — doch ihren Sinn laut aussprechen durfte sie noch nicht. Die Engländer waren Meister; diese handelten eben so sehr mit Nachdruck als Uebermuth. Daher wurden sie dem Volke eben so sehr, als den Gliedern der hohen Junta und den Heerführern des Aufstandes, verhaßt. Aber doch mußte man ihnen mit Glimpf begegnen, denn man lief Gefahr, ausserdem — nicht etwa den Franzosen in die Hände zu fallen, dies war schon vieler Leute heimlicher Wunsch — sondern von den Britten selbst feindlich behandelt zu werden.

Die so genannte hohe Junta Spaniens hatte eine traurige Stellung. Jedermann fand in ihr nur das blinde Werkzeug der englischen Machthaber. Darum hatte sie bei ihren Heeren und im Volk wenig Achtung. Um die zu ihrem Gebot stehende spanische Kriegsmacht zu erhalten, mußte sie in den von den Franzosen noch nicht besetzten spanischen Landschaften Geldanleihen und Steuern ausschreiben, welche gewöhnlich karg ausfielen. Die geringe Zahl von Darleihern verlor mit dem Gelde zugleich die Hoffnung des Ersatzes. Das baare Geld ward zuletzt so selten, daß die Junta nur den geringsten Theil ihrer eingegangenen Verpflichtungen erfüllen konnte. Sie erwartete fünf Millionen Piaster aus Veracruz in Amerika — aber auch diese Hoffnung drohte zu verschwinden, da der Aufruhr der spanischen Reiche jenseits des Weltmeers mächtiger gewor-

den, und jeder der dortigen Statthalter selbst des Geldes bedürftig war, um denen den Krieg zu machen, welche für Unabhängigkeit aufgestanden waren.

Ausser einigen tausend Engländern standen auf der Insel Leon achttausend Spanier unter Waffen und sechstausend Freiwillige. Den Oberbefehl zur Vertheidigung von Cadiz führte der Feldherr Copenas, der nicht ohne Kriegskenntniß und ausgezeichnete Geistesgaben war. Selbst die Britten achteten ihn. Er trug sehr zur Befestigung des Eilandes bei, auf dem sich die Vertheidigungswerke fortdauernd in gleichem Verhältniß mehrten, wie die der Franzosen an den gegenüber gelegenen Küsten des festen Landes.

Die brittischen Krieger verrichteten den Dienst vermischt mit den Spaniern — doch überall leuchtete der Spanier Eifersucht gegen die Engländer hervor. Diese konnten keine Schildwache ausstellen, ohne daß die Spanier nicht ihren Mann daneben pflanzten. Das Volk haßte eben so sehr, unter die Botmäßigkeit der Britten zu gerathen, als Frankreichs Herrschaft anzuerkennen.

Umsonst bemühte sich der großbrittannische Gesandte bei der spanischen Junta, Harry Wellesley, diese verderbliche Eifersucht zu mindern. In einer Denkschrift, welche er im August 1811 dem ersten Staatsschreiber der spanischen Junta, Don Eusebio de Bardari y Azara, überreichte, widersprach er feierlich den Gerüchten, welche man zu Cadiz und im übrigen Spanien ausstreute, als wäre der Zweck Großbrittanniens, sich theils der spanischen Pflanzungen in beiden Indien, theils der Herrschaft über Cadiz und andere Küstenstädte Spaniens, zu bemeistern. Alles, was er that, mehrte nur den Argwohn. Er hatte gehofft, daß größere Eintracht bewirkt und allgemeinere

Anhänglichkeit Spaniens erzeugt werden würde, wenn zu Cadiz theils aus angesehenen Flüchtlingen der von Franzosen besetzten Länder, theils aus erwählten Abgeordneten der noch unbesetzten Landschaften, eine Versammlung der Reichsstände gebildet sein würde. In der That war auf der Insel ein solcher Zusammentritt der „Cortes“ zu Stande gekommen. Allein diese mehrten nur die Verwirrung durch die Mannigfaltigkeit ihrer Meinungen; durch die Unzufriedenheit gegen den Ausschuß der Junta, welchem die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten anvertraut war; selbst durch gewaltsame Beschlüsse, welche die uraltspanische Verfassung erschütterten, und unter den Großen und hohen Geistlichen allgemeinen Unmuth rege machten. Einer dieser Beschlüsse zum Beispiel hob, um das Volk für den Krieg und alle Aufopferungen desto mächtiger zu bewegen, die gesammten Freiheiten und Vorrechte des hohen spanischen Adels (der „Grandezza“) auf. Dagegen verwahrten sich wieder viele Glieder desselben, oder nahmen selbst das Volk gegen die zerstörenden Absichten der sogenannten Cortes ein.

Unter diesen selbst stieg die Zwietracht so hoch, daß sie sich nicht nur in den Berathungen, sondern auch in öffentlichen Blättern und Flugschriften gegenseitig herabwürdigten. Am bittersten geschah dies durch einen Abgeordneten des Königreichs Leon, Don Luis de Souza, dessen Vollmacht nicht anerkannt worden war. Aus Rache ließ er in Cadiz eine Flugschrift drucken: „Die Ränke der Cortes, enthüllt und bewiesen durch einen Abgeordneten ohne Stimmenrecht“, worin er genug that, um die Stände und deren Ansehn bei allen Spaniern verächtlich zu machen.

Fortgang der Belagerung von Cadiz.

Alle diese Zwiste und Unordnungen unter den Häuptern des spanischen Aufstandes waren Vorbereitungen zu ihrem Untergange. Wäre im spanischen Reiche nicht der Einfluß der Priester und des gegen Frankreich tief eingewurzelten Vorurtheils, so wie der festen spanischen Volksdenkart, mächtiger gewesen, als der Einfluß jener ohnmächtigen Junta und ihrer Cortes: allem Kriege würde längst schon ein Ende geworden sein. Aber unversöhnlich standen die Priester, unaussöhnlich die Vorurtheile der Menge, unbeweglich die Entschlüsse der Hohen und Niedern, lieber unterzugehen als sich fremder Herrschaft zu unterziehen. Daher, ohne Einigkeit von Seiten der leitenden höchsten Behörden, dennoch Einheit des Willens, der Kräfte und des Zwecks; daher, wie in den übrigen noch nicht durch Napoleons Waffen bezwungenen Landschaften, auch in dem mißvergnügten Cadiz muthiger Widerstand.

Nur gar langsam rückte die Belagerung fort. Die Spanier erschwerten die Fortschritte der Belagerer aber minder durch häufige Ausfälle von der Insel Leon (doch auch an diesen, wie an fast täglichen Gefechten der Spanier und Britten gegen die französischen Küstenschanzen fehlte es nicht), als durch fortwährende Absendung beträchtlicher Heerhaufen, welche Andalusien bald hier, bald dort beunruhigen mußten. Mit Hilfe der englischen Schiffe ward bald west- bald ostwärts gelandet. Nie konnten die Franzosen vorhersehn, wann und wo ein Angriff geschehn würde. Immer suchten die Spanier die Punkte, auf welchen sie am wenigsten zu fürchten hatten, thaten jeden

Schaden, dessen sie fähig waren, und flohen zurück, wenn die Franzosen erschienen.

Die Murcianer, obgleich durch Soult geschlagen, trieben doch kleine Streifrotten hie- und dorthin ins Andalusische. Der Spanier Balleysteros trieb sich keck in der Grafschaft Niebla unweit der Guadianamündungen umher. Als Soult dessen Schaaren hatte verjagen lassen, landete er plötzlich wieder mit ihnen zu Algeziras, und brachte das ganze Gebirge von Ronda gegen Andalusien in Bewegung. Hier verdrängt, rettete er sich nach Gibraltar, wohin ihn eine Heerschaar von 10,000 Franzosen, unter Befehl des Feldherrn Godinot, mit Entschlossenheit verfolgte. Die Lage des Balleysteros ward hier um so bedenklicher, da die Engländer sich weigerten, fünftausend spanische Krieger in ihre Festung einrücken zu lassen, die ohnehin, von zahllosen Flüchtlingen der Nachbarschaft angefüllt, in Gefahr gerieth, Mangel an Lebensmitteln zu leiden. Balleysteros, unter den Wällen von Gibraltar sicher, aber auf einer Landenge zusammengezwängt, welche hinter ihm die Felsen von Gibraltar, vor ihm die Franzosen in dem Lager von St. Roche schlossen, das sie verschanzten, gerieth mit jeder Woche seiner Einbannung in größere Verzweifelung.

Umsonst hoffte er auf Hilfe. Vor Durst und Hunger verschmachtete sein Volk. In der Stadt Gibraltar selbst entstand von Zeit zu Zeit Mangel an Wasser. Endlich, spät genug (viele spanische Krieger starben verhungert am Meerstrande), kam Rettung über Meer. Eine englisch-spanische Flotte nahm die unglücklichen Abentheurer auf, und führte sie nach Cadiz. Darauf zog Godinot ins Innere Andalusiens zurück.

So ward die Belagerung von Cadiz in eine unerwartete Länge ausgedehnt. Schon lagen die tapfersten und kühnsten

Krieger Europens im zweiten Jahr vor dieser festen Hafenstadt, und das zweite Jahr der Belagerung ging zu Ende, — Cadiz aber blieb unerobert.

Wellington wird von Ciudad-Rodrigo zurückgetrieben.

Die Behauptung der Insel Leon, wie des Königreichs Portugall, waren auch die einzigen Gegenstände, welche den Stolz und die kriegerische Thätigkeit der Britten am meisten in Anspruch nahmen. Diese beschränkten sich blos auf Vertheidigung; Angriff wagten sie nirgends.

Daher, als Wellington von der Belagerung von Badajoz loszulassen gezwungen worden war, begnügte er sich, mit seinen Heeren, theils in den Nähen von Elvas und Badajoz, theils an der Coa, unweit Ciudad-Rodrigo, die Kriegsmacht des Marschalls Marmont zu beobachten.

So blieben beide Heere bis zum Herbstmonat. Erst als Wellington näher gegen Ciudad-Rodrigo rückte, die Festung umschloß und sie zu belagern drohte, zog Marschall Marmont seine weit zerstreuten Kriegeshaufen zusammen. Er vereinigte sich mit dem Heer des Feldherrn Dorsenne, der im nördlichen Spanien gegen Gallizien gestanden, und rückte gegen Ciudad-Rodrigo. Schon zwei Stunden vor dieser Stadt fand er den Vortrab des brittischen Heers. Dieser aber zog sich nach lebhaftem Gefechte zurück jenseits der Stadt in das verschanzte Lager. Marmont rastete nicht. Am siebenundzwanzigsten Tage

des Herbstmonats wollte er dies Lager erstürmen und Wellington zur allgemeinen Schlacht zwingen. Auch der Wunsch ward eitel; denn die Engländer hatten ihr Lager, ihre Schanzen verlassen, und eilten ins Innere Portugalls gen Alfayates und Sabugal.

Marmont und Dorsenne waren zufrieden, die belagerte Ciudad-Rodrigo entsetzt und auf ein ganzes Jahr mit Lebens- und Kriegsbedürfnissen versehen zu haben. Sie schieden nach dieser Waffenthat wieder, ihre alten Stellungen gegen Portugall einzunehmen; Dorsenne mitternachtwärts gen Salamanca, wo seine Schaaren sich bis über Astorga zu den gallizischen und asturischen Grenzen hindehnten; Marmont südwärts zum Tajo, wo er aus dem Lager bei Coria und Plazenzia im Estremadurischen den französischen Heeren in Andalusien die Hand bieten konnte.

Durch diese Stellung ward Portugall von Spanien abgeschnitten, fortdauernd bedroht und bewacht. Mehr sollte vor der Hand nicht gethan werden. Denn nicht hier, sondern im Königreich Valéncia, war der Hauptschauplatz kriegerischer Thätigkeit; die Einnahme dieses Landes der letzte Zweck des diesjährigen Feldzuges.

Marschall Suchet dringt in Valencia ein.

Das Königreich Valencia im südöstlichen Spanien breitet seine anmuthigen Küsten siebenzig Meilen lang am mittelländischen Meer aus. Ringsum ist es durch hohe kahle Gebirge von Katalonien, Arragonien, Neukastilien und Murcia geschieden,

an die es grenzt. Die Gebirge, von welchen fünfunddreißig Flüsse herabströmen, verflächen sich nach der Meerseite in reizende Thäler und fruchtbare Ebenen, die Getraide, Obst und Wein in Ueberfluß tragen.

Im Herbstmonat rückte von Arragonien und Katalonien aus die französische Kriegsmacht in das Land ein. Marschall Suchet, der Eroberer Tarragona's und des Montserrat, befehligte das Heer. Er richtete seinen Zug sogleich gegen die uralte Stadt Murviedro, berühmt von der Menge der Alterthümer, welche sie umgibt. Hier kämpften in der Vorwelt schon mehr denn einmal Roms und Karthago's Waffen wider einander. Man sagt, auf diesen Stellen sei das alte Saguntum gelegen, der Römer Bundesstadt. — Die Stadt selbst ist klein, unansehnlich, von kaum fünftausend Einwohnern bevölkert. Aber über derselben, auf einem einzelnen Felsen, auf der Hälfte seines Umkreises, steil wie eine Mauer, liegt ein weitläufiges Schloß, noch der Mauren Werk, die es aus Trümmern römischer Gebäude errichtet hatten.

Jetzt war dies Schloß in eine Festung verwandelt, vierhundert Klafter lang, dreißig bis sechszig breit, von Mauern, Wällen und Graben umzogen. Sie bestand aus vier kleinen, von einander verschiedenen Festen, so geordnet, daß man sich, wenn eine verloren war, noch in den andern vertheidigen konnte. Die Schanze S. Fernando stand auf der höchsten Höhe und beherrschte die übrigen. — Diese Felsenburg trug nun den berühmten Namen Sagunts. Der Marschall rückte ohne Widerstand in die Stadt, ließ die vorliegenden Schanzen nehmen, die kleinen Festen berennen, und gegen Sagunt die Laufgraben eröffnen.

Die Junta zu Cadiz hatte den Feldherrn Blake mit einem beträchtlichen spanischen Hilfsheer zur Vertheidigung Valencia's ausgesandt. Mit ihm vereinigte der arragonische Befehlshaber Obispo seine Schaaren. Beide nahmen jenseits Murviedro, bei den Städten Segorbe und Liria, mit einem Theil ihrer Mannschaft Stellung. Die Hauptmacht der Spanier unter Blake, und der Valencianer unter Odonnel, blieben in den Nähen Valencia's stehn. Als dies der Marschall vernahm, ordnete er einige Tausend seiner Tapfern dahin, das Schrecken der französischen Waffen unter die Vorhut des spanischen Heers zu bringen. An der Brücke von Massana bei Segorbe entbrannte ein heftiges Gefecht. Aber die Spanier wurden übermannt und mit schwerem Verlust über Segorbe hinaus bis Liria geschlagen.

Schlacht bei Sagunt; Eroberung dieser Feste.

Obispo's Unglück bei Segorbe machte den Feldherrn Blake keineswegs muthlos. Da er wahrnahm, daß Suchet nach zwanzigtägigen Anstrengungen dahin gekommen, in die Wälle und Mauern von Sagunt mit seinem Geschoß eine Oeffnung zu schlagen, groß genug, dadurch den Sturm zu unternehmen, rückte er mit der gesammten valenzianischen Macht vor, entschlossen, Sagunt zu retten und den Marschall zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Mit zwanzigtausend Mann Fußvolks und dreitausend Reitern erschien er am 24 des Weinmonats auf den Anhöhen von Puch. Sein rechter Flügel lehnte sich an das Meergestade, wo ihn die Nähe einer engli-

schen Flotte schirmte; der linke Flügel dehnte sich zur Stadt Liria hinauf.

Der Marschall übertrug einigen Unterbefehlshabern die Einschliessung von Sagunt; mit dem übrigen Theil seines Heers rückte er aus, die Belagerung zu decken. Allein Blake, seinem Vorsatz treu, erwartete nicht den Angriff des Feindes, sondern folgenden Tages zog er in voller Schlachtordnung gegen das bedrängte Sagunt. Die französischen Plänkler wurden von den Spaniern zurückgeworfen — eben so blieb ein dreimaliger Angriff von Suchets Husaren fruchtlos. Die Heerreihen desselben waren in kurzem durch die Spanier überflügelt.

Als die Besatzung von Sagunt von der Felsenhöhe sah, wie Blake unaufhaltsam vordrang, stimmte sie groszes Siegesgeschrei an, indem sie ihre Tschakos in die Höhe warf, und kaum achtete, daß neun Vierundzwanzigpfünder ihre Mauern erschütterten.

Inzwischen hatte sich Marschall Suchet gesammelt. In festen Ordnungen rückte sein Fußvolk an. Ein Hügel des Schlachtfeldes ward bald der Hauptgegenstand des Kampfes. Die Franzosen erstürmten und besetzten ihn mit ihrem schweren Geschütz; aber die Spanier kamen zurück, umringten die Schwerschützen und machten sie nieder. — Lange dauerte das Handgemenge auf der ganzen Schlachtreihe. Die spanischen Dragoner warfen auf dem linken Flügel einige Züge französischer Reiterei zurück. Doch Suchet stellte auch hier durch neue Unterstützungen, die er sandte, das Gleichgewicht her, welches sich durch glückliche und leichte Bewegungen des französischen Fußvolks bald in ein sieghaftes Uebergewicht verwandelte. Mit der Tapferkeit der Verzweifelten fochten die Spanier hier, wo ihnen das Städtchen Puzol lange zur Schutzwehr diente. In

den Häusern, aus den Fenstern, von den Dächern vertheidigten sie sich. Von Straße zu Straße verfolgt, wurden sie in allgemeine Unordnung gebracht, wiewohl das Feuer der englischen Flotte sie vom Meer her kräftig zu schirmen suchte.

Schneller ward der spanische rechte Flügel durchbrochen und verwirrt. Blake sah sich gezwungen, einen Rückzug anzuordnen, der aber durch den Ungestüm der Sieger in eine wilde Flucht zu entarten anfing. Noch einmal stellte sich das spanische Heer gegen die verfolgende Reiterei Suchets auf, — als aber die ganze Heeresmacht der Franzosen nachrückte, und die Schlacht zu erneuern, die Niederlage der Spanier zu vollenden drohte, zogen diese ohne Stillstand in sichere Fernen. Im nämlichen Augenblick segelte die englische Flotte, die seit der Morgenfrühe Theil an der Schlacht genommen hatte, nach der Rhede von Grao de Valencia zurück.

Zwar den Franzosen kostete der Sieg über siebenhundert Todte und Verwundete; mehrere ihrer Unterfeldherrn und Kriegeshauptleute, der Marschall selbst, waren mehr oder minder verwundet; aber der Verlust der Besiegten war ungleich beträchtlicher; über fünftehalbtausend Spanier fielen in Gefangenschaft, gegen zweitausend Todte und Verwundete zählten sie.

Die französische Kriegsmacht lagerte sich, vom Siegen und Verfolgen müde, eine Stunde weit von der Hauptstadt Valencia. Der Marschall aber kehrte noch in der Nacht gen Murviedro zurück, und schrieb dem Befehlshaber Andriani von Sagunt: „Sie waren Zeuge der heutigen Schlacht. Drei Fahnen, zwanzig Kanonen, viertausend fünfhundert Gefangene, worunter die Feldherrn Mahy und Caro, sind in der Gewalt der Franzosen. Ich biete Ihnen an, sich davon durch Absendung

zweier Hauptleute zu überzeugen; dann bewillige ich Ihnen Uebergabebedingungen, welche Ihnen die Kriegsehren und das Recht zusichern, über den Wallbruch auszurücken und erst vor der Festung das Gewehr zu strecken. Auch willige ich ein, daß alle Hauptleute Waffen und Gepäck behalten. Ich ersuche Sie um Antwort binnen einer Stunde.“

Die Spanier zu Sagunt, erschüttert durch den Anblick der verlornen Schlacht, nahmen die dargebotenen Bedingungen der Uebergabe an; bei zweitausend sechshundert Mann streckten das Gewehr und zogen in die Gefangenschaft nach Frankreich, während die Franzosen die Festung, mit reichen Waffenvorräthen versehen, in Besitz nahmen.

Valencia wird berennt und erobert.

Am gleichen Tage, da sich Sagunt unterwarf, forderte der französische Feldherr Harispe im Namen des Marschalls die Hauptstadt Valencia zur unblutigen Nachfolge auf. Don Ramon Pirez, Kriegsbefehlshaber in der Hauptstadt, verwarf stolz des Feindes Forderungen und Anerbietungen, ungeachtet er selbst, in Bekanntmachung derselben an das Volk, Blake's Niederlage nicht läugnete.

Nach diesem rückte Marschall Suchet der Hauptstadt näher, die mit zahlreichen neuen Vertheidigungswerken umschlossen war, von denen jedoch mehrere noch unvollendet lagen.

Groß und mächtig, weit umschanzt, mit ihren Klöstern, Tempeln und Palästen, erhob sich die alte Valencia, mitten in jenen lieblichen Ebenen am Meergestade, welche, wie ein

Feengarten, aller Augen bezaubern. Längs den Heerstraßen und Reisfeldern blühen Granaten-, Oranien- und Zitronenbäume. Der breite Guadalaviar fließt majestätisch zum Meer, und scheidet Valencia von seiner weitläufigen Vorstadt Serano. Fünf hohe Brücken wölben sich über dem Flusse.

Noch einmal forderte schonungsvoll der französische Oberfeldherr die Stadt auf. Aber spanischer Starrsinn erlaubte nicht, auf die Warnungen zu achten. Auch wiegelte Tapper, großbrittanischer Handelspfleger („Konsul") in dieser Stadt, Vorsteher, Volk und Kriegerschaft durch Geld, Versprechungen, Reden und Flugschriften zum entschlossensten Widerstand auf.

Da griff Suchet alsbald an. Er bemächtigte sich in gleicher Zeit eines Theils der Vorstadt Serano, am linken Ufer des Guadalaviar, und des Grao oder Hafens von Valencia. Je weiter er in Serano eindrang, je fester und blutiger die Gegenwehr. Schritt um Schritt mußte mit Menschenleben bezahlt und die letzte Häuserreihe mit Axt und Pulversprengung geöffnet werden. Erst als dies geschehn war, zogen sich die Spanier über den Guadalaviar in die Stadt.

Von den fünf Brücken hatten sie zwei zerstört, die drei andern mit Brückenköpfen befestigt. Feldherr Suchet ließ durch die Kriegsbauleute den Feind sogleich mit Gegenumwallungen von dieser Seite einschliessen, daß wenige Mannschaft genügte, Ausfälle der Belagerten abzuwehren. Die Umwallungen, ungefähr drei- bis vierhundert Klafter von den Brückenköpfen entfernt, kamen nur mit großer Beschwerlichkeit zu Stande, und nicht ohne Menschenverlust, da die Valencianer einen ewigen Kugelregen auf die Arbeiter schleuderten.

Inzwischen hatte sich Blake mit seinem Heer am rechten Ufer des Guadalaviar gelagert, und seine Stellung vom Meer-

strande hinweg bis zum Dorfe Manisses mit Wällen und Schanzen gesichert. Zahllose Wässerungsgraben, welche die niedrige Ebene durchkreuzten, schienen seine Stellung noch mehr, denn alle Schanzen, unangreifbar zu machen. — Der Marschall fürchtete jedoch diese Vertheidigungen wenig. Er erwartete nur größere Verstärkungen seiner Kriegsmacht, um Blake's Stellungen oberhalb Manisses zu umgehn, während er sie zugleich von der Stirnseite angreifen konnte. Dies geschah auch in der Nacht vom 25 zum 26 Christmonats, ungeachtet des schrecklichsten Feuers, welches die Spanier gegen Suchets Schaaren richteten, die in Flugbrücken über den seichten Guadalaviar gingen.

Als sich Blake von ihnen umwickelt sah, verließ er eilig seine feste Stellung. Ein Theil des spanischen Heers, mehrere Tausende stark, flüchtete, mit Hinterlassung alles Geschützes, die Straße gegen Murcia, und entkam. Der größere Theil aber, bei welchem Blake selbst, zog dicht unter die Mauern Valencia's in ein verschanztes Lager, welches schon seit zwei Jahren angelegt war und über zwölf Millionen Realen gekostet hatte. Es umgab, vom Meer an, rings die Stadt bis zum Flusse sechstausend Klafter lang. Zwanzigtausend Mann Kriegsvolk, sechstausend Mann valenzianischer Landwehr und hundert Stück groben Geschützes besetzten diese Schanzenkette.

Der vierjährige spanische Krieg hatte den Franzosen eine Kenntniß, Fertigkeit und Kühnheit im Belagerungsgeschäft erworben, wie sich solcher kein anderes Volk dieser Zeit rühmen konnte. Am ersten Jänner des Jahrs 1812 wurden die Laufgraben eröffnet, noch siebenzig bis achtzig Klafter weit von den feindlichen Werken; binnen vier Tagen und Nächten kam man bis auf fünfzehn Klafter den spanischen Wällen nah. Die Be-

schiessung begann am fünften Tage, und verdoppelte sich, als abermalige Aufforderung verworfen worden war. Binnen drei Tagen und Nächten stürzten zweitausend siebenhundert Bomben in die unglückselige Stadt; Pulvervorräthe flogen, von den Feuerkugeln getroffen, mit Krachen in die Luft; ganze Häuserreihen geriethen in Flammen.

Das Schrecken der Stadt mehrte sich aber, als man wahrnahm, daß die Belagerer durch Untergrabung den Hauptthoren der Stadt nahe kamen. Blake, die Greuel eines bevorstehenden Sturmes ahnend und fürchtend, rieth menschenfreundlich selbst zur Uebergabe der Stadt. Des vielerfahrnen und tapfern Kriegers Wort ward von allem Volk geehrt. — Die Bedingungen, ehrenvoll für die Besatzung, wurden am neunten Jänner unterzeichnet.

Es streckten 16,131 kriegsgefangene Spanier vor Valencia die Waffen; unter ihnen bei neunhundert Hauptleute, zweiundzwanzig Feldherrn und die Oberbefehlshaber Odonnel und Blake. Unermeßliche Vorräthe von Kriegsbedürfnissen jeder Art lohnten die Anstrengungen der Eroberer. Valencia's Fall war aber noch dadurch von ausserordentlicher Wichtigkeit, daß hier zugleich für die Heere des Aufstandes der Kern der spanischen Kriegsbauleute und erfahrensten Schwerschützen verloren ging. Nichts hinderte von nun an, durch Murcia, die letzte nicht unterworfene Küstenlandschaft vorzudringen, und die Heere von Katalonien und den Pyrenäen mit denen in Andalusien und an Portugalls Grenzen in Verbindung zu setzen.

Napoleon, die Heldenthaten des siegreichen Marschalls zu ehren, ernannte ihn zum Herzog von Albufera. Albufera werden die berühmten großen Teiche genannt, die im östlichen Spanien, besonders im Valencianischen, unweit den Meeres-

küsten gelegen und durch den Reichthum ihrer Fischereien sehr einträglich sind. Aus diesen und allem, was von dem spanischen Krongut Albufera sonst abhängig, begründete der Beherrscher Frankreichs seinem glücklichen Feldherrn das neue herzogliche Lehen.

Uebersicht der französischen Heere und ihrer Stellungen in Spanien, im Anfange des J. 1812.

Alle Festen Kataloniens, die Hälfte Valencia's, alle Küsten von Rosas bis zum Grao de Valencia, waren von den Eroberern besetzt. Dennoch konnten sie nicht verhindern, daß einzelne Banden bewaffneter Katalonen, oft achthundert bis tausend Mann stark, aus den Gebirgen hervordrangen, sich in kleine Städte, wie zu Balaguer oder Mattaro, festsetzten, und von da aus die Nachbarschaften beunruhigten, bis sie von den herbeieilenden Franzosen wieder vertrieben würden.

Dieser kleine Krieg ward, wie im ganzen Spanien, auch in dem längst unterworfenen Arragonien unaufhörlich geführt. Den Arragonesen kamen die katalonischen Empörer, jene diesen zur Hilfe, als Nachbarn. Ihre Schlupfwinkel blieben die verworrenen Thalzüge der Pyrenäen, deren armselige Dörfer und Flecken starrsinnig und unwissend die Macht der französischen Heere weder glaubten noch fürchteten.

Schweiften doch selbst noch im Innern Spaniens durch beide Kastilien dergleichen verwegene Haufen, räuberhaft, verwüstend, immer da furchtbar, wo keine französische Schaar

nahe stand, und verschwindend, wo das Bajonet der Eroberer blinkte. Inzwischen minderte sich sowohl hier, als in den nördlichen Landschaften, in Navarra, Biscaya und Asturien, ihre Zahl; denn getrennt vom Meere, wo selten, aus Furcht vor französischen Besatzungen, ein englisches Schiff landen konnte, fingen ihnen bald an, die nöthigen Waffen zu mangeln. Zudem waren selbst die widerspenstigsten Gegenden allmählig, eben sowohl durch die Menge erlittener Unglücksfälle, als durch die menschenfreundliche Klugheit der französischen Feldherrn geneigter geworden, sich dem Zepter Joseph Napoleons zu unterwerfen.

Von den nördlichen Landschaften Spaniens war nur Asturien die unruhigste, weil das nicht unterworfene Gallizien zu nahe lag, und den Mißvergnügten von hier aus durch die Engländer Pulver und Waffen aller Gattung mitgetheilt werden konnten. Daher hielt es der tapfere Feldherr Bonnet mit Wachsamkeit besetzt.

Von Asturien hinweg bis zu den andalusischen Grenzen hatte, nach dem Entsatz von Ciudad-Rodrigo, der Herzog von Ragusa seine Stellungen wieder eingenommen, um die Grenzen Portugalls zu bewachen. Er war durch große Absendungen von seinem Heer allzusehr geschwächt, um angriffsweise gegen Portugall verfahren zu können. Daher begnügte er sich, Spanien gegen Wellingtons Einbrüche zu decken und mit den Heeren im Norden und Süden des Königreichs Verbindung zu unterhalten. Die Festen Badajoz und Rodrigo galten ihm als starke Vormauern; beide mit tapfern Besatzungen und hinlänglichen Lebensmittelvorräthen gefüllt, trotzten den Versuchen der Britten, wenn sie sich ihnen zu nähern wagten.

Zu noch größerer Sicherheit befestigte diesseits Badajoz der Feldherr Drouet, Graf von Erlon, die Stadt Merida an der Guadiana. Von hier hinab bis Cadiz, Malaga und Granada behauptete der Herzog von Dalmatien das Land. Die murcianischen Heerhaufen, die Raubbanden der andalusischen und granadischen Bergketten, die Schaaren, welche von Zeit zu Zeit die Junta von Cadiz zur Beunruhigung der starken französischen Stellungen an die Küsten auswarf, waren hier nur noch als die letzten ohnmächtigen Zuckungen des großen Aufstandes anzusehen, dessen Seele allein noch Cadiz war. — Aber Cadiz, geschirmt durch das Meer, durch zahllose furchtbar besetzte Schanzenreihen und Festen, durch brittisches Gold, brittische Waffen und Flotten, stand auch nach einer Belagerung von beinahe zwei Jahren noch unerobert und trotzig.

Dies war der Zustand der Dinge in Spanien beim Anfang des Jahrs 1812, dem fünften des großen Aufstandes.

20702

~~12418~~

— 30 r

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich,

Der Krieg Napoleons gegen den Aufstand der spanischen und portugiesischen Völker

Aarau 1813

Eur. 863 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408939-0